

Joachim Scholtyseck

Günter Leifheit

Eine Karriere als Angehöriger der
Waffen-SS und als Unternehmer
in der jungen Bundesrepublik



Nomos

Joachim Scholtyseck

Günter Leifheit

Eine Karriere als Angehöriger der
Waffen-SS und als Unternehmer
in der jungen Bundesrepublik



Nomos

Unabhängige wissenschaftliche Untersuchung, gefördert durch



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2026

© Joachim Scholtyssek

Publiziert von

Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

www.nomos.de

Gesamtherstellung:

Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-7560-2583-1

ISBN (ePDF): 978-3-7489-7377-5

DOI: <https://doi.org/10.5771/9783748973775>



Onlineversion
Inlibra



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
Hauptteil: Eine Karriere in der Waffen-SS und in der jungen Bundesrepublik	17
Günter Leifheit – Herkunft, Familie und Kindheit in Wetter an der Ruhr	17
Eine Jugend im „Dritten Reich“	25
<i>Eine kurze Geschichte der Waffen-SS</i>	34
<i>Die Waffen-SS als militärische Eliteformation</i>	46
<i>Waffen-SS und Kriegsverbrechen</i>	51
<i>Die „Anwerbung“ bei der Waffen-SS</i>	59
<i>Die freiwillige Meldung von Günter Leifheit zur Waffen-SS</i>	66
Günter Leifheit – Die Zeit in der Waffen-SS bis zum Kriegsende	69
<i>Einsatz an der Front im Südosten und Osten 1941/42</i>	71
<i>Von Nordfrankreich über die SS-Junkerschule Braunschweig ins „Reichsprotektorat“</i>	76
<i>Leifheit als SS-Untersturmführer im italienischen und östlichen Kriegsgebiet</i>	83
<i>Das letzte Kriegsjahr</i>	92
Günter Leifheit in amerikanischer Kriegsgefangenschaft und in der britischen Besatzungszone	102
Nach 1945: Ein beruflicher Neuanfang	110
Eine „Vergangenheit, die nicht vergehen will“ – Leifheits „braune Netzwerke“?	129
Günter Leifheit – Verschweigen, Abkehr vom Nationalsozialismus und die Konsequenzen	135
Geschäft, Politik und Mäzenatentum	140

Günter Leifheit und die öffentlichen Debatten um seine Zugehörigkeit zur Leibstandarte	145
Fazit und Ausblick	149
Abkürzungsverzeichnis	159
Quellen und Literatur	161
Quellen	161
1. Archivquellen	161
2. Gedruckte Quellen	162
3. Ungedruckte Dokumentationen	163
Literatur	163

Einleitung

Die Bereitschaft von Unternehmen und Stiftungen, ihre NS-Geschichte aufzuarbeiten, ist heute groß, da das Bewusstsein gewachsen ist, dass Transparenz zur „Corporate Social Responsibility“ gehört. Niemand möchte, dass in Zeitungen und im Internet unbequeme Fragen gestellt werden: Institutionen geraten schnell in die Schlagzeilen, wenn in der Öffentlichkeit der Eindruck entsteht, dass die Jahre von 1933 bis 1945 bei ihnen noch nicht wirklich gründlich aufgearbeitet worden sind. „Aufarbeitung“¹ im wohlverstandenen Sinn bedeutet die „Suche und Auswertung aller relevanten Quellen, Kontextualisierung und Einbettung in den aktuellen Forschungsstand“², aber auch die Einordnung in größere Zusammenhänge sowie einen transparenten und offenen Umgang mit den Ergebnissen – eine Herausforderung angesichts der großen individuellen Bandbreite an Handlungsmöglichkeiten, die sich im „Dritten Reich“ boten.

Hofgeschichtsschreibung, distanzlose Hagiographie und „Festschriften“ – all dies gehört heute zu einer aussterbenden Gattung. Unternehmensgeschichte wird nicht mehr, wie lange Zeit üblich, aus der Binnensicht dargestellt, sondern auf breiter Quellenbasis wissenschaftlich aufgearbeitet. Auftraggeber müssen heute damit rechnen, mit Forschungsergebnissen konfrontiert zu werden, die nicht der Vorstellung einer moralisch unbefleckten „Erfolgsgeschichte“ entsprechen. Diskussionen dieser Art sind an sich wenig spektakulär. In der Presse ausgetragene Streitigkeiten sind keineswegs ein Novum der bundesrepublikanischen Geschichte. Die bekannte Nahrungsmittelfirma Dr. August Oetker geriet bereits 1968 in einen heftigen öffentlichen Streit um ihr Mäzenatentum, als sie eine von ihr gestiftete Kunsthalle in Bielefeld nach einem nationalsozialistischen Familienmitglied benennen wollte, das Mitglied im „Freundeskreis Heinrich Himmler“ gewesen war. Ähnlich verhielt es sich bei dem Kaufmann und Unternehmer Otto Beisheim, über dessen Zeit in der Waffen-SS heftige

1 Magnus Brechtken (Hrsg.), *Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Ein Kompendium*, Göttingen 2021.

2 Andrea Schneider-Braunberger/Philipp Meder, Verantwortung gegenüber der eigenen Geschichte. Eine Bestandsaufnahme der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit deutscher Unternehmen, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 69 (2024), S. 361–376, hier S. 365.

Kontroversen entstanden.³ Der Streit um „Mäzenatentum, Memoria und NS-Vergangenheit“⁴ ist inzwischen selbst Teil der Vergangenheit, und die Familiengeschichte des Unternehmens Oetker wurde wissenschaftlich akribisch aufgearbeitet.⁵

Die NS-Zeit blieb in der frühen Nachkriegszeit in der Regel ein Tabu oder wurde durch unvollständige Darstellungen eher verschleiert als aufgeklärt. Für Unternehmen war ihre NS-Vergangenheit lange keine „Sonntagsfrage“; sie wurde zum Teil sogar in Gerichtssälen ausgefochten und stand „durch die zunehmende moralische Aufladung in der medialen Öffentlichkeit.“⁶ Zahlreiche Unternehmen haben sich unter mehr oder weniger großem öffentlichem Druck zur Aufarbeitung ihrer Geschichte entschlossen. In aktuellen Studien – ob biographisch oder unternehmensgeschichtlich angelegt – wird die NS-Zeit nicht länger ausgespart; reine „Erfolgsgeschichten“ gehören der Vergangenheit an. Unternehmen und Stiftungen reihen sich mit ihren Aufarbeitungsbemühungen in einen breiteren gesellschaftlichen „Erinnerungskonsens“ ein. Das demonstrative Bekenntnis zur eigenen NS-Vergangenheit kann dabei selbst Bestandteil des institutionellen Selbstbilds werden.⁷

3 Vgl. Joachim Scholtyseck, Otto Beisheim, Jugend, Soldatenzeit und Entwicklung zum Handelspionier, Paderborn 2020.

4 Sven Keller/Jürgen Finger, Der Bielefelder Kunsthallenstreit 1968. Mäzenatentum, Memoria und NS-Vergangenheit im Hause Oetker, in: Jörg Osterloh/Harald Wixforth (Hrsg.), Unternehmer und Verbrechen. Wirtschaftseliten im „Dritten Reich“ und in der Bundesrepublik, Frankfurt am Main/New York 2014, S. 331–361.

5 Jürgen Finger/Sven Keller/Andreas Wirsching, Dr. Oetker und der Nationalsozialismus. Geschichte eines Familienunternehmens 1933–1945, München 2013.

6 Sebastian Brünger, Geschichte und Gewinn. Der Umgang deutscher Konzerne mit ihrer NS-Vergangenheit, Göttingen 2017, S. 30. Vgl. Eva-Maria Roelevink/Jan-Otmar Hesse, Geschichtspolitik und die deutsche Unternehmensgeschichte, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 63 (2018), S. 1–6; Jonathan Wiesen, Public Relations as a Site of Memory. The Case of West German Industry and National Socialism, in: Alan Confino/Peter Fritzsche (Hrsg.), The Work of Memory. New Directions in the Study of German Society and Culture, Urbana 2002, S. 196–213; ders., Overcoming Nazism. Big Business, Public Relations, and the Politics of Memory 1945–1950, in: Central European History 29 (1996), S. 201–226; Kim C. Priemel, Gekaufte Geschichte. Der „Freundeskreis Albert Vögler“, Gert von Klaas und die Entwicklung der historischen Unternehmensforschung nach 1945, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 52 (2007), S. 177–202; Sandra Markus, Bilanzieren und Sinn stiften. Erinnerungen von Unternehmern im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2002.

7 Brünger, Geschichte und Gewinn, S. 12; Jürgen Finger/Sven Keller, Erfolgsgeschichten? Über das Schreiben von Unternehmerbiografien, in: Marita Krauss (Hrsg.), Die bayrischen Kommerzienräte. Eine deutsche Wirtschaftselite von 1880 bis 1928, München 2016, S. 32–43.

Die betroffenen Unternehmen und Einrichtungen haben in der Regel ein „ehrliches Interesse“ an der Erforschung ihrer Geschichte, denn die wissenschaftliche Arbeit dient der „Zertifizierung“ der vorgelegten Ergebnisse.⁸ Dies führt in Einzelfällen zu paradoxen Situationen: Wenn eine wissenschaftliche Studie keine größeren Verstrickungen in der NS-Zeit feststellt, geraten Auftraggeber mitunter „in Verzweiflung [...], weil sie den öffentlichen Unglauben fürchten.“⁹ Andererseits müssen Unternehmen und Stiftungen damit rechnen, mit Forschungsergebnissen konfrontiert zu werden, die nicht der Vorstellung einer moralisch unbefleckten „Erfolgsgeschichte“ entsprechen. Sie wissen zugleich, dass vielfach tradierte Meistererzählungen häufig nur eingeschränkt tragfähig sind. Dabei werden Mythen relativiert und bislang unkritisch betrachtete Personen neu bewertet. Die Konfrontation mit diesen Ergebnissen kann für die Betroffenen herausfordernd sein.

In der Forschung ist zwar wiederholt von einer „Sonderkonjunktur“ und einem „NS-Boom der Unternehmensgeschichte“ gesprochen worden, dem bald ein Ende prognostiziert wurde. Dies ist jedoch nicht eingetreten. Die Gesellschaft für Unternehmensgeschichte hat in einer aktuellen Umfrage erhoben, wie viele derjenigen Unternehmen, die vor 1945 gegründet worden sind, ihre NS-Geschichte „aufgearbeitet“ haben, also das, was nach den Regeln guten wissenschaftlichen Arbeitens mit der „Suche und Auswertung aller relevanten Quellen, Kontextualisierung und Einbettung in den aktuellen Forschungsstand“ gemeint ist.¹⁰ Von über 1.250 untersuchten Firmen, die bereits in der NS-Zeit existierten, zeigt sich bei 227 – also rund 18 Prozent – eine weitgehende Ausblendung dieser Zeit, insbesondere bei Unternehmen der Bau- und Metallindustrie sowie des Einzelhandels.¹¹ Zugleich gilt, dass kaum ein vor 1945 bestehendes mittelständisches oder großes Unternehmen nicht in irgendeiner Weise in Zwangsarbeit, „Arisierung“ oder die Rüstungswirtschaft involviert war, oftmals in Kombination dieser Bereiche.

Ähnliche Probleme traten regelmäßig auf, wenn bei Wirtschaftspionieren Verbindungen zur SS oder zur Waffen-SS sichtbar wurden, da dies Fra-

8 Vgl. Frank Bajohr/Johannes Hürter, Auftragsforschung „NS-Belastung“. Bemerkungen zu einer Konjunktur, in: Frank Bajohr u. a. (Hrsg.), *Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik*. Festschrift für Axel Schildt, Göttingen 2016, S. 221–233, hier S. 225, 229.

9 Brünger, *Geschichte und Gewinn*, S. 390.

10 Schneider-Braunberger/Meder, *Verantwortung gegenüber der eigenen Geschichte*, S. 365.

11 Ebd., S. 370.

gen nach ihrer Rehabilitierung und Reintegration aufwarf. Bereits bei der Gründung der Bundeswehr wurde öffentlich diskutiert, ob ehemalige Angehörige der Waffen-SS in die neue Armee aufgenommen werden sollten. Auch in der Bundesrepublik wurden Personen, die zuvor der Waffen-SS angehört hatten und später verantwortungsvolle Positionen einnahmen, wiederholt mit ihrer Vergangenheit konfrontiert. Prominente Beispiele sind der Literatur-Nobelpreisträger Günter Grass sowie der Romanist Hans Robert Jauf, einer der Gründungsrektoren der Universität Konstanz.¹²

Die Konfrontation mit der historischen Realität kann für Auftraggeber also schmerzhaft sein. Vielfach tradierte Meistererzählungen erweisen sich häufig als verkürzt oder unzutreffend; Mythen werden relativiert und bisher unkritisch betrachtete Personen neu bewertet.

Dies gilt auch für den Unternehmer Günter Leifheit (1920 bis 2009). Bekannt wurde er als Gründer eines erfolgreichen Haushaltsgeräteunternehmens, dessen Produkte insbesondere im westdeutschen „Wirtschaftswunder“ seit den 1950er-Jahren große Verbreitung fanden und bis heute europaweit genutzt werden; am bekanntesten dürfte ein ausziehbarer Wäscheständer sein. Leifheit trat zudem als Mäzen und Stifter hervor. Über seine familiären Hintergründe sowie über seine Lebensphase während des Nationalsozialismus und seine frühen beruflichen Jahre ist jedoch vergleichsweise wenig bekannt. Wie viele Kaufleute seiner Generation führte er ein weitgehend abgeschirmtes Privatleben, über das nur wenig an die Öffentlichkeit gelangte. Wenn er sich in der Bundesrepublik mit seiner Jugend im „Dritten Reich“ und im Zweiten Weltkrieg intensiver beschäftigt haben sollte, dann geschah das entweder allein oder höchstens im engeren Familien- und Freundeskreis. Leifheit war zudem ein zupackender und pragmatischer Unternehmer, kein „homme de lettre“, von dem man hätte annehmen können, dass er über seinen Lebensweg etwas zu Papier gebracht hätte. Er vermied es konsequent, Auskünfte über sein Privatleben zu erteilen, und hat Medienanfragen konsequent „abschlägig entschieden“.¹³ Selbst zu seinem Tod im Jahr 2009 konnten Wirtschaftsjournalen und Boulevardmedien nur wenige biographische Details berichten.

Dies gilt für seine gesamte Lebensgeschichte, insbesondere jedoch für jenen Zeitabschnitt, in dem er noch keine öffentlich bekannte Persönlichkeit geworden war. Leifheit stammte aus Wetter an der Ruhr, einer Kleinstadt, die in der Zeit der Frühindustrialisierung einen bemerkenswerten Aufstieg

12 Jens Westemeier, Hans Robert Jauf. Jugend, Krieg und Internierung, Konstanz 2016.

13 Wolfgang Redwanz, Günter Leifheit. Es muss den Menschen dienen!, Nassau 2017, S. 193.

erlebt hatte. Seine Kindheit und Jugend in den 1920er- und 1930er-Jahren, seine Zeit in der Waffen-SS und der Leibstandarte SS Adolf Hitler im Zweiten Weltkrieg sowie sein späterer unternehmerischer Aufstieg sind bis heute nur teilweise geklärt. Da er sich selbst nur selten dazu äußerte, entstanden in der Bundesrepublik zahlreiche Gerüchte, die sich insbesondere im Zuge der Debatten zur NS-Zeit verbreiteten, aber erst nach seinem Tod auch den Weg in die Öffentlichkeit fanden.

Den Anlass für die vorliegende Studie bildeten publizistische und gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen der vergangenen Jahre, in denen Günter Leifheit und seine Stiftungen thematisiert wurden und die bis heute nachwirken. Betroffen sind insbesondere die beiden Stiftungen mit Sitz in Nassau und Garmisch-Partenkirchen, die sich der mäzenatischen Tradition ihres Namensgebers verpflichtet sehen. In der Öffentlichkeit wurde zunehmend gefragt, ob diese Institutionen als Förderer auftreten sollten, solange die Vergangenheit ihres Stifters im „Dritten Reich“ nicht hinreichend aufgearbeitet war. Erst diese Debatten gaben den Anstoß, sich auf der Grundlage archivalischer Quellen wissenschaftlich mit Günter Leifheit auseinanderzusetzen. Die beiden Stiftungen entschieden sich daher Ende 2024, die Biographie ihres Gründers systematisch untersuchen zu lassen, und sicherten zu – wie bei vergleichbaren Projekten üblich –, die Ergebnisse ohne inhaltliche Eingriffe zu veröffentlichen.

Die Studie richtet zunächst den Blick auf Wetter an der Ruhr, wo Günter Leifheit seine Kindheit und Jugend in der unruhigen Zwischenkriegszeit verbrachte. Um den frühen Lebensweg nachzuzeichnen und zu analysieren, werden zentrale Fragen behandelt: Welchem sozialen Milieu entstammte er? Welche familiären Konstellationen prägten seinen Lebensweg? Anschließend werden seine Stationen in der Hitlerjugend, im Reichsarbeitsdienst und schließlich in der Waffen-SS untersucht.

Im Zentrum stehen biographische Leitfragen: Welche Faktoren könnten seinen Eintritt in die Waffen-SS beeinflusst haben? Handelte es sich um eine ideologisch motivierte Entscheidung, um Anpassung an den Zeitgeist oder um opportunistisches Verhalten? Lassen sich bereits in den Jugend- und Kriegsjahren Hinweise auf seine spätere Karriereorientierung und seinen Unternehmergeist erkennen? Entwickelten sich in dieser Zeit Vorstellungen von Führung, Gehorsam und Pflichterfüllung, die für sein späteres Handeln prägend waren?

Ergänzend werden Struktur und Entwicklung der Waffen-SS berücksichtigt. Dabei ist zu klären, ob es sich tatsächlich um eine „Eliteformation“ handelte oder ob dieses Bild vor allem Ergebnis zeitgenössischer Propagan-

da war. Ebenso wird untersucht, unter welchen Bedingungen die Rekrutierung erfolgte und in welchem Verhältnis Freiwilligkeit und Zwang standen.

Darüber hinaus werden Leifheits militärischer Werdegang, seine Einsätze im Zweiten Weltkrieg sowie mögliche Zusammenhänge mit Kriegsverbrechen thematisiert. Auch seine Kriegsgefangenschaft und seine beruflichen Anfänge nach 1945 werden einbezogen. In diesem Zusammenhang stellt sich insbesondere die Frage nach den wirtschaftlichen Grundlagen seines späteren unternehmerischen Erfolgs sowie nach möglichen Kontinuitäten aus der Zeit des Nationalsozialismus.

Die abschließenden Kapitel widmen sich der anhaltenden Auseinandersetzung mit seiner Vergangenheit. Dabei wird untersucht, warum Leifheit zeitlebens über seine Zeit in der Waffen-SS schwieg und wie diese Zurückhaltung öffentlich wahrgenommen wurde. Abschließend stellt sich die Frage, ob Günter Leifheit als typischer Vertreter seiner Generation gelten kann oder ob seine Biographie besondere Merkmale aufweist. Zu klären ist zudem, ob er als „Mitläufer“ oder als stärker belastete Persönlichkeit im nationalsozialistischen System einzuordnen ist.

Historische Forschung hat *sine ira et studio* zu erfolgen und die unterschiedlichen Grautöne sichtbar zu machen. Der niederländische Historiker Jan Romein hat die Kunst des Biografen darin gesehen, „dass er das Allgemeine allgemein, das Individuelle individuell, das Körperliche körperlich, das Seelische seelisch, das Kleine klein und das Große groß zu sehen vermag, und also all diese Verhältnisse sauber abzuwägen und sauber zu beschreiben weiß; aber immer so, dass er im Allgemeinen zugleich das Individuelle, im Körperlichen das Seelische, im Kleinen das Große zu sehen vermag, und umgekehrt im Individuellen das Allgemeine, im Seelischen das Körperliche und im Großen das Kleine sondert und darstellt.“¹⁴ Diesem Anspruch möchte die vorliegende Studie gerecht werden. Die Frage nach Handlungsspielräumen und individueller Verantwortung zieht sich dabei wie ein roter Faden durch die Untersuchung. Ihre zeitliche Begrenzung findet sie in den frühen 1960er-Jahren, als sich der unternehmerische Erfolg Leifheits nachhaltig etablierte.

Forschungsstand und Quellenlage

Günter Leifheits Schweigen über seine Kindheit, Jugend und seine Soldatenzeit sowie die ausgesprochen ungünstige Quellenlage haben wesentlich

14 Jan Romein, *Die Biographie. Einführung in ihre Geschichte und ihre Problematik*, Bern 1948, S. 11 f.

dazu beigetragen, dass bis heute keine wissenschaftliche Studie zu diesem Pionier der deutschen Konsumbranche vorliegt. Leifheit wollte nicht, dass über sein Privatleben berichtet wird, und hat entsprechende Anfragen regelmäßig abgelehnt. Über sein Leben hat er keine Rechenschaft abgelegt; auch in der Familie wurde über die Zeit vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs „insgesamt nicht viel erzählt.“¹⁵ Private Unterlagen sind nur lückenhaft vorhanden, da Leifheit offenbar lediglich solche Dokumente aufbewahrte, die für Rentennachweise, notwendige juristische Nachweise und ähnliche Zwecke relevant waren. Daher bleiben manche Fragen unbeantwortet und lassen notgedrungen Interpretationsspielräume offen.

Die Literaturlage lässt sich vergleichsweise schnell darstellen. Aus dem Jahr 2017 stammt eine festschriftartige Biographie zu Leifheit aus der Feder von Wolfgang Redwanz, die von der G. und I. Leifheit Stiftung in Auftrag gegeben und finanziert wurde.¹⁶ Sie beruht im Wesentlichen auf Befragungen und Interviews, kann jedoch nur wenig zu den Jahren Leifheits vor 1945 beitragen und lässt – da sie den Komplex Waffen-SS nur an einer Stelle knapp streift – in vielerlei Hinsicht mehr Fragen offen, als sie beantwortet. Erst eine rund 50 Seiten umfassende Studie von Stefan Holler aus dem Jahr 2024, die sich auf die spärliche Literatur und insbesondere auf Akten des Bundesarchivs zur NS-Vergangenheit von Günter Leifheit stützte, stellte einen wissenschaftlichen Fortschritt dar. Der Verfasser betonte allerdings, dass es für eine abschließende Beurteilung noch zu früh sei und erst die multiarchivalische Forschung die Voraussetzung für eine angemessene Würdigung der Vorgänge darstelle.¹⁷ Im August 2025 wurde zudem ein vom Unternehmen Leifheit in Auftrag gegebenes Dossier über „Günter Leifheits NS-Vergangenheit und das Unternehmen Leifheit“ der Geschichtsbüro H&C Stader abgeschlossen, das auf knapp 30 Seiten die Zusammenhänge zwischen dem Unternehmen und Günter Leifheit beleuchtet und einen Schwerpunkt auf dessen nationalsozialistische Vergangenheit legt.¹⁸

Wenn autobiographische Berichte fehlen, ist der Historiker auf eine akribische Spurensuche angewiesen – eine Kärnerarbeit in Archiven und zum

15 Redwanz, Günter Leifheit, S. 198.

16 Redwanz, Günter Leifheit.

17 Stefan Holler, „Weltanschaulich gefestigt“? Günter Leifheit und seine nationalsozialistische Vergangenheit. Eine historische und erinnerungskulturelle Annäherung, München 2024. Die Studie findet sich auf dem Archivserver des Landesbibliothekszen-trums Rheinland-Pfalz: <https://www.edoweb-rlp.de/resource/edoweb%3A7077621>.

18 H&C Stader, Günter Leifheits NS-Vergangenheit und das Unternehmen Leifheit. Unveröffentlichtes Dossier (August 2025).

Teil mit Aktenbruchstücken, aus denen durch den Abgleich der Quellen mosaikartig ein stimmiges Gesamtbild rekonstruiert wird.

Ein Überblick über die Archivlage mag die Schwierigkeiten illustrieren, die der Historiker zu bewältigen hat, der das Leben Günter Leifheits nachvollziehen möchte. Im Stadtarchiv Wetter finden sich lediglich Splitterüberlieferungen, vornehmlich zu den Eltern und Geschwistern. Das Stadtarchiv Witten, wo die Firma seiner späteren Gattin in der Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ihren Sitz hatte, bietet keine einschlägigen Archivalien. Zu einer politischen Betätigung in der nationalsozialistischen Zeit finden sich kaum Spuren: Abgesehen von der NS-Mitgliederkartei im NS-Bestand des ehemaligen Berlin Document Center (BDC)¹⁹ im Bundesarchiv gibt es kaum Hinweise zur NSDAP oder zu einer ihrer Nebenorganisationen. Gleiches gilt für das Landesarchiv NRW, das wichtige Bestände des ehemaligen Hauptstaatsarchivs Düsseldorf aus der Zeit des Nationalsozialismus bewahrt.²⁰

Die Unterlagen im Bundesarchiv geben hauptsächlich über Leifheits militärische Laufbahn Auskunft: die SS-Führerpersonalakte, das Wehrstammbuch sowie eine Karteikarte aus der zentralen Personenkartei der ehemaligen Wehrmachtsauskunftsstelle. In den Akten der Außenstelle Ludwigsburg des Bundesarchivs, die die Unterlagen der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen sowie Material staatsanwaltschaftlicher Ermittlungen und Gerichtsverfahren verwahrt, taucht der Name Günter Leifheit nicht auf.²¹

Ergiebiger sind die Unterlagen zu Leifheits Zeit bei der Waffen-SS: der Bestand RS 13/123 (Schulen der Waffen-SS) mit Unterlagen aus dem Zeitraum von Dezember 1941 bis 1944, darunter Abschlusszeugnisse und Be-

19 Dieter Krüger, Archiv im Spannungsfeld von Politik, Wissenschaft und öffentlicher Meinung. Geschichte und Überlieferungsprofil des ehemaligen „Berlin Document Center“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 42 (1997), S. 49–74.

20 Im Landesarchiv NRW wurden zudem folgende Aktenbestände eingesehen: RW 0023 – Diverse NS-Stellen: Nr. 239 (HJ-Bann 161 – Düren; enthält u. a.: Erfassung der Jahrgänge 1924, 1925, 1926, 1927); Nr. 243 (HJ-Gebiet Düsseldorf (34); enthält u. a.: Nachwuchs für die SS); RW 0134 – (SS-Oberabschnitt West): Nr. 1 (Kartei: Führerkarten der SS-Standarte 20, Düsseldorf, bzw. aus dem Bereich des SS-Oberabschnitts West); Nr. 8 (Einberufungen zur Waffen-SS, SS-Totenkopfverbände); Nr. 28 (Stellenbesetzungen im Oberabschnitt und seinen Untergliederungen); Nr. 29 (Kartei der planmäßigen und „jetzigen“ Führer der SS-Untergliederungen); Nr. 35 (Verschiedene Einzelvorgänge); Nr. 37 (Verschiedene Einzelvorgänge B–G); Nr. 41 (Verschiedene Einzelvorgänge A–Z); BR 0007 (Regierung Düsseldorf); BR 1004 (Regierung Düsseldorf); Nr. 1376 (HJ. Gebiet Ruhr-Niederrhein. Personalabteilung. Personalwesen).

21 Bundesarchiv – Außenstelle Ludwigsburg.

urteilungen. Einen weiteren Hinweis bietet das entsprechende Erkennungs-
markenverzeichnis, in dem Leifheit als Angehöriger der Leibstandarte SS
Adolf Hitler die Erkennungsmarke 1090 zugeteilt bekam.

In den Beständen des Bundesarchivs/Militärarchivs in Freiburg im Breis-
gau befinden sich weitere Unterlagen zu Leifheit, unter anderem aus dem
Bestand des ehemaligen NS-Archivs des Ministeriums für Staatssicherheit
der DDR, die ursprünglich aus der Außenstelle des Bundesarchivs in
Dahlwitz-Hoppegarten stammen.²² Einige Hinweise finden sich zudem
in den Unterlagen der „Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung
der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehr-
macht“ (WASSt – nach der vormaligen Bezeichnung „Wehrmachtauskunfts-
stelle“) in Berlin, die inzwischen in der Abteilung PA im Bundesarchiv
verwahrt werden. Diese Personalunterlagen geben Auskunft über den mili-
tärischen Werdegang Leifheits sowie über seine Verwundungen und Laza-
rettaufenthalte. Die entsprechenden Angaben stammen aus verschiedenen
Einzel- und Sammelunterlagen, etwa Verlustmeldungen, Ordensverleihun-
gen, Lazarettkrankenbüchern und Kriegsgefangenenunterlagen. Allerdings
sind die meisten Unterlagen zu SS-Lazaretten vernichtet. Ein Soldbuch von
Günter Leifheit liegt nicht vor.

Für den Krieg an der Ostfront ist die Überlieferung grundsätzlich un-
befriedigend. Die erwähnten Akten der ehemaligen WASSt sind nicht voll-
ständig, da sie im Wesentlichen auf Unterlagen der Wehrmacht und der
westlichen Alliierten beruhen. Die in Bamberg aufbewahrten Personalakten
der SS wurden noch vor Kriegsende von der SS selbst vernichtet.

Für bestimmte Vorgänge mit Bezug zu Leifheits Jahren in der Waffen-SS
sind Dokumente in ausländischen Archiven von Bedeutung, unter anderem
im Vojenský historický archiv (VHA) im Militärhistorischen Institut in
Prag. Dabei handelt es sich um Material deutscher Dienststellen, darunter
erhalten gebliebene Akten des ehemaligen Kriegsarchivs der Waffen-SS.
Dieses Material mit eher dokumentarischem Charakter wurde von sow-
jetischen Truppen bei Kriegsende sichergestellt und später an das tsche-
choslowakische Verteidigungsministerium übergeben. Wesentliche Akten
haben den Krieg überstanden und liegen im Original vor, darunter Regi-

22 BArch RS 2–1, I. SS-Panzerkorps „Leibstandarte“ (1933–1945); BArch RS 3–1, I. SS-
Panzerdivision Leibstandarte SS Adolf Hitler (1939–1944); BArch NS 17, Leibstan-
darte SS – Adolf Hitler. Daneben die Findbücher: I. SS-Panzerkorps „Leibstandar-
te“, 1933–1945, bearb. von Lioba Scheemann/Elfriede Frischmuth, Koblenz 2009;
I. SS-Panzerdivision Leibstandarte Adolf Hitler, 1939–1944, bearb. von Elfriede
Frischmuth, Koblenz 2008.

mentsbefehle, Briefwechsel, Kriegstagebucheinträge und Stärkemeldungen verschiedener Batterien.²³ Teile dieses Aktenbestandes aus Prag sind zudem Bestandteil einer Sammlung, die 1995 vom Archiv der Internationalen Holocaust-Gedenkstätte in Yad Vashem in Jerusalem (Israel) als Kopie übernommen wurde.²⁴ Dieses Material liegt außerdem in den Collections des United States Holocaust Memorial Museum als Kopie vor. Für die Nachkriegszeit ist keine Entnazifizierungsakte überliefert.

Für eine mögliche Mitarbeit Günter Leifheits bei der Organisation „Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit der Angehörigen der ehemaligen Waffen-SS“ (HIAG) wurden verschiedene, bislang nicht vollständig erschlossene Bestände im Bundesarchiv/Militärarchiv eingesehen, unter anderem zum HIAG-Landesverband Nordrhein/Westfalen, zur 1. SS-Panzerdivision Leibstandarte SS Adolf Hitler, zu diversen Truppenkameradschaften sowie zum Schriftwechsel des HIAG-Bundessprechers Hubert Meyer. Der Name Günter Leifheit taucht in diesen Beständen nicht auf.²⁵

Im Landesarchiv NRW wurden darüber hinaus Gerichtsakten zu Verfahren der Staatsanwaltschaft Düsseldorf gegen die „Kameradenhilfe“ beziehungsweise die „Stille Hilfe für Kriegsgefangene und Internierte“ eingesehen. Die noch unter Sperrfristen stehenden und nur mit Sondergenehmigung zugänglichen „Verschlussachen“²⁶ enthalten keine Hinweise auf Günter Leifheit. Die Leifheit AG verfügt über kein Firmenarchiv; die Quellsuche zu Günter Leifheits unternehmerischer Tätigkeit in der Bundesrepublik gleicht daher einer „Puzzlearbeit“.²⁷

23 Vojenský historický archiv (VHA), Bestand „SS-Artillerie-Ausbildungs- und Ersatz-Regiment“ (1939–1945).

24 United States Holocaust Memorial Museum Archives, RG 48 004M, Reel 6.

25 BA/MA Freiburg, Signatur B 438/152, B 438/304–307, B 438/343, B 438/360, B 438/362–364; B 438/372; B 438/468, B 438/457, B 438/466, B 438/480–482, B 438/485, B 438/506, B 438/543–548, B 438/620–621, B 438/632, B 438/635, B 438/640, B 438/670–671.

26 Bei den nur mit Sondergenehmigung einzusehenden Beständen handelt es sich um: LAV Gerichte Rep. 242 Nr. 296; LAV NW 875 Nr. 14321; LAV NW 308 Nr. 109 und 110; LAV NW 650, Nr. 152 bis Nr. 178.

27 H&C Stadler, Günter Leifheits NS-Vergangenheit, S. 3.

Hauptteil: Eine Karriere in der Waffen-SS und in der jungen Bundesrepublik

Günter Leifheit – Herkunft, Familie und Kindheit in Wetter an der Ruhr

Das sich in der Frühindustrialisierung von einem Städtchen zu einem lebhaften Industriestandort wandelnde Wetter an der Ruhr war im späten 19. Jahrhundert besonders durch den Unternehmer Friedrich Harkort geprägt. Mit den angrenzenden Industriestädten Essen und Dortmund konnte Alt-Wetter, im Grenzgebiet zwischen dem schwerindustriellen Dortmund und den eher kleinindustriellen märkischen Orten des Sauerlands gelegen, zwar nicht konkurrieren. Obwohl sich im Ruhrtal zahlreiche Industriebetriebe ansiedelten, blieb die Ruhrschifffahrt – mit den Kohlentransporten aus den nordöstlichen Bergbaugebieten – vergleichsweise bescheiden. Für die wachsende Bedeutung Wetters sprach jedoch, dass es 1909 die Stadtrechte zurückerhielt, die es in der napoleonischen Zeit verloren hatte. Die Gemeinde Wetter zählte zu diesem Zeitpunkt rund 7.100 Einwohner.²⁸

Der Erste Weltkrieg, die Novemberrevolution von 1918 und das Ende der Hohenzollernmonarchie erschütterten Wetter. Die sozialdemokratische Bewegung hatte hier schon im Kaiserreich eine starke Basis. Wie in zahlreichen anderen Städten des südwestlichen Ruhrgebiets machten die Arbeiterparteien mit ihren revolutionären Ideen nach dem Untergang der Monarchie nun ihren Führungsanspruch geltend. In Wetter übernahm ein Arbeiter- und Soldatenrat, gebildet aus Vertretern der SPD, USPD und KPD, das Kommando.²⁹

28 Dietrich Thier, Die Wiederverleihung der Stadtrechte an Wetter am 1. August 1909, in: Ders. (Hrsg.), 100 Jahre schönes Wetter, Wetter an der Ruhr 2009, S. 7–41, bes. S. 16.

29 Werner Abelshauser, Umsturz, Terror, Bürgerkrieg. Das rheinisch-westfälische Industriegebiet in der revolutionären Nachkriegsperiode, in: Ders./Ralf Himmelman (Hrsg.), Revolution in Rheinland und Westfalen. Quellen zu Wirtschaft, Gesellschaft und Politik 1918–1923, Essen 1988, S. XI–LI, hier S. XLII. Zu den syndikalistischen Gruppierungen vgl. George Eliasberg, Der Ruhrkrieg von 1920, Bonn 1974, S. 48 f.; zur „Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften“ vgl. Hans M. Bock, Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918 bis 1923. Ein Beitrag zur Sozial- und Ideengeschichte der frühen Weimarer Republik, Darmstadt 1993, S. 23–34; Erhard Lucas,

Allerdings setzte sich die Polarisierung fort, denn in den folgenden Monaten kam es zu Plünderungen und Ausschreitungen, die mit dem Kapp-Lüttwitz-Putsch vom März 1920, einem Generalstreik und dem Auftreten bewaffneter Verbände der „Roten Ruhrarmee“ verbunden waren. Am 13. März 1920 trat ein von SPD, USPD und KPD getragenes „Exekutiv-Komitee“ in Aktion, das am folgenden Tag die Macht im Rathaus übernahm und mehrere Bürger in „Schutzhaft“ nahm. Die Ausrufung des Generalstreiks und Gerüchte, in Wetter sei die Räterepublik ausgerufen worden, veranlassten Politik und Militär zum Handeln. Unter dem Befehlshaber des Wehrkreiskommandos Münster, General Oskar von Watter, wurden Truppen in Marsch gesetzt, um in Hagen, aber auch in Wetter gegen die Aufständischen vorzugehen. In Wetter war vor allem ein Kommando des Freikorps Lichtenschlag beteiligt, das am 14. März in die Stadt einmarschierte.³⁰ Trotz der Vermittlungsversuche des Bürgermeisters Winkelmann und des Landrats von Hagen, Hermann von Salmuth, rückten aus Hagen, Witten, Herdecke und anderen Nachbarorten revolutionäre Arbeiter nach Wetter ein, wo es beim Bahnhof zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen Freikorps und der Roten Ruhrarmee kam, bei denen zehn Soldaten und sechs Zivilisten den Tod fanden.³¹ Eine prekäre Ruhe kehrte erst nach dem Ende des Kapp-Putsches und der Niederschlagung der Roten Ruhrarmee Anfang April 1920 ein. An der starken Stellung der Arbeiterparteien änderte sich in der Industriestadt jedoch nichts. Bei den Provinzial-, Landtags- und Kommunalwahlen im Februar 1921 erhielt die links von der Mehrheitssozialdemokratie stehende USPD 1.078 Stimmen, gefolgt von der SPD mit 947. Die von abtrünnigen USPD-Mitgliedern verstärkte KPD erhielt 294 Stimmen. Das bürgerliche Lager war schwächer: Die Demokraten erhielten 714 Stimmen, das Zentrum 640 Stimmen, die DVP 534 Stimmen und die Deutschnationale Volkspartei 259 Stimmen.

Einen Vorgeschmack auf die weitere Verschärfung der Lage bot im März 1921 die Besetzung der Brückenköpfe Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort

Märzrevolution im Ruhrgebiet. Bd. 1: Vom Generalstreik gegen den Militärputsch zum bewaffneten Arbeiteraufstand. März–April 1920, Frankfurt 1970, S. 168–171.

30 Horst Wientzek, Wetter – Stadt an der Ruhr. Eine Dokumentation in Schrift und Bild, Wetter an der Ruhr 1982², S. 174.

31 Ebd., S. 175. Vgl. auch Lucas, Märzrevolution im Ruhrgebiet, S. 120, sowie Carl Severing, 1919/1920 im Wetter- und Watterwinkel. Aufzeichnungen und Erinnerungen des Staatsministers a. D. Carl Severing, Bielefeld 1927, S. 5.

durch französische Truppen.³² Frankreich war zwar mit seiner intransigenten Haltung in der Reparationsfrage im Kreis der Alliierten isoliert,³³ aber in Paris lagen bereits Pläne für eine Ruhr-Invasion bereit. Die Reparationskommission nahm unzulängliche deutsche Holz- und Kohlelieferungen Anfang Januar 1923 zum Vorwand, um „absichtliche Verfehlungen“ Deutschlands zu bemängeln. Geradezu verzweifelte Abwehrversuche „gegen die einsetzende französische Offensive“ blieben erfolglos.³⁴ Die Ruhrbesetzung, letztlich „ein rechtlich höchst dubioser Vorwand für eine im Grunde rein machtpolitisch erzwungene Entscheidung“, ³⁵ verschärfte auch in Wetter die wirtschaftliche Krise. Gewalttätige Demonstrationen erfassten so gut wie alle Ruhrgebietsstädte.

Die Gewaltexzesse – mit einem Todesfall und mehreren Verhaftungen durch die französischen Besatzer allein in Wetter – erschütterten die Stadtgesellschaft. Auch das Werk der Deutschen Maschinenfabrik AG (DE-MAG) wurde besetzt; im Rahmen des Ruhrstreiks wurden nur noch Notstandsarbeiten ausgeführt, was dazu führte, dass die Unternehmen ihre Arbeiter entlassen mussten und die Zahl der Arbeitslosen in die Höhe schnellte: Hatten im Februar 1923 nur 16 Personen Erwerbslosenunterstützung bezogen, betrug diese Zahl im November 1923 bereits 1.550; hinzu kamen 1.980 Kurzarbeiter.³⁶

Die von den Alliierten auferlegten Reparationen belasteten die am Boden liegende deutsche Wirtschaft schwer.³⁷ Das stetig wachsende staatliche Haushaltsdefizit mündete in Verbindung mit der Hyperinflation schließlich

32 Michael Ruck, *Die Freien Gewerkschaften im Ruhrkampf 1923*, Köln 1986, S. 28; Abelshauser, *Industriegebiet*, S. XXI.

33 Vgl. Jacques Bariéty, *Die französische Politik in der Ruhrkrise*, in: Klaus Schwabe (Hrsg.), *Die Ruhrkrise 1923. Wendepunkt der internationalen Beziehungen nach dem Ersten Weltkrieg*, Paderborn 1985, S. 11–27, bes. S. 19; Stanislas Jeanneson, *Poincaré, la France et la Ruhr 1922–1924. Histoire d’une occupation*, Straßburg 1998; Conan Fischer, *The Ruhr Crisis, 1923–1924*, Oxford 2003.

34 Klaus Hildebrand, *Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler 1871–1945*, München 2008², S. 434.

35 Peter Krüger, *Die Außenpolitik der Republik von Weimar*, Darmstadt 1985, S. 198.

36 Wientzek, *Wetter – Stadt an der Ruhr*, S. 179–181.

37 Ursula Büttner, *Weimar. Die überforderte Republik 1918–1933*, Stuttgart 2008, S. 166–177; Gerald D. Feldman, *The Great Disorder. Politics, Economics and Society in the German Inflation 1914–1924*, New York/Oxford 1993, S. 218–235; kritisch zur Inflationskonjunktur: Heike Knortz, *Wirtschaftsgeschichte der Weimarer Republik. Eine Einführung in Ökonomie und Gesellschaft der ersten deutschen Republik*, Göttingen 2010, S. 60–68; Andreas Wirsching, *Die Weimarer Republik. Politik und Gesellschaft*, München 2000, S. 70.

in einen vollständigen Zusammenbruch des deutschen Finanz- und Währungssystems. Nur provisorische Haushaltspläne ließen bei der galoppierenden Inflation überhaupt noch ein einigermaßen verantwortliches Wirtschaften zu. Im Januar 1922 erhielt man einen Dollar für 200 Mark, im Juli waren schon 500 Mark zu zahlen, und ein Jahr später stand der Kurs bei 1 zu 18.000. Währungsunsicherheit und politisches Chaos kennzeichneten die Lage in der zweiten Jahreshälfte 1923.³⁸ Die Hyperinflation begleiteten ein mit der „enormen Umschichtung des Volksvermögens verbundene[s] Durcheinanderwirbeln sozialer Hierarchien, die verbreitete Existenzunsicherheit und die Proletarisierung einzelner sozialer Gruppen“.³⁹ Langfristig mindestens ebenso bedeutend war, dass das Geld allmählich „seine Funktion als vermeintlich neutraler Maßstab“ verlor: „Überkommene Wertzuordnungen schienen unbrauchbar; Recht, Gesetze und Rechtsempfinden, ohnehin in permanenter Spannung, drifteten zunehmend auseinander.“⁴⁰ Die mentalen und sozialpsychologischen Auswirkungen der Inflation waren erheblich. Bei den bürgerlichen Schichten ging das „Gefühl der Sicherheit“ verloren. Dies schadete vor allem den demokratischen Parteien, weil die Inflation die finanzielle Basis der sie unterstützenden Berufsgruppen zerstörte.⁴¹

Ruhe kehrte erst wieder ein, als der Widerstand gegen die Ruhrbesetzung aufgegeben wurde und nach Verhandlungen mit der „Mission Interalliée de Contrôle des Usines et des Mines“ die Montanindustrie ihre Produktion wieder aufnahm und im Januar 1924 auch bei den Zechen des Thyssen-Konzerns die Kohleförderung erneut anlief.⁴² Nach dem Ende des „Ruhrkampfes“ beruhigte sich auch die wirtschaftliche Lage. Die Zahl der Beschäftigten erreichte 1925 wieder die Höhe der Vorkriegszeit, eine Entspannungsphase, die bis 1929 dauerte,⁴³ denn auch der Dawes-Plan trug zur wirtschaftlichen Konsolidierung bei.

Auch in Wetter machten sich die Tendenzen zur kommunalen Neugestaltung in den 1920er-Jahren bemerkbar. Städten wie Herdecke und Wetter

38 Vgl. Feldman, *The Great Disorder*, S. 385–452; Büttner, Weimar, S. 169.

39 Martin H. Geyer, *Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne*, Göttingen 1988, S. 383.

40 Ebd., S. 384.

41 Eindrucksvolle Beispiele bei Knortz, *Wirtschaftsgeschichte*, S. 68–75, Zitat S. 66.

42 Jörg Lesczenski, August Thyssen (1842–1926), in: Patrick Bormann/Judith Michel/Joachim Scholtyssek (Hrsg.), *Unternehmer in der Weimarer Republik*, Stuttgart 2016, S. 19–31, hier S. 24.

43 Wientzek, *Wetter – Stadt an der Ruhr*, S. 189.

drohte, von der Großstadt Hagen eingemeindet zu werden, wogegen sich die Kommune unter Bürgermeister Dr. Herrmann zur Wehr setzte. Im Zuge der kommunalen Neugliederung im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet wurde die Eingemeindung nach Hagen abgewehrt. Wetter wurde 1929 Bestandteil des neu gebildeten Ennepe-Ruhr-Kreises.⁴⁴

Im Verlauf des Jahrzehnts änderte sich an der Stimmenverteilung grundsätzlich wenig. Die SPD war eindeutig die dominierende Kraft. Bei den Reichstagswahlen 1928 errang sie 1.852 Stimmen, die Kommunisten 601 Stimmen. Bei den bürgerlichen Kräften lag die Reichspartei des Deutschen Mittelstands mit 692 Stimmen vorn, gefolgt vom Zentrum (513 Stimmen), der Demokratischen Partei (375 Stimmen), der DVP (335 Stimmen) und der Deutschnationalen Volkspartei (225 Stimmen). Die Vorrangstellung der Sozialdemokraten war bei den Reichstagswahlen 1930 noch ausgeprägter: Sie erhielt 1.970 von 5.683 abgegebenen Stimmen.⁴⁵

In dieser Zeit der Ungewissheit wurde Günter Leifheit geboren. Er stammte aus einer typischen Arbeiter- und Bergmannsfamilie, die im Laufe der Jahre den Status von Angestellten erreichte und auf diesen Aufstieg stolz war. Als Mitarbeiter, der auf der Karriereleiter die Stufe zum leitenden Angestellten erklomm, gehörte sein Vater zur Zwischenschicht zwischen Managern und Arbeitern.⁴⁶ Diese Mitarbeiter wurden gut bezahlt; Günter Leifheit legte später Wert darauf, nicht aus „kleinen Verhältnissen“ zu stammen,⁴⁷ obwohl man „zu Hause nicht auf Rosen gebettet“ gewesen sei.⁴⁸ Angestellte hatten in der Regel zudem ein ausgeprägtes Abgrenzungsbedürfnis gegenüber der Arbeiterschaft und deren Parteien sowie zu den sozialistischen Ideen.

Leifheits Vater war der am 15. Februar 1883 in Dortmund geborene Werkzeugmacher Heinrich Wilhelm Leifheit (1883–1965), der in den verschiedenen Unterlagen mal als „Werkmeister“, mal als „Monteur“ auftaucht, was zweifellos damit zusammenhängt, dass er in seinem langen Berufsleben eine durchaus bemerkenswerte Karriere machte. In seiner Heimatstadt Dortmund absolvierte er die Volksschule. Mit 22 Jahren fand er 1905

44 Vgl. Dietrich Thier (Hrsg.), *Die neue Stadt Wetter (Ruhr) 1970–1995*, Wetter an der Ruhr 1995, S. 3–7.

45 Wientzek, *Wetter – Stadt an der Ruhr*, S. 199 f.

46 Vgl. Hannes Siegrist, *Vom Familienbetrieb zum Managerunternehmen. Angestellte und industrielle Organisation am Beispiel der Georg Fischer AG in Schaffhausen 1797–1930*, Göttingen 1981, S. 145.

47 Zeitzeugeninterview mit Ilse Leifheit am 9. Juni 2025.

48 Redwanz, Günter Leifheit, S. 194.

eine Anstellung bei der DEMAG, bei der er bis zu seiner Pensionierung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs durchgängig beschäftigt blieb.⁴⁹ Die DEMAG war ein bedeutendes Großunternehmen und aus der Zusammenlegung zweier konkurrierender Firmen hervorgegangen, die Sonderkonstruktionen und Anlagen für die Hüttenwerke an der Ruhr herstellten, nämlich der „Märkischen Maschinenbau-Anstalt vormals Kamp & Co.“ und des Konkurrenzunternehmens „Ludwig Stuckenholtz AG“, die sich 1906 zusammenschlossen. Im Jahr 1910 fusionierte dieses Unternehmen wiederum mit der „Duisburger Maschinenfabrik AG vorm. Bechem und Keetmann“ und der „Benrather Maschinenfabrik AG“ zur DEMAG. Durch diesen Konzentrationsprozess erhielt das Unternehmen neue Schlagkraft. Die Zentrale der DEMAG wurde nach Duisburg verlegt, wo die beiden Werke 1 und 2 ihren Sitz hatten. Die beiden anderen Standorte Benrath und Wetter an der Ruhr profitierten ebenfalls von den Synergieeffekten der Zusammenlegung. Die Metall- und Stahlprodukte für Hüttenbetriebe und den Bergbau, aber auch Fördermaschinen, Kräne, Seilzüge, Doppelwinden und Lastmagneten waren begehrt; besonders die Spezialkräne waren imposante Wahrzeichen der exportorientierten Firma. Allein in der Fabrik in Wetter stieg die Zahl der Beschäftigten von 1910 bis 1913 von 862 auf 1.450.⁵⁰ Bei der DEMAG erreichte Heinrich Leifheit schließlich eine Stellung, die der eines Betriebsleiters gleichkam. Sein Jahresgehalt im Zweiten Weltkrieg betrug 1941 rund 4.000 Reichsmark.

In seiner Heimatstadt heiratete Heinrich Leifheit die 1888 geborene Anna Killing, eine ebenfalls aus Dortmund stammende Tochter eines Bergmanns.⁵¹ Das junge Ehepaar bekam rasch Nachwuchs: Anna Elisabeth (geboren am 10. Dezember 1907),⁵² Eugenie (geboren am 8. März 1909),⁵³ Heinrich („Heinz“) (geboren am 8. Juni 1911) und Maria (geboren am 19. September 1915). Heinrich Leifheit wohnte wahrscheinlich bis 1909 in der Mittelstraße in dem heute zu Dortmund gehörenden Hombruch, zog dann aber in das eine halbe Stunde südwestlich entfernte Wetter um. Die junge Familie fand eine angemessene Bleibe in einer Wohnung in

49 „Fragebogen“ Heinrich Leifheit“, LA NRW, NW 1002–1, 4811.

50 Wientzek, Wetter – Stadt an der Ruhr, S. 174

51 Geburtsurkunde, Stadtarchiv Wetter. Vgl. auch den Fragebogen zur Entnazifizierung, LAV NRW R NW 1002-I, Nr. 4811. Redwanz, Günter Leifheit, S. 193 f.

52 Vgl. Stadtarchiv Wetter, Bestand Standesamt, Nr. 856.

53 Eugenie Leifheit erlernte den Beruf der Kunstgewerblerin und heiratete am 23. Mai 1934 den Sparkassengehilfen Karl Duhme. Vgl. Stadtarchiv Wetter, Bestand Standesamt, Nr. 876.

der 1905 errichteten Siedlung Stuckenholzhöhe, einer steil am Berghang gebauten Arbeitersiedlung mit modern und komfortabel eingerichteten Werkwohnungen, die sogar über einen Vorgarten verfügten. Sie war eine gemeinsame Einrichtung von Industrieunternehmen, hauptsächlich der Maschinenfabriken Ludwig Stuckenholz AG und der DEMAG, die auch ein „Badehaus“ für ihre Beschäftigten einrichteten.⁵⁴

Günter Leifheit war ein Nachzügler. Er wurde am 13. Dezember 1920 in Wetter an der Ruhr geboren. Ob er das fünfte oder sechste Kind seiner Eltern war, ist umstritten, denn seine Angaben über die Zahl der Geschwister schwanken. In den meisten von ihm zu verschiedenen Zwecken ausgefüllten Fragebögen war von fünf Geschwistern die Rede.⁵⁵ Die unterschiedlichen Informationen hängen wahrscheinlich damit zusammen, dass eines seiner Geschwister schon bei der Geburt starb.⁵⁶

Die Erziehung bei den Leifheits war nach Erzählungen seiner Nichte Monika Thiem vom „katholischen Geist“ geprägt.⁵⁷ Zu dieser religiösen Prägung gehörte Heinrich Leifheits Mitgliedschaft in der Zentrumsparterie, die eine spezifisch christliche Gewerkschaftsbewegung mit sich brachte. Die Bedeutung der konfessionell geprägten Zentrumsparterie ist nur vor dem Hintergrund des „Kulturkampfes“ zu verstehen. Im preußisch-protestantisch dominierten Kaiserreich von 1871 hatte sich eine katholische Massenpartei gegründet, die von Reichskanzler Otto von Bismarck aufs Schärfste bekämpft worden war. Dieser „Kulturkampf“ war nicht nur erfolglos geblieben, sondern hatte das politisch-katholische Lager sogar eher noch gestärkt. Das Zentrum und die mit ihm verbundenen sozialpolitischen Verbände waren im Kaiserreich zu einer mächtigen politischen Größe herangewachsen. Dabei haftete dem Zentrum aus verständlichen Gründen eine gewisse Staatsferne an, die es später gegenüber dem Nationalsozialismus weniger anfällig machte als andere Parteien. Politisch überlebte das Zentrum die Wirren des Kriegsendes, ja, ging sogar gestärkt aus dieser Zeit hervor. Die Partei hatte noch während des Krieges einen erheblichen Schwenk nach links gemacht. In der Weimarer Republik behielt sie eine ausgeprägte gewerkschaftliche Komponente, da sie sich auf die katholischen Arbeitervereine und auf die christlichen Gewerkschaften stützen konnte. Die Partei

54 Vgl. das 1940 zusammengestellte kommentierte Fotoalbum zur DEMAG in Wetter (Stadtarchiv Wetter).

55 Vgl. den handschriftlichen Lebenslauf Günter Leifheits vom 2. Juni 1940, BArch R9361-III/539972, sowie den Lebenslauf in BArch RS 13/123. Vgl. auch Holler, „Weltanschaulich gefestigt“?, S. 20, Anm. 49.

56 Zeitzeugeninterview mit Ilse Leifheit am 9. Juni 2025.

57 Vgl. Redwanz, Günter Leifheit, S. 194.

stellte sich gegen Sozialisierung und Säkularisierung und strebte auf dem Boden der Verfassung dank ihrer starken Verankerung in der Arbeiterschaft eine demokratische Durchsetzung von Arbeiterrechten an.

Es ist nicht bekannt, wie in der Familie Leifheit auf das Ende der Hohenzollernmonarchie und die Radikalisierung sowie Polarisierung der frühen Weimarer Republik reagiert wurde. Zweifellos definierte sich Heinrich Leifheit als Teil des katholischen Bürgertums, das für die Normalisierung der Verhältnisse und die Beruhigung der Lage stand. Dass Heinrich Leifheit der Zentrumsparterie angehörte, hatte also nicht nur religiöse Gründe, sondern war auch ein Indiz für die Verbürgerlichung der Angestelltenschaft im Kaiserreich. Nach der Selbstauflösung des Zentrums 1933 trat er nicht in die NSDAP ein. Im Laufe der Jahre wurde es immer schwieriger, „nicht in irgendeiner Weise vom Moloch NSDAP organisatorisch erfasst zu werden“,⁵⁸ aber Heinrich Leifheit schloss sich lediglich den Nebenorganisationen Deutsche Arbeitsfront DAF (ab 1933), NS-Volkswohlfahrt (ab 1940) und Reichsluftschutzbund an,⁵⁹ was auf die nicht untypische Distanz ehemaliger Zentrumswähler zum Regime hinweist.

Günter Leifheit, der in der katholischen Pfarrkirche in Wetter getauft wurde, war als Jüngster und Nachzügler das zu Hause verwöhnte Nesthäkchen. Der Sohn war ausgesprochen auf die Mutter bezogen. Der Vater hingegen hielt mit Strenge das Familienleben in Zucht und Ordnung.⁶⁰ Leifheit besuchte vom 1. April 1927 bis zum 29. März 1935 die katholische Volksschule in Wetter, mit durchaus akzeptablen Noten: In Deutsch, Rechnen, Naturlehre, Zeichnen und im Turnen lauteten sie „ziemlich gut“, in Religion und Biblischer Geschichte sogar „sehr gut“. ⁶¹ Was die Kopfnoten anging, war das Betragen „gut“ und der Fleiß „sehr gut.“ Nach Abschluss der achten Klasse besuchte er eine kaufmännische Privatschule in Dortmund, möglicherweise die Kaufmännische Privatschule von Fritz Fenn am Hohen Wall, die sich auf handelswissenschaftliche und technische Fächer konzentrierte.⁶²

58 Norbert Frei, *Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945*, München 2013, S. 120.

59 „Fragebogen“ Heinrich Leifheit, LA NRW, NW 1002–1, 481l.

60 Zeitzeugeninterview mit Ilse Leifheit am 9. Juni 2025.

61 Die Angaben der Zeugnisliste nach Redwanz, Günter Leifheit, S. 195.

62 Holler, „Weltanschaulich gefestigt“, S. 20.

Eine Jugend im „Dritten Reich“

Der Nationalsozialismus war eine „Jugendbewegung“, die „die vermufften Verhältnisse durcheinander brachte.“⁶³ Sie bildete eine Generation aus, die „Tatendrang, Entschlossenheit und radikalen Veränderungswillen“ verkörperte und demonstrieren wollte, „um es im Jugendjargon jener Zeit zu sagen, dass ihnen nicht der Kalk aus den Hosenbeinen rieselte.“⁶⁴ In mancher Hinsicht war der Eintritt in die Hitlerjugend Ausdruck eines fehlgeleiteten Idealismus, in dem sich die Heranwachsenden bewusst gegen die Normen der Elterngeneration und den gesellschaftlichen Konformitätsdruck stellten. Leifheit passte zu dieser Alterskohorte der zwischen 1910 und 1925 Geborenen, die im Schatten der Weltwirtschaftskrise heranwuchsen und als die „eigentliche Generation der nationalsozialistischen Bewegung“ gelten.⁶⁵

Im Ruhrgebiet blieb die NSDAP zunächst unbedeutend,⁶⁶ aber die Langzeitfolgen der Ruhrbesetzung und der Wirtschaftskrise waren beträchtlich. Die erste Ortsgruppe der NSDAP in Wetter wurde am 6. Juni 1930 gegründet und verzeichnete dann bei den Reichstagswahlen 1930 einen bedeutenden Stimmenzuwachs.⁶⁷ Die „Machtergreifung“ und die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 unterschieden sich in Wetter nicht wesentlich von den Vorgängen in anderen Städten. Die NSDAP trat mit dem Versprechen an, die Arbeitslosigkeit zu besiegen und die „Schmach von Versailles“ zu tilgen, was in Wetter schon deshalb auf fruchtbaren Boden fiel, weil die als erniedrigend empfundene Zeit der französisch-belgischen Besatzung erst kurz zuvor ein Ende gefunden hatte. Als „Volkspartei mit Mittelstandsbauch“ (Jürgen Falter) hatte sie selbst bei der Arbeiterschaft

63 Heinz Bude, Bilanz der Nachfolge. Die Bundesrepublik und der Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 1992, S. 85.

64 Götz Aly, Warum die Deutschen? Warum die Juden? Gleichheit, Neid und Rassenhass 1800–1933, Frankfurt am Main 2011, S. 230.

65 Boris Barth, Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1918, Düsseldorf 2003; Barbara Stambolis, Aufgewachsen in der „eisernen Zeit“. Kriegskinder zwischen Ersten Weltkrieg und Weltwirtschaftskrise, Gießen 2014; Bude, Bilanz, S. 84.

66 Wilfried Böhnke, Die NSDAP im Ruhrgebiet 1920–1933 (Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd. 106), Bonn 1974, S. 99 f., 121. Allgemein erzielte die NSDAP in ihren Ortsgruppen im Ruhrgebiet bis 1929 mit ihren Veranstaltungen und Werbeaktionen eine relativ geringe Breitenwirkung. Vgl. ebd., S. 121.

67 Ebd., S. 179 f. Vgl. Peter Klefisch, Die Kreisleiter der NSDAP in den Gauen Köln-Aachen, Düsseldorf und Essen, Düsseldorf 2000, S. 75.

erheblichen Zulauf.⁶⁸ In den folgenden Wochen wurden die Wohnungen kommunistischer Funktionäre durchsucht sowie öffentliche Versammlungen und Umzüge der KPD verboten.

Die Ergebnisse der Reichstagswahlen vom 5. März 1933 waren bemerkenswert: Die SPD erhielt in Wetter 1.909 Stimmen, weitere 1.028 Stimmen entfielen auf die KPD. Die katholische Zentrumsparterie erhielt 840 Stimmen. Die NSDAP kam auf 1.800 Stimmen.⁶⁹ Trotz dieses keineswegs überzeugenden Ergebnisses feierten die Nationalsozialisten ihren Erfolg, begleitet von der Beflaggung der öffentlichen Gebäude mit Hakenkreuzflagge und dem Schwarz-Weiß-Rot des Kaiserreichs. Überall in Deutschland erhielt die „Bewegung“ Zulauf: Die „Machtergreifung“ war ein „Triumph geordneter Gewalt“,⁷⁰ sie erfolgte schnell, kalt und mit dosierter Brutalität in einer „Mischung aus pseudogesetzlichen Maßnahmen, Terror, Manipulation und bereitwilliger Kollaboration“.⁷¹ Die nach dem Reichstagsbrand erlassene Notverordnung setzte die Grundrechte außer Kraft und stellte nunmehr das eigentliche Grundgesetz des „Dritten Reiches“ dar, das einen Zustand „gesetzmäßiger Rechtsunsicherheit“ (Klaus Hildebrand) etablierte. In einer durch Misstrauen und Verdächtigungen geprägten Lage führten Einschüchterungsversuche und Denunziationen zu einer „Selbstüberwachung“ der Gesellschaft,⁷² in der sich das lähmende „Klima der Angst“⁷³ breitmachte.

68 Vgl. Francis L. Carsten, *Widerstand gegen Hitler. Die deutschen Arbeiter und die Nazis*, Frankfurt am Main 1996; Alf Lüdtke, *The Appeal of Exterminating „Others“: German Workers and the Limits of Resistance*, in: Michael Geyer/John W. Boyer (Hrsg.), *Resistance Against the Third Reich*, Chicago/London 1992.

69 Wientzek, *Wetter – Stadt an der Ruhr*, S. 199.

70 Joachim Fest, *Hitler. Eine Biographie*, Frankfurt am Main/Berlin 1973, S. 551.

71 Ian Kershaw, *Hitler 1889–1936*, Stuttgart 1998, S. 552.

72 Zum Denunziantentum und zum Mechanismus von „auto-policing“ und „auto-surveillance“ vgl. Robert Gellately, *The Gestapo and German Society*, Oxford/New York 1990; Gisela Diewald-Kerkmann, *Politische Denunziation im NS-Regime oder die kleine Macht der „Volksgenossen“*, Bonn 1995; zum Phänomen allgemein Clemens Vollnhals, *Denunziation und Strafverfolgung im Auftrag der „Partei“*, Das Ministerium für Staatssicherheit in der DDR, in: Friso Ross/Achim Landwehr (Hrsg.), *Denunziation und Justiz. Historische Dimensionen eines sozialen Phänomens*, Tübingen 2000, S. 247–281. Als Gesamtüberblicke: Sheila Fitzpatrick/Robert Gellately (Hrsg.), *Accusatory Practices: Denunciation in Modern European History, 1789–1989*, Chicago 1997; Günter Jerouschek/Inge Marßolek/Hedwig Röckelein (Hrsg.), *Denunziation. Historische, juristische und psychologische Aspekte*, Tübingen 1997.

Die rauschhaften Vorgänge des Frühjahrs 1933 schienen die versprochene „Volksgemeinschaft“ anzukündigen.⁷⁴ Diese Idee war zunächst noch nicht einmal nationalsozialistisch oder „völkisch“. Sie konstruierte eine utopische soziale Ordnung, die mit ihrem Appell zur Überwindung der Klassengegensätze auf viele Deutsche anziehend wirkte.⁷⁵ Sich dem deformierenden und ideologisch aufgeladenen Mythos eines egalitären Neuanfangs zu entziehen, fiel schwer: „Sozialistisch im Sinne von ‚sozial‘ hatte nun jeder Deutsche zu sein: das Winterhilfswerk, tausenderlei Spenden- und Sammelaktionen, Reichsberufswettkämpfe und Musterbetriebe, ‚Kraft durch Freude‘ und nationales Eintopfessen, der Volkswagen für jedermann, schließlich die klassenlose Gemeinschaft in Hitlerjugend und Parteiverbänden, in DAF und Arbeitsdienst – alle diese vielfältigen Aktionsformen der ‚Volksgemeinschaft‘ verfehlten nicht ihre Wirkung, auch wenn sie noch so zweckbestimmte Mittel der Kontrolle, Gleichschaltung und Kriegsmobilisierung waren.“⁷⁶ Wer dieser unheimlichen Suggestivkraft erlag, hatte „das befreiende Gefühl, im Einklang mit der Zeit zu stehen und einen geschichtlichen Auftrag zu erfüllen.“⁷⁷ Selbst viele derjenigen, die dem Nationalsozialismus eigentlich skeptisch gegenüberstanden, reagierten mit „dankbarer Verblüffung“ auf die „Erfolge“ Hitlers.⁷⁸ Für den überwiegenden Teil der Deutschen, sofern sie nicht Sozialdemokraten, Kommunisten oder Juden waren, bedeuteten die „Friedensjahre“ des „Dritten Reichs“ eine Zeit der Normalität, auch wenn nationalsozialistische Organisationen wie

73 Michael Burleigh, *Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung*, Frankfurt am Main 2000, S. 351; Joanna Bourke, *Fear and Anxiety: Writing about Emotion in Modern History*, in: *History Workshop Journal* 55 (2003), S. 111–133.

74 Zu den sozialrevolutionären Aspekten des Nationalsozialismus immer noch David Schoenbaum, *Hitler's Social Revolution. Class and Status in Nazi Germany, 1933–1939*, New York 1966, sowie Ralf Dahrendorf, *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, München 1968. Zur spezifischen „Moderne“ des Nationalsozialismus Thomas Nipperdey, *Probleme der Modernisierung in Deutschland*, in: Ders., *Nachdenken über die Deutsche Geschichte*, München 1986, S. 44–60, bes. S. 57 f., und nicht zuletzt Riccardo Bavaj, *Die Ambivalenz der Moderne im Nationalsozialismus. Eine Bilanz der Forschung*, München 2003.

75 Frank Bajohr/Michael Wildt (Hrsg.), *Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 2009; Detlef Schmiechen-Ackermann (Hrsg.), *„Volksgemeinschaft“: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im „Dritten Reich“? Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte*, Paderborn u. a. 2012.

76 Karl Dietrich Bracher, *Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1979⁶, S. 367.

77 Hans Maier, *Politische Religionen*, München 2007, S. 146.

78 Sebastian Haffner, *Anmerkungen zu Hitler*, München 1978, S. 38.

die „Deutsche Arbeitsfront“ (DAF) im Alltagsbetrieb omnipräsent waren. Aber das Regime sicherte sich die Macht durch die „Duldung einer politikfreien Sphäre.“⁷⁹ Das spätere Wissen über die Menschheitsverbrechen hat lange Zeit verdeckt, dass für die meisten Deutschen die Gestapo gar nicht zum Alltag gehörte. Diese Parallelität war, wie Imre Kertész bemerkt hat, begleitet von „Kindererziehung, Spaziergängen Verliebter, ärztlichen Sprechstunden, Karriere. Und sonstigen Sehnsüchten, Glücks- und Unglücksgefühlen, zivilen Wünschen, dämmernder Melancholie, Wachstum, Erfolg und Erfolglosigkeit usw.“⁸⁰

Zu den Charakteristika totalitärer Regime gehören die vielfältigen Mechanismen zur Herstellung von Loyalität und sozialer Kontrolle. Diese Regime sind „nicht zuletzt dadurch gekennzeichnet, dass sie zum Schuldigwerden kaum Alternativen übrig lassen. Denn bekanntlich öffnen sie die Grenzen zwischen gut und böse, erklären letztlich selbst das Gute für böse und das Böse für gut; sie sind, weil sie Geist und Gemüt verwirren, in einem ganz wörtlichen Sinne diabolisch. Daher wird seinem Gewissen zu folgen, ganz anders als unter rechtsstaatlichen Verhältnissen, leicht zu einer existenziellen Probe für das materielle und persönliche Überleben. Sie verlangt über Gebühr oft einen ausnehmend starken Charakter und erfordert je nachdem sogar Heldenmut. Weil man im totalitären Unrechtsstaat, diametral verschieden vom demokratischen Rechtsstaat, auch nicht annähernd abzusehen vermag, was einen bei abweichendem, oppositionellem, gar widerständigem Verhalten erwartet – unter Umständen nichts Ernstes, aber mit gleicher Ungewissheit auch das Schlimmste – [...] werden Bürger, weil sie nun einmal Menschen sind, leicht zu Feiglingen aus Instinkt. Daher beschreibt Kollaboration eher die Regel des Verhaltens als Widerstand; treibt Angst um Status und Pension zur Anpassung; verführen die verlockenden Gelegenheiten des Regimes zum Mitmachen; gilt alles in allem das, was ist, als das Richtige, das Zeitgemäße und das Überlegene.“⁸¹

79 Hans-Dieter Schäfer, *Das gesplante Bewusstsein. Vom Dritten Reich bis zu den langen Fünfziger Jahren* (1981), Göttingen 2009, S. 51. Vgl. Peter Longerich, *Unwillige Volksgenossen. Wie die Deutschen zum NS-Regime standen. Eine Stimmungsgeschichte*, München 2025.

80 Imre Kertész, *Galeerentagebuch*, Berlin 1993, S. 270.

81 Klaus Hildebrand, *Universitäten im „Dritten Reich“ – Eine historische Betrachtung*, in: Armin Kohnle/Frank Enghausen (Hrsg.), *Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitätsgeschichte. Festschrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 2001, S. 194–202, wiederabgedruckt in: Ders., *Der Flug des Ikarus. Studien zur deutschen Geschichte und internationalen Politik*, hrsg. von Joachim Scholtyseck/Christoph Studt, München 2011, S. 321–328, hier S. 324.

Günter Leifheit wurde in einem Alter mit diesen geistigen Herausforderungen konfrontiert, in dem es schwierig war, sich diesem Sog zu entziehen. Als Elfjähriger erfolgte am 1. Juli 1932 seine Aufnahme ins Deutsche Jungvolk. In dieser Parteieinrichtung sollten die zwischen 10 und 14 Jahre alten sogenannten „Pimpfe“ an den Nationalsozialismus herangeführt werden. Das relativ frühe Eintrittsalter Leifheits überrascht, denn zumindest der Vater hatte mit der „Bewegung“ kaum Berührungspunkte. In der Familie hieß es später, der Ehemann der ältesten Schwester habe die nationalsozialistische Gesinnung in die Familie gebracht,⁸² was durchaus möglich ist. Anna Leifheit war Verkäuferin geworden und hatte im Juli 1931 im Alter von 24 Jahren den vier Jahre älteren Handlungsgehilfen Karl Köhler geheiratet.⁸³

Für Jungen war das Jungvolk sicherlich vor allem ein großes Abenteuer, dessen infame Hintergründe sie nicht durchschauten. Der Aufnahmeantrag musste von den Eltern mitunterschrieben werden. Die „Pimpfe“ waren mit einer hellbraunen Sommeruniform mit Halstuch ausgestattet, und das Fahrtenmesser gehörte zur ständigen Begleitung. Zum Aufnahmeamt gehörten die „Pimpfenprobe“, sportliche Wettkämpfe und Zeltlageraufenthalte. Die Indoktrination war umso perfider, als das Jungvolk manche Elemente der Wandervogelbewegung und bündischer Traditionen übernahm. Spiel und Abenteuer boten den äußerlich harmlosen Rahmen für die Schulung im völkischen Sinn.⁸⁴ Die sog. „Schwertworte“, die es ebenso zu lernen galt wie das Horst-Wessel-Lied, ließen keinen Zweifel am Zweck der Veranstaltung: „Jungvolkjugen sind hart, schweigsam und treu; Jungvolkjugen sind Kameraden; des Jungvolkjugen Höchstes ist die Ehre!“

Günter Leifheit durchlief die für einen Jungen im „Dritten Reich“ üblichen Indoktrinationsstufen und war damit ein typisches Beispiel für die „Hitlerjugendgeneration“, die in den prägenden Jahren des Heranwachsens der Politisierung durch den Nationalsozialismus ausgesetzt war und diesen verinnerlichte. Es war daher nur konsequent, dass er 1934 im Alter von 14 Jahren die Überführung vom Jungvolk in die Hitlerjugend mitmachte.

Die Hitlerjugend sollte die jungen Deutschen, wie Reichsjugendführer Baldur von Schirach verkündete, zu einer „weltanschaulichen Erziehungsgemeinschaft“ machen: „Wer in der HJ marschiert, ist keine Nummer unter

82 Zeitzeugeninterview mit Ilse Leifheit am 9. Juni 2025.

83 Stadtarchiv Wetter, Bestand Standesamt, Nr. 856.

84 Arno Klönne, Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner, Köln 2008³, S. 125–128.

Millionen, sondern Soldat einer Idee.“⁸⁵ Durch Härte, Pflichterfüllung, Gehorsam und Treue sollten sie zu idealistischen Kämpfern erzogen werden und sich zur „Volksgemeinschaft“ bekennen. Die intensive Schulung leitete die Jugendlichen an, nicht allein dem Buchstaben des Gesetzes folgend pflichtschuldig ihre Arbeits- und Wehrpflicht abzuleisten. Sie sollten vielmehr dem Nationalsozialismus ideologischer Lebensquell und „Garant der Zukunft“⁸⁶ zugleich sein. Seit April 1934 gehörten reichsweit alljährlich sogenannte „Frühjahrsoffensiven“ dazu, um an den Schulen für den Eintritt zu werben. Als die nichtkirchlichen Jugendverbände verboten wurden, waren Druck und Werbung für den Hitlerjugend-Dienst kaum noch notwendig. 1935 waren rund 90 Prozent aller Schüler bereits in der Hitlerjugend. Die Verpflichtungsformel lautete: „Ich verspreche, in der Hitler-Jugend allzeit meine Pflicht zu tun, in Liebe und Treue zum Führer und unserer Fahne, so wahr mir Gott helfe.“

Bei der HJ stand die vormilitärische Ausbildung zur „Wehrhaftigkeit“ im Vordergrund, wobei Spaß, Sport und Abenteuer kaum noch von „Wehrfreudigkeit“ zu trennen waren. Die Fahnnensprüche und Lieder der Hitlerjugend gehörten ebenso zum Repertoire wie Leibesübungen, Marschübungen und Geländesport.⁸⁷ Sie „war dem Grundsatz ‚Jugend führt Jugend‘ verpflichtet, auch wenn ihre Führer Rädchen in einem riesigen bürokratischen Apparat waren und nicht die Vertreter einer autonomen Jugendkultur.“⁸⁸

Als Heranwachsender begleiteten Günter Leifheit die Kampfverbände, die paramilitärischen Vereinigungen und die uniformierten Männer der SA und SS, die zunehmend das Stadtbild prägten. Die „Hitlerjugend“ war inzwischen im Gesellschaftssystem fest etabliert. Hitler erläuterte im Jahr 1938 unverblümt den totalitären Anspruch auf die Erziehung der Jugendlichen, als er auf einer Tagung von Kreisleitern im sudetendeutschen Reichenberg ausführte: „Diese Jugend, die lernt ja nichts anderes als deutsch denken, deutsch handeln, und wenn diese Knaben mit zehn Jahren in unsere Organisation hineinkommen und dort oft zum erstenmal überhaupt eine frische Luft bekommen und fühlen, dann kommen sie vier Jahre später vom Jungvolk in die Hitlerjugend, und dort behalten wir sie wieder vier Jahre. Und dann geben wir sie erst recht nicht zurück in die Hände unsrer

85 Baldur von Schirach, *Die Hitler-Jugend. Idee und Gestalt*, Leipzig 1934, S. 130.

86 Klönne, *Jugend im Dritten Reich*, S. 7; vgl. Michael H. Kater, *Hitler-Jugend*, Darmstadt 2005, S. 30 f.

87 Leistungsabzeichen, in: Cornelia Schmitz-Berning, *Vokabular des Nationalsozialismus*, Berlin/New York 1998, S. 384 f.

88 Burleigh, *Zeit des Nationalsozialismus*, S. 277.

alten Klassen- und Standeserzeuger, sondern dann nehmen wir sie sofort in die Partei, in die Arbeitsfront, in die SA oder in die SS, in das NSKK und so weiter. Und wenn sie dort zwei Jahre oder anderthalb Jahre sind und noch nicht ganze Nationalsozialisten geworden sein sollten, dann kommen sie in den Arbeitsdienst und werden dort wieder sechs und sieben Monate geschliffen, alles mit einem Symbol, dem deutschen Spaten. Und was dann nach sechs oder sieben Monaten noch an Klassen- und Standesdünkel da oder da noch vorhanden sein sollte, das übernimmt die Wehrmacht zur weiteren Behandlung auf zwei Jahre, und wenn sie nach zwei, drei oder vier Jahren zurückkehren, dann nehmen wir sie, damit sie auf keinen Fall rückfällig werden, sofort wieder in die SA, SS und so weiter, und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben und sie sind glücklich dabei.“⁸⁹

In dieser Zeit stand für die Familie Leifheit ein Ortswechsel an. Ab der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre arbeitete Vater Heinrich nicht mehr im Hauptwerk der DEMAG in Wetter, sondern wurde in ein wichtiges Zweigwerk versetzt, die ehemalige Benrather Maschinenfabrik GmbH in Düsseldorf-Benrath, die bereits seit Jahrzehnten zum DEMAG-Konzern gehörte und auf den Kranbau spezialisiert war. Die DEMAG florierte dank des Booms im Maschinenbau, der sowohl Auslands- als auch Rüstungsaufträge brachte. Das entscheidende Wachstum fand jedoch nicht länger auf dem beengten Werksgelände in Wetter statt; auf den örtlichen Fabrikanlagen arbeiteten nur noch sechs Prozent der Beschäftigten des Gesamtkonzerns. Für Heinrich Leifheit ergaben sich neue Chancen für das berufliche Fortkommen: Die Familie zog nach Benrath, denn ein Pendeln zwischen Wetter und diesem Vorort von Düsseldorf, der 1929 eingemeindet worden war, war auf Dauer nicht sinnvoll. Ein bescheidenes Haus in der Straße Am Wald 24 in Benrath, fußläufig vom Werksgelände und nur rund zwei Kilometer vom Schloss Benrath entfernt, blieb für die folgenden Jahrzehnte das Familiendomizil.

Günter Leifheit folgte dem Beispiel seines Vaters und ging ebenfalls zur DEMAG. Das Werk Benrath befand sich in einer Zeit der Expansion. Neben das Standardprogramm der DEMAG in Benrath, zu dem unter anderem Hängekräne und Doppelwinden, aber auch Diesellokomotiven zählten, traten inzwischen umfangreiche Aufträge der Wehrmacht. Hier begann der 16-Jährige im April 1936 – als einer von Dutzenden – seine Lehre

89 „Völkischer Beobachter“ vom 4. Dezember 1938.

als Maschinenschlosser. Die mit dem Besuch der Berufsschule verbundene Ausbildung schloss er nach zwei Jahren im März 1938 erfolgreich ab.⁹⁰

Die Hitlerjugend nahm inzwischen einen großen Teil der knapp bemessenen Freizeit Leifheits in Anspruch. Sie war inzwischen zur größten Jugendorganisation der Welt geworden und stellte selbst das Vorbild – die faschistische Balilla – in den Schatten. Leifheit führte zunächst eine Jungenschaft, bald darauf einen Jungzug, dann ein Fähnlein und schließlich einen Jungstamm, alles Ausdruck des zielstrebigem Aufstiegs eines jungen Mannes, der etwas werden wollte. Der großgewachsene Leifheit war mit seinen blauen Augen für einen Erfolg als „HJ-Führer“ prädestiniert.⁹¹ Zum 1. Juli 1939 wurde er zum hauptamtlichen Jungbannführer des Jungbanns Wuppertal (17/267) ernannt. Damit kletterte der 18-Jährige einmal mehr auf der Karriereleiter nach oben. Er war nun für rund 2.500 bis 3.000 Jungvolkungen zuständig. Diese sollten gemäß dem von der Reichsjugendführung ausgearbeiteten Kriegsdienstplan für die „innere Front“ einsatzbereit gemacht werden. Dazu gehörten die wöchentliche politische Schulung, die regelmäßige körperliche Ertüchtigung, freiwillige sonntägliche Sporteinheiten und für die Altersgruppe der 16- bis 18-Jährigen darüber hinaus alle zwei Wochen Schieß- und Geländeübungen.⁹²

Geradezu selbstverständlich war das HJ-Leistungsabzeichen für besondere Leistungen. Es wurde in drei Stufen verliehen, das silberne und höchste für die über 17-Jährigen. Die Themen wurden in einer Prüfung abgefragt. Sie konzentrierten sich auf Kenntnisse über das Leben des „Führers“, zum Deutschtum im Ausland, zu den durch den Versailler Vertrag 1919 verlorenen Gebieten und zu den nationalsozialistischen Feiertagen. Am 1. Juli 1937 (nach einer anderen Angabe am 1. August 1938⁹³) erhielt Günter Leifheit das HJ-Ehrenzeichen für Bewährung und langjährigen Einsatz in der HJ. Als Belohnung durfte er am Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg im September 1937 teilnehmen. Dies muss einen großen Eindruck auf ihn gemacht haben, zählte er doch auch im folgenden Jahr zu den Teilnehmern des NSDAP-Parteitags, der vom 5. bis 12. September 1938 stattfand. Unter dem Eindruck dieser rauschhaften Versammlungen trat Günter Leifheit der

90 SS-Stammkarte, BArch R/9361-III/539972

91 Lebenslauf BArch RS 13/123.

92 „Einsatzbereit für die Innere Front“, in: National-Zeitung vom 4. Februar 1940. Zum Kriegsdienstplan der Reichsjugendführung: Michael Buddrus, Totale Erziehung für den totalen Krieg. Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik, Bd. 1, München 2003, S. 32.

93 Lebenslauf BArch RS 13/123.

NSDAP bei.⁹⁴ Rückwirkend zum 1. September 1938 erfolgte die Aufnahme unter der Mitgliedsnummer 6.976.365, was inzwischen wieder leichter möglich war, nachdem die Eintrittsbedingungen nach einer jahrelangen Aufnahmesperre gelockert worden waren. Leifheit war, passend zum Wohnort seiner Eltern, der Ortsgruppe Düsseldorf zugeordnet.⁹⁵

94 Ebd.

95 NSDAP-Gaukartei, BArch R 9361-IX, 25340758.

Eine kurze Geschichte der Waffen-SS

Die nach 1945 häufige Beteuerung ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS, sie seien „Soldaten wie andere auch“⁹⁶ gewesen, wurde und wird kontrovers diskutiert und sorgt regelmäßig für „heftige öffentliche Debatten.“⁹⁷ Das Bild dieser Formation, der insgesamt rund 900.000 Männer angehörten, schwankt zwischen den Extremen fanatischer Nationalsozialisten einerseits und jener Männer andererseits, die in der zweiten Kriegshälfte zum Dienst an der Waffe in den Einheiten der Waffen-SS gezwungen wurden. Beide Perspektiven sind gleichermaßen richtig wie falsch, was auch daran liegt, dass zeitgenössische Quellen kaum etwas über die Motivation und die Bedingungen verraten, unter denen junge Männer zur Waffen-SS kamen.⁹⁸ Einerseits sind zahlreiche Mythen dekonstruiert worden, wie etwa die Behauptung, die Waffen-SS sei eine reine Kampftruppe gewesen; andererseits besteht bis heute das „markige Bild von der Waffen-SS als militärischer Elite des Regimes“ fort.⁹⁹ In der öffentlichen Wahrnehmung wird zudem häufig kaum zwischen Waffen-SS und Allgemeiner SS unterschieden, was einer differenzierten Betrachtung nicht gerade zuträglich ist.

Die Waffen-SS sollte als eine Art Führergarde langfristig die Wehrmacht ersetzen, die von den Nationalsozialisten misstrauisch als „grauer Fels in der braunen Brandung“ beäugt wurde. Einerseits handelte es sich um „Hitlers Politische Soldaten“, wie es in einer grundlegenden Studie heißt,¹⁰⁰ die an den Brennpunkten des Kampfgeschehens zum Einsatz kamen – als „Feuerwehr des Ostens“, so eine vielfach zitierte Propagandaschrift des Jahres 1944.¹⁰¹ Andererseits leisteten ihre Angehörigen auch regulären

96 Vgl. Paul Hausser, Soldaten wie andere auch. Der Weg der Waffen-SS, Osnabrück 1966. Zur Frage, wann diese Begrifflichkeit das erste Mal verwendet wurde, vgl. Jens Westemeier, Himmlers Krieger. Joachim Peiper und die Waffen-SS in Krieg und Nachkriegszeit, Paderborn 2014, S. 470–476.

97 Christian Hartmann, Die fünf Prozent, die jeder nennt ..., in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 27. September 2017.

98 Vgl. Jean-Luc Leleu, From the Nazi Party's Shock Troop to the "European" Mass Army: The Waffen-SS Volunteers, in: Christine G. Krüger/Sonja Levsen (Hrsg.), War Volunteering in Modern Times, Basingstoke 2010, S. 231–247, bes. S. 232–239.

99 Klaus-Jürgen Bremm, Die Waffen-SS. Hitlers überschätzte Prätorianer, Darmstadt 2018, S. 15.

100 Bernd Wegner, Hitlers Politische Soldaten. Die Waffen-SS 1933–1945. Leitbild, Struktur und Funktion einer nationalsozialistischen Elite, Paderborn u. a. 2006⁷; vgl. auch Jean-Luc Leleu, La Waffen-SS. Soldats Politiques en Guerre, Paris 2007.

101 Zum Begriff auch Jochen Lehnhardt, Die Waffen-SS: Geburt einer Legende. Himmlers Krieger in der NS-Propaganda, Paderborn 2017, S. 543, Anm. 4. Vgl. Bernd

Frontdienst an der Seite der Wehrmacht. Auch die heroisierenden Darstellungen aus der Feder hochrangiger Führer der Waffen-SS geben in dieser Hinsicht keine Aufklärung, zumal sie in erster Linie darum bemüht sind, ein verklärendes Bild einer ganz regulären, allerdings besonders tapferen, kampfstarken und opferbereiten Truppe zu zeichnen.¹⁰²

Der Internationale Militärgerichtshof in Nürnberg erklärte die SS 1946 in toto zur „verbrecherischen Organisation“, womit auch die Waffen-SS automatisch in diese Beurteilung einbezogen wurde. In der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit wurden die SS-Männer, anders als die Soldaten der Wehrmacht, als sozialer Abschaum dämonisiert und als typische Gewaltverbrecher klassifiziert. Gerald Reitlinger hatte die SS deshalb schon in den 1950er-Jahren sogar als „alibi of a nation“ und „convenient scapegoat“ bezeichnet,¹⁰³ weil dadurch andere Tätergruppen für lange Zeit aus dem Gesichtskreis rückten. Die Stigmatisierung der SS übertrug sich schnell auf die Waffen-SS – auch diese eignete sich „hervorragend zum Sündenbock“.¹⁰⁴

Der „Schwarze Orden“ entwickelte sich aus zögerlichen Anfängen zu einer ernstzunehmenden Truppe und zu einer „führerunmittelbaren, außernormativen Sonderexekutive“.¹⁰⁵ Seit den Forschungen von Hans Buchheim, Hans-Günther Seraphim, George H. Stein und Heinz Höhne, die sich gegen manche apologetischen Darstellungen der 1950er- und 1960er-Jahre richteten, wird der bewaffnete Arm, die Waffen-SS, nicht länger verharmlosend als „vierter Wehrmachtsteil“ betrachtet. Sie war vielmehr ein „Organ der Führergewalt“.¹⁰⁶

Wegner, Die Garde des „Führers“ oder die „Feuerwehr der Ostfront“. Zur neueren Literatur über die Waffen-SS, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen I (1978), S. 210–236.

102 Paul Hausser, Waffen-SS im Einsatz, Göttingen 1953; Felix Steiner, Die Freiwilligen der Waffen-SS. Idee und Opfergang, Göttingen 1958; Kurt Meyer, „Pantermeyer“. Grenadiere, München 1957; ders., Die Armee der Geächteten, Göttingen 1963. Vgl. zu diesem Bild auch die Darstellung des gleichnamigen Sohnes: Kurt Meyer, Geweint wird, wenn der Kopf ab ist. Annäherungen an meinen Vater – „Pantermeyer“, Generalmajor der Waffen-SS, Freiburg im Breisgau 1998.

103 Gerald Reitlinger, The SS. Alibi of a nation 1922–1945, London 1956, S. 452.

104 Sönke Neitzel/Harald Welzer, Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben. Frankfurt am Main 2011, S. 362.

105 Hans-Ulrich Thamer, Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945, Berlin 1986, S. 371.

106 Hans Buchheim, Die SS – das Herrschaftsinstrument, in: Ders. u. a. (Hrsg.), Anatomie des SS-Staates, Bd. 1, Olten 1965, S. 11–253, hier S. 182; vgl. Hans-Günther Seraphim, SS-Verfügungstruppe und Wehrmacht, in: Wehrwissenschaftliche Rund-

Die tradierten Bilder eines wehrhaften Soldaten, guten Christen und treuen Untertanen waren nach der traumatischen Erfahrung der Niederlage im Ersten Weltkrieg, der Revolution von 1918 und der Unsicherheit der Weimarer Republik unschärfer geworden. Der Stellungskrieg hatte Millionen von Männern oft monatelang in einer vollkommen ungewöhnlichen Situation zusammengeführt. Die Angst zu sterben, das patriotische Hochgefühl sowie die Erfahrung gemeinsamen Leidens und Opfers hatten ein kollektives Sonderbewusstsein geschaffen: Die „Frontkämpfer“ wussten, dass sie ganz schreckliche, aber eben auch ganz eigene Lebens- und Todeserfahrungen gemacht hatten, die niemand in der Heimat verstand oder nachvollziehen konnte. Als „Kriegerkaste“ blieben die Kriegsveteranen in dieser Hinsicht über 1918 hinaus vom Rest der Gesellschaft isoliert, untereinander jedoch verbunden durch eine bis dahin nicht gekannte Kameradschaft und das Gefühl einer exklusiven kollektiven Identität. An dieses Selbstbewusstsein einer zivilen „Militärklasse“ knüpften die nationalsozialistischen Bestrebungen an. SA und SS gaben als eine Art „Schule der Männlichkeit“ Antworten auf das Verlustempfinden.¹⁰⁷

Die Entstehung der Waffen-SS als „Parallelarmee“ in Konkurrenz zur Wehrmacht war eine Folge des in der Vorkriegszeit immer deutlicheren Machtstrebens der SS.¹⁰⁸ Die Waffen-SS ging, wie ihr Name andeutet, aus der SS hervor und blieb ihr bis zuletzt organisatorisch zugehörig. Letztlich verbarg sich hinter der Bezeichnung „Waffen-SS“ jedoch eine vielgestaltige und schillernde Institution, was ebenso mit der Genese ihrer verschiedenen Truppenteile wie mit ihrer dynamischen Entwicklung im Zweiten Weltkrieg zusammenhing. Über die „Geburtsstunde“ der Waffen-SS lässt sich trefflich streiten. Diese „verworrene Geschichte“¹⁰⁹ hatte mehrere Stränge: Am 17. März 1933 befahl Adolf Hitler die Aufstellung einer bewaffneten, zunächst 120-köpfigen „Stabswache“. Diese „Stabswache“ zum Schutz des „Führers“ war bereits 1925 gegründet und nach der Berufung Himmlers

schau 5 (1955), S. 569–585; George H. Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, Düsseldorf 1967 (erstmalig auf Englisch 1966); Heinz Höhne, *Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS*, München 1967.

107 Sönke Neitzel, *Deutsche Krieger. Vom Kaiserreich zur Berliner Republik – eine Militärgeschichte*, Berlin 2020⁴.

108 Wegner, *Soldaten*, S. 79; René Rohrkamp, „Weltanschaulich gefestigte Kämpfer“. Die Soldaten der Waffen-SS 1933–1945. Organisationsgeschichte – Personalwesen – Sozialstruktur, Paderborn u. a. 2010, S. 156; Jean-Luc Leleu, *Der Ausbau der Waffen-SS*, in: Markus Moors/Moritz Pfeiffer (Hrsg.), *Heinrich Himmlers Taschenkalender 1940. Kommentierte Edition*, Paderborn u. a. 2013, S. 125–140, hier S. 126 f.

109 Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 34.

zum „Reichsführer-SS“ 1929 massiv ausgebaut worden, um ihrer Rolle als Leibwache, Versammlungsschutztruppe und „Parteipolizei“ gerecht zu werden. Im Herbst 1933 erhielt sie, zur „Leibstandarte SS Adolf Hitler“ (oftmals abgekürzt als LSSAH) umbenannt, zudem militärische Kompetenzen.¹¹⁰ Die bewaffneten SS-Verbände gewannen infolge des „Röhm-Putsches“ weiter Gestalt. Bei der Ausschaltung der SA-Spitze demonstrierten diese Einheiten Hitler ihre absolute Zuverlässigkeit. Noch in der Nacht des 30. Juni 1934 soll Hitler versprochen haben, die Leibstandarte SS Adolf Hitler zu einer modernen bewaffneten Truppe neben der Reichswehr auszubauen. Reichswehrminister Werner von Blomberg sagte wenige Tage später Waffen und Material für die Ausrüstung einer Division zu.¹¹¹ Die bewaffneten SS-Verbände wurden am 20. Juli 1934 zur selbstständigen Gliederung der NSDAP aufgewertet und Himmler sowie dem „Führer“ persönlich verantwortlich gemacht. Im Herbst 1934 folgte die Zusammenfassung der verschiedenen „Politischen Bereitschaften“, also bewaffneter und kasernierter SS-Sonderkommandos.¹¹² Daraus entwickelten sich die anfangs noch relativ bescheiden ausgestattete SS-Verfügungstruppe (SS-VT)¹¹³ sowie die zunächst für die Bewachung der Konzentrationslager zuständigen SS-Wachverbände, die seit März 1936 den Namen „SS-Totenkopfverbände“ (SS-TV) trugen.¹¹⁴

110 Wegner, Soldaten, S. 79–82. Vgl. Martin Cüppers, Wegbereiter der Shoah. Die Waffen-SS, der Kommandostab Reichsführer-SS und die Judenvernichtung 1939–1945, Darmstadt 2005, S. 21–23; James Weingartner, Hitler's Guard, The Story of the Leibstandarte SS Adolf Hitler, 1933–1945, London/Amsterdam 1975, S. 1 f.; Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 233 f.; Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 4 f.

111 Vgl. Wegner, Soldaten, S. 85; Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 237; Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 6.

112 Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 236.

113 Wegner, Soldaten, S. 81 f.; Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 5–8; Weingartner, Hitler's Guard, S. 7–11. Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 235, sieht als „eigentliche Gründungstunde“ den 9. November 1933, als am zehnten Jahrestag des gescheiterten Hitler-Putsches die „Leibstandarte“ vor der Münchner Feldherrenhalle einen Eid auf Hitler ablegte.

114 Zu Organisation und Aufbau der Totenkopfverbände Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 158–160, 207–211; Wegner, Soldaten, S. 100–102; Cüppers, Wegbereiter, S. 23; Weingartner, Hitler's Guard, S. 11–14. Zum häufigen Personalaustausch zwischen den SS-Wachmannschaften und Waffen-SS Stefan Hördler, KZ-System und Waffen-SS. Genese, Interdependenzen und Verbrechen, in: Jan Erik Schulte/Peter Lieb/Bernd Wegner (Hrsg.), Die Waffen-SS. Neue Forschungen, Paderborn 2014, S. 80–98.

Bis 1934 unterschied sich die SS in Bezug auf Rekrutierung, Aufgaben, Gewaltpraxis und das männerbündische Milieu¹¹⁵ kaum von der SA. Die SS wurde für viele gleichsam zur zweiten Heimat und verschaffte zudem ideelle Vorteile. Sie fungierte als „Inklusionsmaschine“, weil ihre Mitglieder durch einen persönlichen SS-Rang „ihren“ Orden vertraten.

Die SS unterschied sich in ihrer Sozialstruktur nicht wesentlich von der Reichsbevölkerung. Sie war weder eine Ansammlung sozial gescheiterter Existenzen noch ein Sammelbecken alter Eliten.¹¹⁶ Die SS-Männer bildeten alle Milieus ab, sie kamen aus der Mitte der deutschen Gesellschaft und blieben in dieser fest verankert. In mancherlei Hinsicht kann man von „ganz normalen Männern“ sprechen,¹¹⁷ wobei allerdings offenbleiben muss, was in einer totalitären Diktatur „Normalität“ eigentlich bedeuten soll – und was als abweichend oder pathologisch zu verstehen ist.¹¹⁸ Städter und Akademiker waren mit 12 Prozent zwar überrepräsentiert, doch bildeten die kaufmännischen Angestellten mit rund 23.000 Mann die größte Berufsgruppe. Auch das durchschnittliche Einkommen lag innerhalb der Gauß'schen Normalverteilung; die meisten SS-Angehörigen verdienten weniger als ein durchschnittlicher Facharbeiter.

Ab 1934 bildete sich das „Elite“-Konzept als „Schwarzer Orden“ aus: Die SS definierte sich als „Auslese“, als „Garde“ und als „Elitekorps“ und wollte sich als besonders führungstreu von der „plebejischen“ SA unterscheiden. Die Hitlerjugend, aber auch die Polizei boten ein großes Rekrutierungsbecken für zukünftiges Personal. Die weltanschaulichen, „rassischen“ und körperlichen Musterungskriterien orientierten sich an einem Pferdezuchtbuch. Neben ärztlichen und „rassischen“ Untersuchungen wurden der „Ariernachweis“ bis zurück zum Jahr 1800 sowie Angaben zur „Erbgesundheit“ der Angehörigen verlangt.

Die dem Verständnis der SS entsprechende „Erziehung zur Disziplin“ und die „planmäßige Entwicklung“ der Persönlichkeit sollten durch zwei-

115 Jürgen Reulecke, „Ich möchte einer werden so wie die ...“. Männerbünde im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main/New York 2001.

116 So noch Michael H. Kater, *The Nazi Party. A Social Profile of Members and Leaders 1919–1945*, Oxford 1993, Neuauflage 2016; ders., Zum gegenseitigen Verhältnis von SA und SS in der Sozialgeschichte des Nationalsozialismus von 1925–1939, in: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 62 (1975), S. 339–379.

117 Christopher Browning, *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen*, Reinbek bei Hamburg 1993.

118 Clemens Villinger, *Endlich normale Nazis? Normalität als Begriff in der Alltags- und Täterforschung zur NS-Zeit*, in: *Vierteljahrsshefte für Zeitgeschichte* 74 (2026), S. 117–151, hier S. 124.

mal wöchentliche „Alarmierungen“ und sonntäglichen Dienst, einen Disziplinar- und Strafkatalog (ab 1935) sowie den „Gehorsam bis in den Tod“ gegenüber den Führern erfolgen. Durch Bestrafung und Belohnung sowie körperliche Ertüchtigung wie den „Dienstsport“ sollten die Mitglieder zu einem kämpferischen Idealtypus geformt werden. In SS-Feiern ging es um die „seelische Vertiefung der Schulungsarbeit“; der ritualisierte und liturgisch-kultische Ablauf der Julfeste und Eheweihen verriet Elemente einer „politischen Religion“, deren Erfolge, blickt man etwa auf die Kirchenaustritte, bald sichtbar wurden. Die Zahl der „Gottgläubigen“, die sich von der Institution Kirche abgewandt hatten und „ohne explizites Glaubensprogramm“ lebten, betrug bei den SS-Männern rund 26 Prozent.¹¹⁹ SS-Leithefte unterstützten diese kognitive Schulung und halfen, den Glauben an die eigene Überlegenheit und an die „jüdischen Todfeinde“ zu verinnerlichen.

Das Verhältnis der Reichswehr zur SS war infolge spärlicher Berührungspunkte zunächst noch einige Zeit unproblematisch. Die Reichswehrführung war anfangs erfreut, dass mit Hilfe der SS die Konkurrenz der SA und deren „Volksmiliz“-Ambitionen beseitigt war. Als positiv galt, dass die SS zur Mobil- und Wehrhaftmachung der Nation, zur allgemeinen militärischen Ausbildung und im Kriegsfall zur schnellen Aufstellung zusätzlicher Verbände beitragen würde, ohne den Wehretat und die Ausbildungskapazitäten über Gebühr zu belasten.¹²⁰

Dennoch achtete die Reichswehrführung auf eine mögliche Rivalität. Ein von Werner von Blomberg im September 1934 herausgegebener Erlass, der die Zugeständnisse für die Aufstellung der SS-Verfügungstruppe festschrieb, sollte die militärischen Ambitionen der SS eindämmen.¹²¹ Ihre Größe wurde auf drei Standarten (Regimenter) und eine Nachrichtenabteilung festgelegt; nur die Sturmabteilung (Bataillone) der Leibstandarte SS Adolf Hitler sollten zu einem festen Regimentsverband zusammengeschlossen werden. Im Kriegsfall mussten sich die bewaffneten SS-Verbände der Reichswehr unterstellen, und weitere Verbände durften nur mit ihrer Genehmigung aufgestellt werden. Zudem dekretierte Hitler im Februar 1935, dass die SS-Verbände in Friedenszeiten keine Artillerieeinheiten aufstellen

119 Manfred Gailus, *Gläubige Zeiten. Religiosität im Dritten Reich*, Freiburg im Breisgau 2021, S. 78.

120 Wegner, *Soldaten*, S. 85–88; Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 162–166.

121 Wegner, *Soldaten*, S. 86; zu den Bestimmungen des Erlasses, die auf eine Entscheidung Hitlers und Besprechungen mit der Reichsführung-SS zurückgingen, vgl. ebd., S. 86–88; Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 162–164.

durften. Die Einheiten sollten ausdrücklich den von Hitler gestellten „besonderen innenpolitischen Aufgaben“ dienen.¹²²

Trotz dieser Einschränkungen markierte der Erlass Blombergs einen „noch wenige Monate zuvor undenkbaren Terraingewinn der SS“ gegenüber der Reichswehr.¹²³ Blombergs Richtlinie, deren Bestimmungen mehrfach modifiziert wurden, führte zu einem jahrelangen „Grabenkrieg“ zwischen Heeres- und SS-Führung, bei dem es um Tempo und Grenzen des Ausbaus der SS-Verfügungstruppe ging.¹²⁴ Die Heeresführung versuchte vergeblich, Tempo und Niveau der Ausbildung der SS-Verfügungstruppe zu kontrollieren und zu begrenzen. Die Gesamtzahl der Angehörigen der SS-Verfügungstruppe verfünffachte sich zwischen 1935 und 1938. Hinsichtlich Besoldung und Dienstrecht waren sie der Reichswehr bzw. ab 1935 der Wehrmacht, dem eigentlichen „Waffenträger der Nation“, gleichgestellt. Zum 1. Oktober 1936 entstand die „Inspektion der SS-Verfügungstruppe“, die bis zu ihrer Auflösung 1940 unter der Leitung des pensionierten Reichswehr-Generalleutnants Paul Hausser als Führungsstab fungierte. Der Ausbildungs- und Ausrüstungsstand verbesserte sich merklich. Zur Leibstandarte SS Adolf Hitler mit ihrem Hauptquartier in Berlin-Lichterfelde gesellten sich die SS-Standarten „Deutschland“ mit Sitz in München und „Germania“ mit Sitz in Hamburg; nach dem „Anschluss“ Österreichs kam noch die Standarte „Der Führer“ in Wien hinzu.

Ein wegweisender Erlass Hitlers vom 17. August 1938 regelte die Aufgaben und die Abgrenzung zwischen Wehrmacht und SS; er gilt als „eigentliche Geburtsurkunde“ der späteren Waffen-SS.¹²⁵ Für die Waffen-SS galten die weltanschaulichen Auswahl- und Erziehungsprinzipien der SS. Sie war, wie bereits in ihren Anfängen angelegt, eine „Privatarmee“ Hitlers, galt als „stehende bewaffnete Truppe“ und stand für die „mobile Verwendung im Rahmen des Kriegsheeres“ ausschließlich Hitler zur Verfügung. Als „Prätorianergarde“ entsprach sie dessen Wunsch, unabhängig vom Heer,

122 Das Allgemeine Heeresamt ging zunächst noch davon aus, dass die SS-Verfügungstruppe „ja doch im A-Fall wie die russische Garde im Lande bleiben wird“; zitiert nach Wegner, Soldaten, S. 93.

123 Wegner, Soldaten, S. 86; Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 163–167.

124 Wegner, Soldaten, S. 88, 113; Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 163 f.

125 Höhne, Orden, S. 114. Vgl. Wegner, Soldaten, S. 97–105, 114, 122; Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 193–195, 200 f., 208, 243 f.; Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 8 f., 17; Leleu, Ausbau, S. 126; Cüppers, Wegbereiter, S. 24.

dem er niemals ganz vertraute, über eine schlagkräftige eigene Armee zu gebieten.¹²⁶ Auch deshalb blieb sie eine Gliederung der NSDAP.

Seit September 1938 trug die SS-Verfügungstruppe feldgraue Uniformen und nicht mehr das Schwarz der SS. Aus Himmlers Perspektive war das problematisch, denn er fürchtete die Degradierung seiner Armee zu einem bloßen Anhängsel der Wehrmacht. Er warnte vor der Gefahr, dass seine Männer früher oder später zu einer „zufällig schwarz angezogene Division des Heeres“¹²⁷ werden könnten.

Durch einen Führererlass vom 18. Mai 1939 wurden die Verbände zu einer Division zusammengefasst.¹²⁸ In Gliederung und Bewaffnung – mit Panzerabwehrkanonen und Infanteriegeschützen – sollte diese Division einer motorisierten Heeres-Infanteriedivision entsprechen und eine Stärke von 20.000 Mann nicht überschreiten.¹²⁹ Die Ausstattung mit der nur knapp vorhandenen Artillerie, um die sich Himmler lange bemüht hatte, bedeutete eine wichtige Etappe auf dem Weg zu der erhofften Gleichberechtigung. Mit Befehl Hitlers vom 19. August 1939 wurden die SS-Truppenteile dem Oberbefehlshaber des Heeres unterstellt. Die meisten dieser SS-Verbände nahmen am Feldzug gegen Polen teil.¹³⁰

Eine strikte Trennung zwischen SS-Verfügungstruppe und SS bestand nur noch auf dem Papier.¹³¹ Seit November 1939 wurde zunächst infor-

126 Heinz Guderian, *Erinnerungen eines Soldaten*, Heidelberg 1951, S. 277.

127 Das von Himmler gezeichnetes Schriftstück wird zitiert nach Wegner, *Soldaten*, S. 130. Vgl. Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 189.

128 Wegner, *Soldaten*, S. 93 f., 120.

129 Wegner, *Soldaten*, S. 120–123; Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 202–204. Die Totenkopfverbände, deren Stärke auf 14.000 festgelegt wurde, sollten im Mobilisierungsfall den Kern der SS-Polizeiverstärkung sowie den Ersatz für Ausfälle an Kämpfern in der SS-Verfügungstruppe stellen.

130 Obwohl ursprünglich nicht geplant, wurde aus Theodor Eickes Totenkopf-Standarten im Herbst 1939 die Division „Totenkopf“ aufgestellt. Während das Heer sich die SS-Totenkopfdivision als eine defensive und von Pferden gezogene Einheit vorstellte, wollte Eicke, ein SS-Mann, der die „Ideale“ der SS hochhielt und deswegen immer wieder mit anderen, gemäßigeren SS-Führern aneinandergeriet, diese Division zu einem motorisierten Verband mit umfangreichen Panzerabwehrmitteln machen und erreichte 1940 die Ausstattung mit Artilleriegeschützen. Sepp Dietrich agierte diskreter, antichambrierte bei Hitler und erreichte dadurch, dass die SS-Verfügungsddivision später zu kampfstarken Panzerdivisionen ausgebaut wurde. Leleu, *Ausbau*, S. 129 f.

131 Wegner, *Soldaten*, S. 126; Vgl. Bastian Hein, *Die SS. Geschichte und Verbrechen*, München 2015, S. 79; Charles W. Sydnor Jr., *Soldaten des Todes. Die 3. SS-Division „Totenkopf“ 1933–1945*, Paderborn 2002.

mell der Begriff „Waffen-SS“ verwendet.¹³² Seit dem Winter 1939/40 waren SS-Verfügungstruppe und SS-Totenkopfverbände endgültig unter dem Begriff Waffen-SS zusammengefasst und von der Wehrmacht anerkannt.¹³³ Mitte Januar 1940 waren die alten Bezeichnungen Sturmabteilung, Sturm und Hundertschaft abgeschafft. An ihre Stelle traten die in der Wehrmacht gebräuchlichen Bezeichnungen Bataillon und Kompanie. Die Zusammenfassung der bewaffneten SS-Verbände und ihres Verwaltungsapparats – insgesamt 179 Einheiten und Dienststellen – unter dem Oberbegriff „Waffen-SS“ wurde nach komplexen Verhandlungen mit der Wehrmacht vollzogen¹³⁴ – ein „entscheidender Schritt im Prozess zur offiziellen Anerkennung dieser parallelen Streitmacht, deren Verwaltung sich der Wehrmacht entzog.“¹³⁵ Während des Westfeldzuges 1940 wurden erste Schritte zur Integration der SS-Totenkopfverbände in die Feldtruppen der Waffen-SS eingeleitet. Die bisherigen Bezeichnungen „SS-Verfügungstruppe“ und „SS-Totenkopfverbände“ wurden nicht mehr verwendet. Hitler erwähnte in einer Rede am 19. Juli 1940 ausdrücklich die „tapferen Divisionen und Regimenter der Waffen-SS“.¹³⁶ Die ständig wachsende Zahl der Divisionen der Waffen-SS – bei Kriegsende waren es schließlich 38, von denen manche aber nicht einmal Regimentsstärke besaßen – wurde durchnummeriert, ohne Rücksicht darauf, ob es sich beispielsweise um Panzergrenadiere, Gebirgsjäger oder andere Einheiten handelte. Dieser organisatorische Bezeichnungswirrwarr fand erst im Oktober 1943 ein Ende.

Der als „Schwabenherzog“¹³⁷ bekannte Gottlob Berger wurde durch eine „Mischung aus Byzantinismus, Bauernschläue und Offenheit“ zu einer „Schlüsselfigur der SS-Expansion“.¹³⁸ Himmler ernannte ihn im Juli 1938 zum Chef des neugeschaffenen „Ergänzungsamtes“ im SS-Hauptamt, das

132 Zitiert nach Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 30. Vgl. Wegner, *Soldaten*, S. 122–124; Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 203 f. Zu den Anfängen der Begriffsverwendung Wegner, *Soldaten*, S. 127–129; Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 269 f.

133 Vgl. Wegner, *Soldaten*, S. 79; Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 156; Leleu, *Ausbau*, S. 126 f.

134 Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 269 f., 283–285; Wegner, *Soldaten*, S. 127–129, 273; Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 43–45; Robert A. Gelwick, *Personnel Policies and Procedures of the Waffen-SS*, Ann Arbor 1971, S. 465–468.

135 Leleu, *Ausbau*, S. 127; vgl. Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 286.

136 Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 55–57, 82, 94–99, 235. Vgl. Cüppers, *Wegbereiter*, S. 27–31; Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 419; Leleu, *Ausbau*, S. 137–140.

137 Joachim Scholtyseck, *Der „Schwabenherzog“ Gottlob Berger, SS-Obergruppenführer*, in: Michael Kießner/Ders. (Hrsg.), *Die Führer der Provinz*, Konstanz 1997, S. 77–110.

138 Gerhard Rempel, *Gottlob Berger and Waffen-SS Recruitment 1933–1945*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 27 (1980), S. 107–122, hier S. 108; Wegner, *Soldaten*,

innerhalb kürzester Zeit zu einer schlagkräftigen Rekrutierungsbehörde heranwuchs. Am 1. Dezember 1939 wurde Berger Chef des reorganisierten SS-Hauptamts. Er zentralisierte die Personalverteilung in einem für die Rekrutierung verantwortlichen „Ergänzungsamt der Waffen-SS“. Generell wollte er seine Soldaten aus dem Verantwortungsbereich der Wehrmacht lösen, deren Offiziere als „die uns nicht wohlgesinnten Herren“¹³⁹ galten. Das Kommando der Waffen-SS wurde zum Kern des neuen SS-Führungshauptamts, das seinen Sitz in der Kaiserallee in Berlin-Wilmersdorf hatte. Mit der Ernennung des Ergänzungsamtschefs Berger zum „faktischen Leiter“ des teilweise entmachteten SS-Hauptamtes, das sich fortan auf Erfassung und Ergänzung sowie die ideologische Schulung beschränkte, war die Basis für die „zukünftige Expansion der SS-Streitmacht“ geschaffen.¹⁴⁰

Im Sommer 1940 ergab sich folgende Aufgabenverteilung: Das SS-Führungshauptamt besorgte gewissermaßen als Oberkommando der Waffen-SS Neuauftellung, Ausrüstung, Ausbildung und Ersatzgeschäft und war für die vor- und nachmilitärische Erziehung der Allgemeinen SS zuständig. Zu größeren organisatorischen Veränderungen kam es bis zur Ernennung Himmlers zum Befehlshaber des Ersatzheeres im Sommer 1944 nicht.¹⁴¹

Die Waffen-SS sollte gleichberechtigt neben Heer, Luftwaffe und Kriegsmarine treten. Bis dahin gebräuchliche Ausdrücke wie „Soldaten der drei Wehrmachtteile“ und „die Wehrmacht und die Waffen-SS“ wurden durch den Ausdruck „Soldaten aller Wehrmachtteile“ ersetzt. Himmler fürchtete allerdings, dass die Waffen-SS womöglich doch wieder zu einem „vierten Wehrmachtteil“ herabsinken und ihre spezifische Identität verlieren könnte. Um Fakten zu schaffen, sollten zusätzlich Freiwillige der Geburtsjahrgänge 1909 bis 1912, die eigentlich für die Wehrmacht vorgesehen waren, zur Waffen-SS eingezogen werden.¹⁴²

S. 127, Leleu, Ausbau, S. 127–130; Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 288; Höhne, Orden, S. 420.

139 Zitiert nach Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 47. Vgl. Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 288–301; Cüppers, Wegbereiter, S. 27.

140 Zitiert nach Wegner, Soldaten, S. 265; vgl. Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 298–301. Die Leitung des SS-Führungshauptamts behielt sich Himmler zunächst persönlich vor. Erst im Januar 1943 übernahm Hans Jüttner, der bisherige Chef des Stabes, offiziell die Führung des SS-FHA. Vgl. Wegner, Soldaten, S. 265 f.; Cüppers, Wegbereiter, S. 27; Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 95 f.

141 Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 95; Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 298–300, zur Organisation des SS-Hauptamts S. 354–358; Wegner, Soldaten, S. 269; Leleu, Ausbau, S. 128.

142 Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 283 f.; Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 36–43.

Die zunehmende Entfremdung von den Generalen der Wehrmacht im Verlauf des Krieges stärkte Hitlers Überzeugung, dass die Waffen-SS als beispielgebende „Garde“ dienen müsse. Von den Leistungen an der Ostfront beeindruckt, erklärte er im Frühjahr 1942, er erblicke in der Waffen-SS „das Vorbild der zukünftigen nationalsozialistischen Wehrmacht“. Sie habe sich im Gegensatz zur Wehrmacht „gerade in den Zeiten allerschwerster Prüfungen im Herbst und Winter durch ihre besondere geistige Ausrichtung und ihre Geschlossenheit“ als den anderen Teilen der Armee überlegen gezeigt.¹⁴³ Himmler führte im Januar 1944 aus, dass die Waffen-SS bisher „an keiner Stelle enttäuscht“ habe.¹⁴⁴ Einheiten der Waffen-SS gehörten zu den letzten Verteidigern Berlins, die sogar noch nach Hitlers Tod weiterkämpften.¹⁴⁵

Die Einheiten der Waffen-SS hatten sich inzwischen bereits immer stärker aufgefächert. In der zweiten Kriegshälfte legte die Waffen-SS den Status eines Stoßtrupps der Partei endgültig ab und wurde zu einer „Volksgemeinschaft in Waffen“.¹⁴⁶ Zwischen 1943 und Kriegsende verdoppelte sich die Zahl ihrer Angehörigen; die Zahl der SS-Divisionen mit einer Mannschaftsstärke von jeweils bis zu über 20.000 Mann stieg von 18 auf 38.¹⁴⁷ Die zunehmende Anwerbung von „Volksdeutschen“ und Nicht-Deutschen veränderte zugleich den Charakter der Waffen-SS. Diese jungen Männer hatten ganz unterschiedliche Motive, sich zu ihr zu melden. Die Gründe reichten von einem antiwestlichen „Europäertum“ über Nationalismus und Antikommunismus bis hin zu Opportunismus, Karrierismus und Abenteuerum. Durch den Zustrom ausländischer Soldaten wurde die Waffen-SS zudem zu einer Truppe mit geradezu übernationalem Flair. Von den Angehörigen dieser „Vielvölkerarmee“ kamen über die Hälfte aus Gebieten außerhalb der Reichsgrenzen: Westeuropäer, Nordeuropäer, Osteuropäer beziehungsweise Südeuropäer, etwa in der zum großen Teil von Muslimen gestellten Division „Skanderbeg“.¹⁴⁸ Die Waffen-SS inkorporierte schließlich sogar Luftwaffenhelfer, Volksgrenadierdivisionen und den Volkssturm.

143 Zitiert nach Leleu, *Jenseits der Grenzen. Militärische, politische und ideologische Gründe für die Expansion der Waffen-SS*, in: Jan Erik Schulte/Peter Lieb/Bernd Wegner (Hrsg.), *Die Waffen-SS. Neue Forschungen*, Paderborn 2014, S. 25–41, hier S. 26.

144 Zitiert nach Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 213.

145 Ebd., S. 221 f.

146 Leleu, *Ausbau*, S. 31.

147 Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 189.

148 Franziska Zaugg, *Albanische Muslime in der Waffen-SS. Von „Großalbanien“ zur Division „Skanderbeg“*, Paderborn 2016.

Alle Reserven der deutschen „Volkskraft“ sollten 1944 in einer für Wehrmacht, Waffen-SS, Polizei, RAD, Organisation Todt und den zivilen Arbeitssektor zuständigen neuen Behörde zentralisiert werden. Diese Pläne ließen sich allerdings angesichts der aussichtslosen Kriegslage nicht mehr verwirklichen. Dass diese Verbände den militärischen Niedergang nicht aufhalten konnten, enttäuschte Hitler. Der Stenograph Gerhard Hergesell erinnert sich an eine Bemerkung vom 22. April 1945: Hitler sei immer davon ausgegangen, dass die Waffen-SS ihn nie im Stich lassen würde. Jetzt hingegen habe er den Eindruck, dass „seine Elitetruppe den Mut verloren habe“.¹⁴⁹

149 Zitiert nach Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 217.

Die Waffen-SS als militärische Eliteformation

Obwohl die Waffen-SS eine „Amalgamierung“ immer abgelehnt hatte, glich sie sich als Massenarmee, ob sie wollte oder nicht, der Wehrmacht an.¹⁵⁰ Je länger der Krieg gedauert habe, so interpretierte es Generaloberst Heinz Guderian aus der Sicht der Wehrmacht, desto mehr seien die Männer der Waffen-SS „die unseren“ geworden.¹⁵¹ Ganz ähnlich formulierte es der SS-Panzergeneral Kurt Meyer 1944 in der Gefangenschaft: „Ich glaube überhaupt nicht, dass es heute noch einen Unterschied gibt zwischen der SS und der Wehrmacht.“¹⁵²

In der Öffentlichkeit aber pflegte die Waffen-SS das Propagandabild einer zeitgemäß und professionell kämpfenden Elite-Truppe. Dies hatte eine erstaunliche Langzeitwirkung, denn nach 1945 herrschte der Eindruck, als hätte die Waffen-SS einen Großteil der Schlachten des Zweiten Weltkrieges ausgefochten, während ihr tatsächlicher Anteil an der Truppe nur rund fünf Prozent betragen hatte. Der Mythos einer kampfstarken, aufopferungsvollen Elitetruppe, sozusagen der „Inbegriff soldatischer Tapferkeit“,¹⁵³ fand selbst in seriöse wissenschaftliche Untersuchungen Eingang. Dass die Alliierten so lange gebraucht hatten, um Deutschland niederzuringen, schrieb beispielsweise der amerikanische Historiker George H. Stein, sei „in nicht geringem Maße den Anstrengungen der Elitepanzerdivisionen der Waffen-SS“ zu verdanken gewesen.¹⁵⁴

Knüpft das an das Selbstbild der Waffen-SS an, so hatte dieses viel mit erfolgreicher Eigenwerbung zu tun. Durch den Glauben an den Nationalsozialismus sollten aus einfachen Wehrpflichtigen schlagkräftige Kämpfer gemacht werden. Der Wunsch, zu diesem – wie der nationalsozialistische Blut-und-Boden-Ideologe Richard Walther Darré es genannt hatte – „Neuadel“ zu gehören, entfaltete eine hohe Mobilisierungskraft.¹⁵⁵ Die Waffen-SS warb mit einem klaren Profil und machte rassistische Exklusivität und ideologischen Fanatismus zu Kernbegriffen. Zum Mythos trug die weitverbreitete Meinung bei, die SS sei bei der Auswahl besonders streng

150 Werner Picht, *Vom Wesen des Krieges und vom Kriegswesen der Deutschen*, Stuttgart 1952, S. 247.

151 Zitiert nach Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 265.

152 Zitiert nach Neitzel/Welzer, *Soldaten*, S. 361.

153 Lehnhardt, *Waffen-SS*, S. 542; vgl. Höhne, *Orden*, S. 432.

154 Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 180, vgl. auch S. 191, 260.

155 Vgl. Bastian Hein, *Himmlers Orden. Das Auslese- und Beitrittsverfahren der Allgemeinen SS*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 59 (2011), S. 263–280, hier S. 280.

und nehme nur einen Bruchteil der Bewerber auf. In der Öffentlichkeit kursierte die Ansicht, „die SS-Männer seien aufgrund ihrer ‚rassischen‘ Überlegenheit körperlich und geistig höchst leistungsfähig, äußerst sattelfest in allen Feinheiten der NS-Weltanschauung, hundertprozentig zuverlässig und gehorsam sowie als gewaltbereite ‚Kämpfer‘ und fürsorgliche Väter und Kameraden hochgradig männlich.“¹⁵⁶ Selbst ein durchaus kritischer Beobachter beschrieb in einer Mischung von Faszination und Abscheu die athletischen Männer mit ihren „kupferfarbene[n], cremeglänzende[n] Gliedern“.¹⁵⁷

Ab 1938 mussten alle Publikationen über die Truppe von Himmlers Pressestelle genehmigt werden. Für die Meldung zur Waffen-SS als neuartigen „Garderegimentern“ war ab März 1940 eine eigene Propagandakompanie zuständig.¹⁵⁸ Die Propagandaspezialisten – Journalisten, Publizisten und Bildreporter – brachten den Deutschen das von der Waffen-SS gepflegte Selbstbild einer Eliteeinheit mitsamt ihren Heldengeschichten nahe. Auch aus diesem Grund ist der Begriff der „Elite“ als Analysekatgorie in die Kritik geraten. War die Waffen-SS tatsächlich „Inbegriff soldatischer Standhaftigkeit“ oder waren ihre Einheiten „mit anderen, ähnlich ausgestatteten Divisionen in der Wehrmacht vergleichbar“?¹⁵⁹

Das Bild einer Elite verfiel, weil die Verbände schon im Westfeldzug als gut ausgerüstet und hochmotiviert auffielen, obwohl ihre dreieinhalb Divisionen keineswegs kriegsentscheidend waren.¹⁶⁰ Die durchaus beachtlichen Erfolge und das Draufgängerische¹⁶¹ der meist noch jungen Führer ließen über manche Debakel wie etwa das Totalversagen der SS-Kampfgruppe Nord in Finnland 1941 hinwegsehen. Die Einheiten der Waffen-SS wurden in der zweiten Kriegshälfte immer wieder an neuralgischen Frontabschnitten eingesetzt und profitierten von der Feuerkraft ihrer modernen und gut motorisierten Panzer sowie der Artillerie. Himmler forderte von den Männern der Waffen-SS 1944 eine ähnliche Einstellung wie bei den Japanern und ihren Kamikazeangriffen.¹⁶² In der Endphase des Krieges kämpfte die

156 Ebd., S. 268.

157 Felix Hartlaub, Aufzeichnungen aus dem Führerhauptquartier, in: Ders., „In den eigenen Umriss gebannt“. Kriegsaufzeichnungen, literarische Fragmente und Briefe aus den Jahren 1939 bis 1945. Bd. 1: Texte, hrsg. von Gabriele Lieselotte Ewenz, Frankfurt am Main 2002, S. 162.

158 Leleu, Ausbau, S. 140; grundsätzlich Lehnhardt, Waffen-SS.

159 Lehnhardt, Waffen-SS, S. 544.

160 Leleu, Ausbau, S. 137; vgl. Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 81–83.

161 Neitzel/Welzer, Soldaten, S. 368; Lehnhardt, Waffen-SS, S. 544.

162 Neitzel/Welzer, Soldaten, S. 371.

Waffen-SS tatsächlich „verzweifelter und verlustreicher“ als die Wehrmacht, wohl nicht zuletzt auch deshalb, weil die Soldaten wussten, dass bei einer Niederlage gerade ihnen die Rache der Sieger drohte.¹⁶³

In den Befragungen gefangener deutscher Wehrmachtssoldaten durch die US-Amerikaner sowie in Abhörprotokollen zeigte sich die Bewunderung für die „Kampfqualitäten“ und den „Schneid“ der Waffen-SS.¹⁶⁴ Diese kämpfte, so lautete eine typische Bemerkung, „mit ungeheurer Tapferkeit.“¹⁶⁵ Ein amerikanischer Militärpsychiater fasste die Meinung der Wehrmachtsoldaten über die Männer der Waffen-SS folgendermaßen zusammen: Diese seien „bewundernswerte Teufelskerle, eigens ausgesucht und geschult, und deshalb voller Todesverachtung.“¹⁶⁶ Manche Wehrmachtsoffiziere standen diesem Angriffsgeist allerdings verständnislos gegenüber, weil er mit „sinnlosen und horrenden Verlusten“ einherging.¹⁶⁷

Einige Heeresoffiziere kritisierten missgünstig die Karrieremöglichkeiten bei der Waffen-SS. Hinzu kamen ein gelegentliches Naserümpfen über das Parvenühafte und die mangelnde Führungsqualität der „Landsknechte“¹⁶⁸ sowie immer wieder Hinweise auf die „Verwilderung“ mancher Truppenteile der Waffen-SS. Die Wehrmacht habe 1943, so lautete eine Klage, „bloß noch alte Knacker“ bekommen: „Die SS kriegt erstens doch ihre Freiwilligen, zweitens kriegt sie 4 % der besten bei den Werbungen, und dann holen sie sich auch noch von den Schulen die ganzen Leute weg.“¹⁶⁹ Ein Wehrmachtsgeneral urteilte: „Die haben immer den Riesenvorteil gehabt, dass sie unvorstellbar gut ausgerüstet sind. Beides – Menschen und Gerät, was sie haben wollten.“¹⁷⁰ Ein anderer führte an, es sei „ganz furchtbar“

163 Hein, *Die SS*, S. 85.

164 Ian Kershaw, *Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45*, München 2011, S. 113; Neitzel/Welzer, *Soldaten*, S. 376.

165 Zitiert nach Sönke Neitzel, *Des Forschens noch wert? Anmerkungen zur Operationsgeschichte der Waffen-SS*, in: *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 61 (2002), S. 403–429, hier S. 408. Weitere Hinweise zur Kampfkraft der Leibstandarte SS Adolf Hitler bei Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 121, 193 f., 228.

166 Zitiert nach Neitzel/Welzer, *Soldaten*, S. 370.

167 Ebd., S. 369.

168 Zitiert nach Neitzel, *Des Forschens noch wert?*, S. 408. Zum Topos des „Landsknechts“ in der Waffen-SS vgl. Knut Stang, *Ritter, Landsknecht, Legionär. Militärmythische Leitbilder in der Ideologie der SS*, Frankfurt am Main am Main 2009, bes. S. 169–231.

169 Zitiert nach Neitzel, *Des Forschens noch wert?*, S. 406, sowie Neitzel/Welzer, *Soldaten*, S. 362. Vgl. zu diesen Klagen auch Antony Beevor, *Berlin 1945. Das Ende*, München 2012², S. 169.

170 Zitiert nach Neitzel, *Des Forschens noch wert?*, S. 406.

gewesen, wie die SS bevorzugt versorgt worden sei.¹⁷¹ Die Vorzugsbehandlung kam nicht immer gut an. Im August 1944 lehnte ein Divisionskommandeur in der Normandie es ab, für den verwundeten Kommandeur der Leibstandarte SS Adolf Hitler, Theodor Wisch, unter dessen Kommando auch Günter Leifheit kämpfte, einen Schützenpanzer zur Verfügung zu stellen. Die Begründung lautete, die Leibstandarte SS habe „genug Fahrzeuge“. Andere Wehrmachtsoffiziere beklagten, die Männer der Waffen-SS seien „großkotzige Affen“ und „Schnösel“.¹⁷²

Inwiefern diese und ähnliche Aussagen repräsentativ sind, muss offenbleiben. Sie zeigen die von Anfang an bestehende Konkurrenz und Rivalität zwischen Wehrmacht und Waffen-SS, die erst mit der zunehmenden Professionalisierung der Waffen-SS auf dem Schlachtfeld zurückging.¹⁷³ Ein Fallschirmjägeroffizier, der unter anderem Seite an Seite mit der Leibstandarte SS Adolf Hitler gekämpft hatte, gab an, man sei im Kampf immer „ein Herz und eine Seele“ gewesen.¹⁷⁴ Ein entsprechend typisches Zeugnis stellte der frühere Oberleutnant der Wehrmacht und spätere Bundeskanzler Helmut Schmidt bei einer HIAG-Diskussionsveranstaltung im Jahr 1953 aus: Er sei zwar persönlich nie in Kontakt mit der Waffen-SS gekommen, könne aber aus seiner Fronterfahrung sagen, dass er immer ein besonderes Gefühl der Zuversicht gehabt habe, wenn Divisionen der Waffen-SS neben seiner eigenen Einheit gelegen hätten.¹⁷⁵

Spezifische Fragen nach dem Elitecharakter stellen sich mit Blick auf die Leibstandarte SS Adolf Hitler, die als eine Art „Elite in der Elite“ galt. Sie wurde gleich nach Kriegsbeginn auf die Stärke eines verstärkten motorisierten Regiments gebracht, schlug sich im Feldzug gegen Polen aber mehr schlecht als recht.¹⁷⁶ Im Westfeldzug 1940 legte sie erstmals eine ausgeprägte Selbstsicherheit an den Tag, die von der Wehrmacht anerkannt wurde.¹⁷⁷ Während die Zahl der Gefallenen bei der Waffen-SS nicht signifikant höher war als bei der Wehrmacht,¹⁷⁸ waren die Verluste der Leibstandarte SS Adolf Hitler als „Vorzeigeverband“ der Waffen-SS im Westfeldzug mit einer

171 Zitiert nach ebd., S. 407.

172 Zitiert nach Neitzel/Welzer, Soldaten, S. 362.

173 Ebd., S. 365.

174 Zitiert nach Neitzel, Des Forschens noch wert?, S. 418.

175 Andreas Eichmüller, Die SS in der Bundesrepublik. Debatten und Diskurse über ehemalige SS-Angehörige 1949–1985, München 2018, S. 36.

176 Leleu, Ausbau, S. 129 f.

177 Weingartner, Hitler's Guard, S. 47.

178 Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999, S. 257, 293–296; vgl. Neitzel/Welzer, Soldaten, S. 372 f.

Gefallenenquote von 2,7 Prozent überdurchschnittlich hoch. General Eberhard von Mackensen, Befehlshaber des III. Panzerkorps, schrieb Ende 1941 an Himmler, die Leibstandarte SS Adolf Hitler habe „nicht nur bei ihren Vorgesetzten, sondern auch bei ihren Kameraden vom Heere den allerbesten Klang. Jede Division wünscht sich die Leibstandarte zum Nachbarn sowohl im Angriff wie in der Verteidigung.“ Zudem lobte er ihre „innere Disziplin, ihr frisches Draufgängertum, ihre fröhliche Unternehmungslust“ und ihre „durch nichts zu erschütternde Krisenfestigkeit“ als Zeichen einer „wahren[n] Elitetruppe“.¹⁷⁹ Im Frühjahr 1942 zeigte sich der „Führer“ vom Kampfeinsatz seiner Leibstandarte an der Ostfront beeindruckt. Zu diesem Zeitpunkt litt die Leibstandarte SS Adolf Hitler auch keineswegs unter Personalangel. Sie erhielt genügend Rekruten, die das Größenmindestmaß von 1,78 Metern erfüllten.¹⁸⁰ Die inzwischen gut ausgerüstete Division gehörte zum Rückgrat der kämpfenden Truppe und war üblicherweise an den heikelsten Kriegsschauplätzen eingesetzt. Als aufschlussreicher Beleg für die Gunst, welche die Leibstandarte SS Adolf Hitler genoss, gilt ihre Ausstattung im November/Dezember 1942 mit den gerade erst in Dienst gestellten neuen Tiger-Panzern.

Bis heute ist der Komplex des Selbstverständnisses, des inneren Zusammenhalts und der ganz eigenen „Moral“ der Leibstandarte SS Adolf Hitler noch „nicht ausreichend durchleuchtet“.¹⁸¹ Zweifellos gab es ein gewisses Überlegenheitsgefühl, das ein ums andere Mal auch auf den Schlachtfeldern erkennbar war. Wie weit dies ging, ob man von einem Dünkel gegenüber den „einfachen“ Heeressoldaten sprechen kann, muss offenbleiben, zumal es bekanntlich auf allen Seiten der Front Eliteeinheiten wie etwa die Fallschirm- und Gebirgsjäger gab, die im Übrigen ähnlich hohe Verluste erlitten. Wie auch immer es genau beschaffen war, dieses Superioritätsgefühl war nur von kurzer Dauer: In der Endphase des Krieges kämpfte die Leibstandarte SS Adolf Hitler zunehmend desillusioniert und kriegsmüde.¹⁸²

179 Zitiert nach Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 121.

180 Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 424.

181 Neitzel, *Des Forschens noch wert?*, S. 417.

182 Zahlreiche Beispiele bei Neitzel/Welzer, *Soldaten*, S. 375.

Waffen-SS und Kriegsverbrechen

Die „Zeiten des Schreckens“¹⁸³ im 20. Jahrhundert sind inzwischen auch zu einem Gegenstand moderner Sozialpsychologie und Anthropologie geworden. Kriegsverbrechen galten lange Zeit als grundlegendes Unterscheidungsmerkmal zwischen Waffen-SS und Wehrmacht. Sogar bei den Siegermächten herrschte die Ansicht vor, die Panzerdivisionen der Wehrmacht seien im Gegensatz zur Waffen-SS mehr oder minder „anständige“ Gegner gewesen.¹⁸⁴ Ehemalige Offiziere der Wehrmacht stimmten fast selbstverständlich in diesen Chor ein. Generalfeldmarschall Erich von Manstein, der wie viele andere darum bemüht war, das Bild einer „sauberen Wehrmacht“ nach 1945 in die Geschichte einzuschreiben, formulierte in seinem einflussreichen Bestseller *„Verlorene Siege“*, die Schaffung der Waffen-SS sei unter anderem in dieser Hinsicht ein „unverzeihlicher Fehler“ gewesen.¹⁸⁵ Mit den heftigen Debatten über die Kriegsverbrechen der Wehrmacht in den 1990er-Jahren änderte sich diese Einschätzung. Inzwischen werden Kriegsverbrechen der Wehrmacht und der Waffen-SS häufig in einem Atemzug genannt, insbesondere weil beide an der „Bandenbekämpfung“ und der „Ausschaltung“ von Partisanen beteiligt waren. Trotzdem bleibt bis heute offen, ob Waffen-SS- und Wehrmachtsverbände flächendeckend ähnlich verbrecherisch agierten oder ob die Waffen-SS insgesamt die Wehrmacht mit Blick auf Kriegsverbrechen „noch in den Schatten“ stellte.¹⁸⁶

Die verschlungenen Befehlswege der Wehrmacht und der Waffen-SS ermöglichten es, sich über allgemein anerkannte Regeln der Kriegführung hinwegzusetzen und in diesem scheinbar rechtsfreien Raum Taten zu begehen, die über die in fast allen Kriegen üblichen, ja sogar „normalen“ Grenzüberschreitungen noch hinausgingen und zu den nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen führten. Letztlich wurden manche Männer der Waffen-SS zu Mittätern in einem Vorgang, der durch „ein modernes arbeitsteiliges und durch Verwaltungshandeln rationalisiertes Geschehen“

183 Wolfgang Sofsky, *Zeiten des Schreckens*, Frankfurt am Main 2002.

184 Zum schillernden Begriff der „Anständigkeit“ im Nationalsozialismus Frank Bajohr, *Anständigkeit im Nationalsozialismus. Moralische (Selbst-)Vergewisserung in der NS-Zeit 1933 bis 1945*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 74 (2026), S. 247–281, bes. S. 277–279.

185 Erich von Manstein, *Verlorene Siege* (1955), Bonn 2011¹⁹, S. 188.

186 Hein, *Elite für Volk und Führer?*, S. 281.

geprägt war.¹⁸⁷ Niemand musste Verantwortung übernehmen. Diese verteilte sich vielmehr auf viele Schultern: das NS-Regime, das die rassistischen Grundbedingungen vorgab; eine perfide Propaganda des Regimes, die eine stillschweigende Einwilligung erleichterte; die Führungsstäbe der Waffen-SS mit ihren unerbittlichen militärischen Vorgaben; die einzelnen Kommandeure und Offiziere, die im Osten noch weniger Rücksicht auf einen traditionellen soldatischen Verhaltenskodex nahmen als auf den westlichen Kriegsschauplätzen; die Wehrmacht, die den Feldzügen den Anschein eines „normalen“ Krieges gab. Der einzelne Angehörige der Waffen-SS konnte zu verbrecherischen Taten schreiten, die anschließend oftmals als Vergeltung für Kriegsverbrechen der anderen Seite entschuldigt wurden. Weil sich niemand allein verantwortlich fühlte, war es die einfachste Lösung, gar nicht erst nach Verantwortung zu fragen. Die bereits eingetretene Verschiebung des moralischen Referenzrahmens¹⁸⁸ im Nationalsozialismus begünstigte diesen Mechanismus. Einzelne, aber auch ganze Institutionen wurden auf diese Weise „direkt oder indirekt, bewusst oder unbewusst, freiwillig oder gezwungen, zu Komplizen des Bösen.“¹⁸⁹ In einer Atmosphäre, die durch „Verführung und Gewalt“ (Hans-Ulrich Thamer) zugleich gekennzeichnet war, schienen Verhaltensweisen legitim zu sein, die bis dahin als unmoralisch angesehen beziehungsweise als ungesetzlich geahndet worden wären. Die zunehmende Bedeutung der Verfolgungsbehörden wie der Gestapo und der SS als Organen des totalitären „Maßnahmenstaates“ (Ernst Fraenkel) trug dazu bei, dass sich der einzelne Soldat, ob in der Wehrmacht oder in der Waffen-SS, als Rädchen im kriegesischen Getriebe mit seinem Droh- und Gewaltpotenzial sah und daher die Dinge laufen lassen konnte. Dies kann natürlich nicht als Entschuldigung dienen, unterstreicht aber die Perfidie, mit der das NS-System so reibungslos funktionierte, und erklärt, warum junge Soldaten, ob bei der Wehrmacht oder bei der Waffen-SS, in der Regel keine grundsätzlichen Fragen nach der Rechtmäßigkeit ihres Einsatzes stellten. Auch der Faktor der Gewöhnung spielte eine Rolle. Je länger der Krieg dauerte und je brutaler die Auseinandersetzung wurde, desto wahrscheinlicher war es, als Täter im Vernichtungskrieg schuldig zu werden.

187 Hans-Christian Jasch, Staatssekretär Wilhelm Stuckart und die Judenpolitik. Der Mythos von der sauberen Verwaltung, München 2012, S. 3.

188 Vgl. Harald Welzer, Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden, Frankfurt am Main 2005.

189 Klaus Hildebrand, Das Dritte Reich, 7., durchges. Auflage, München 2009, S. 237.

Der Westfeldzug des Jahres 1940 verlief kriegsrechtlich noch überwiegend regelkonform. Insgesamt gelang es der Wehrmacht hier einigermaßen, die SS, die „Einsatzgruppen“ und die Waffen-SS in Schach zu halten.¹⁹⁰ Dennoch waren Einheiten der Waffen-SS überproportional an einigen Kriegsverbrechen beteiligt. Ob dies ein Zeichen für eine grundsätzliche Kaltblütigkeit und Brutalität der Truppe oder eher ein Indiz für die mangelnde Professionalität der im Gefecht noch unerfahrenen Waffen-SS war, ist angesichts der schlechten Quellenlage umstritten.¹⁹¹

Der Angriff auf die Sowjetunion im Sommer 1941, an dem die Leibstandarte SS Adolf Hitler sowie die SS-Divisionen „Deutschland“ und „Das Reich“ von Anfang an beteiligt waren, trug den „rasseideologischen Vernichtungskrieg“¹⁹² in die UdSSR. Militärische und ideologische Kriegführung ergänzten sich, sodass von einem „Doppelgesicht des Ostfeldzuges“¹⁹³ gesprochen worden ist. Gedeckt durch die Präsenz der Wehrmacht, wurde der Osten zum Schauplatz zahlreicher Kriegsverbrechen.¹⁹⁴

Das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) und das Oberkommando des Heeres (OKH) waren übereingekommen, Himmler die Kontrolle der

190 Vgl. Christopher Browning, *The Origins of the Final Solution. The Evolution of Nazi Jewish Policy, September 1939–March 1942*, Lincoln/Jerusalem 2004, S. 198; Neitzel/Welzer, *Soldaten*, S. 377.

191 Vgl. Leleu, *Ausbau*, S. 138. Weingartner, *Hitler's Guard*, S. 47, spricht von einer „awkward performance“.

192 Christian Hartmann, *Unternehmen Barbarossa. Der deutsche Krieg im Osten 1941–1945*, München 2013, S. 8; ders., *Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42*, München 2010. Vgl. auch ders. u. a. (Hrsg.), *Der deutsche Krieg im Osten 1941–1944. Facetten einer Grenzüberschreitung*, München 2009; Dieter Pohl, *Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944*, München 2008; Omer Bartov, *The Eastern Front, 1941–1945. German Troops and the Barbarisation of Warfare*, Basingstoke 2001²; Christian Gerlach, *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941–1944*, Hamburg 1999; Felix Römer, „Seid hart und unerbittlich ...“. Gefangenenerschießungen und Gewalteskalation im deutsch-sowjetischen Krieg 1941–1942, in: Sönke Neitzel/Daniel Hohrath (Hrsg.), *Kriegsgreuel. Die Entgrenzung der Gewalt in kriegerischen Konflikten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, Paderborn u. a. 2008, S. 317–335.

193 Jürgen Förster, *Das Unternehmen „Barbarossa“ als Eroberungs- und Vernichtungskrieg*, in: Horst Boog u. a. (Hrsg.), *Der Angriff auf die Sowjetunion*, Frankfurt am Main 1991, S. 413–447, hier S. 425.

194 Es passt in dieses Bild, dass die von den westlichen Alliierten in Haft genommenen Generalstabsoffiziere sich in ihren Gesprächen vor allem an die Kriegsverbrechen an der Ostfront erinnerten. Vgl. Sönke Neitzel, *Abgehört. Deutsche Generäle in britischer Kriegsgefangenschaft 1942–1945. Erweiterte und überarbeitete Ausgabe*, Berlin 2007, S. 225–319.

Sicherheitsmaßnahmen im rückwärtigen Kampfgebiet zu überlassen. Der „Kommissarbefehl“ vom Juni 1941 sah zudem vor, politische Funktionäre der Roten Armee sofort zu töten. Für Aktionen gegen die jüdische Bevölkerung und gegen Partisanen setzten die „Höheren SS- und Polizeiführer“ häufig Verfügungs- oder Ersatzeinheiten zur Verstärkung ein. Im September 1941 war beispielsweise eine der rückwärtigen Kompanien der SS-Division „Das Reich“ an der Erschießung von 920 Juden in der Nähe von Minsk beteiligt.¹⁹⁵ Kriegsverbrechen gingen häufig mit Disziplinlosigkeiten einher, gegen die niemand einschritt, was gelegentliche Klagen von Wehrmachtsoffizieren über die „Verwilderung“ der Truppe erklärt. Bei einer „Vergeltungsmaßnahme“ für die brutale Ermordung von sechs gefangenen SS-Männern erschossen Einheiten der Leibstandarte SS Adolf Hitler 1941 alle russischen Soldaten, die während dreier Tage gefangengenommen wurden, rund 4.000 Mann.¹⁹⁶ Wenn Frauen und Kinder zu den Opfern gehörten, waren die Täter in den allermeisten Fällen in den Reihen der Waffen-SS zu finden. Die Praxis der Partisanenbekämpfung in Frankreich und Italien in den Jahren 1943/44 zeigt,¹⁹⁷ dass Einheiten der Waffen-SS hinter der Front und an der Front deutlich mehr Kriegsverbrechen begingen als Einheiten der Wehrmacht.

Das Verhalten der Soldaten, denen man einhämmerte, sich in einem Weltanschauungs- und Rassenkrieg gegen „Untermenschen“ zu befinden, unterschied sich von dem, was aus dem Frankreichfeldzug bekannt war. In den „Gewalträumen“¹⁹⁸ der osteuropäischen „Bloodlands“¹⁹⁹ vermischten sich situative Logiken mit ideologischen Komponenten und trugen zur Dynamisierung der Exzesse bei. Massenerschießungen von Juden waren

195 Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 246 f., 43.

196 Neitzel, *Des Forschens noch wert?*, S. 425; Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 119–122, 245–248; Volker Rieß, *Malmédy – Verbrechen, Justiz und Nachkriegspolitik*, in: Wolfram Wette/Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), *Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert*, Darmstadt 2011, S. 247–258, hier S. 254 f.; Christopher Clark, Josef „Sepp“ Dietrich – Landsknecht im Dienste Hitlers, in: Ronald Smelser/Enrico Syring (Hrsg.), *Die SS. Elite unter dem Totenkopf. 30 Lebensläufe*, Paderborn u. a. 2000, S. 119–133, hier S. 128.

197 Carlo Gentile, *Wehrmacht und Waffen-SS im Partisanenkrieg: Italien 1943–1945*, Paderborn 2012; Gerhard Schreiber, *Deutsche Kriegsverbrechen in Italien. Täter, Opfer, Strafverfolgung*, München 1996; Peter Lieb, *Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg? Kriegführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich 1943/44*, München 2007; vgl. Neitzel/Welzer, *Soldaten*, S. 379.

198 Jörg Baberowski/Gabriele Metzler (Hrsg.), *Gewalträume. Soziale Ordnungen im Ausnahmezustand*, Frankfurt am Main 2012.

199 Timothy Snyder, *Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin*, München 2010.

an der Tagesordnung; 1941/42 starben im Zuständigkeitsbereich der Wehrmacht rund zwei Millionen sowjetische Kriegsgefangene an Unterernährung und Krankheiten. Der „Generalplan Ost“ skizzierte zudem das beabsichtigte „Absterben“ von 30 Millionen Slawen.

Was im Osten passierte, war etwas fundamental anderes als die in fast jedem Krieg vorkommenden Kriegsverbrechen. Kaum ein militärischer Konflikt wird gemäß den Bestimmungen des Völkerrechts geführt, und die hehren Forderungen der Haager Landkriegsordnung bieten lediglich das Ideal, an dem man sich orientieren kann – oder auch nicht:²⁰⁰ „Massaker an Kriegsgefangenen in Drang und Hitze der Schlacht; Geislerschießungen im Partisanenkrieg; Bombardierungen reiner Wohngebiete im ‚strategischen‘ Luftkrieg; Versenkung von Passagierdampfern und neutralen Schiffen im U-Bootkrieg“ – so hat der Publizist Sebastian Haffner einmal typische Kriegsverbrechen als den „normalen Schmutz des Krieges“²⁰¹ beschrieben. Er hat zugleich auf das Außergewöhnliche des Krieges im Osten hingewiesen: „Hitlers Massenmorde erkennt man als solche gerade daran, dass sie keine Kriegsverbrechen waren. Massenmord, planmäßige Ausrottung ganzer Bevölkerungsgruppen, ‚Ungeziefervertilgung‘ begangen an Menschen, ist etwas ganz anderes.“²⁰²

Die Gründe sind, mit Blick auf die Grenzüberschreitungen ins Barbarische bis weit in den Bereich der Sozialpsychologie reichend, Thema der zeitgenössischen Forschung. Die Traumatisierungen der Kriegsniederlage des Ersten Weltkrieges und des Vertrags von Versailles hatten nicht nur

200 Vgl. Sönke Neitzel/Daniel Hohrath, Entfesselter Kampf oder gezähmte Kriegführung? Gedanken zur regelwidrigen Gewalt im Krieg, in: Dies. (Hrsg.), *Kriegsgreuel. Die Entgrenzung der Gewalt in kriegerischen Konflikten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, S. 9–37, hier S. 15; daneben auch Andreas Toppe, *Militär und Kriegsvölkerrecht. Rechtsnorm, Fachdiskurs und Kriegspraxis in Deutschland 1899–1940*, München 2008; Browning, *Ganz normale Männer*; Welzer, *Täter*; Bernd Greiner, *Krieg ohne Fronten. Die Amerikaner in Vietnam*, Hamburg 2007; Christian Hartmann/Johannes Hürter/Ulrike Jureit (Hrsg.), *Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte*, München 2015², und hier besonders Ulrike Jureit, *Motive – Mentalitäten – Handlungsspielräume. Theoretische Anmerkungen zu Handlungsoptionen von Soldaten*, S. 163–170.

201 Haffner, *Anmerkungen zu Hitler*, S. 159. Zur Problematik der „widerrechtlichen Gewalt“ in kriegerischen Auseinandersetzungen vgl. Dieter Baumann, *Militäretik. Theologische, menschenrechtliche und militärwissenschaftliche Perspektiven*, Stuttgart 2007, S. 113–129.

202 Haffner, *Anmerkungen zu Hitler*, S. 165.

Hitler den Weg bereitet,²⁰³ sondern einen „wahren Kult der Wehrhaftigkeit“ ausgelöst: „Kampf, Tat und Wille wurden zu Werten, die das Ideal des Krieges formten und die Tradition preußisch-deutscher Militärkultur im Zeichen von Tapferkeit, Offensive, Härte und Unbedingtheit eskalierten.“²⁰⁴ Die Propaganda hämmerte den Soldaten ein, in Russland gegen „mongolische Horden“ zu kämpfen, gegenüber denen die Regeln des allgemeinen Kriegsrechts nicht zu gelten hätten. In einer Mischung aus Entsetzen und Faszination beobachtete Ernst Jünger im Dezember 1942 im Kaukasus Einheiten der Wehrmacht, die sich in einen Zustand versetzten, der ihm als „zoologisch“ erschien: Die Partisanen stünden außerhalb des Kriegsrechts, sofern überhaupt noch von einem solchen gesprochen werden könne: „Sie werden Wolfsrudeln gleich in ihren Wäldern zur Ausrottung umstellt.“²⁰⁵

Das brutale Vorgehen gegen Zivilbevölkerung und Soldaten hatte zur Folge, dass die Rote Armee ihrerseits mit großer Härte vorging. Angst, Hysterie und Vergeltungswunsch verstärkten die Spirale der Gewalt: „Die menschenverachtenden Formen der sowjetischen Kampfführung bei ihren Rückzügen wie bei ihren Vormärschen waren in vieler Hinsicht das Spiegelbild der deutschen Kriegs- und Besatzungspraxis, so wie die Aufrufe zur ‚Vernichtung der faschistischen Bestien‘ und (Ilja) Ehrenburgs Losung ‚Töte den Deutschen‘ eine direkte Replik auf die deutsche Hasspropaganda gegen den ‚jüdischen Bolschewismus‘ und die ‚slawischen Untermenschen‘ waren.“²⁰⁶ Dies wiederum spielte in die Hände der NS-Führung. Dieser fiel es umso leichter, die Propagandalügen unter die Soldaten zu bringen, man habe es mit einem „barbarischen“ und unzivilisierten Gegner zu tun, der in seinem Bluttausch und seiner Tötungslust keine Gnade kenne. Aus der Holocaust-Forschung sind zudem weitere Umstände bekannt, die erklären, warum Soldaten zu Kriegsverbrechern werden konnten: der Gruppenzwang und das, was man heute als „male bonding“ bezeichnen würde; die Hoffnung auf Beförderung; die Sorge, von den Kameraden als schwach

203 Robert Gerwarth, *Die Besiegten. Das blutige Erbe des Ersten Weltkriegs*, München 2016; Gerd Krumeich, *Als Hitler den Ersten Weltkrieg gewann. Die Nazis und die Deutschen 1921–1940*, Freiburg im Breisgau 2024; ders., *Die unbewältigte Niederlage. Das Trauma des Ersten Weltkriegs und die Weimarer Republik*, Freiburg im Breisgau 2018.

204 Andreas Rödter, *Wer hat Angst vor Deutschland? Geschichte eines europäischen Problems*, Frankfurt am Main 2018, S. 97.

205 Ernst Jünger, *Kaukasische Aufzeichnungen*, in: Ders., *Auswahl aus dem Werk in fünf Bänden*, Zweiter Band, Stuttgart 1994, S. 223.

206 Gerd Koenen, *Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900–1945*, München 2005, S. 451.

angesehen zu werden; nicht zuletzt die anonymen Befehlsstrukturen des Militärapparats, hinter denen man sich verstecken zu können glaubte.

An einer Einzelfalluntersuchung führt also kein Weg vorbei, um, wie es das bisher Gesagte nahelegt, Pauschalisierungen zu vermeiden. Dies ist angesichts des schlechten Forschungsstands allerdings nicht einfach, und vieles lässt sich oft nur aus Zufallsmaterial schlaglichtartig erschließen. Von der Waffen-SS begangene Gräueltaten sind in der deutschen Überlieferung selten aktenkundig. Überlebende Zeugen gab es nur in Ausnahmefällen, und Splitterüberlieferungen wurden entweder bewusst vernichtet oder gingen durch Kriegseinflüsse verloren. Kriegsverbrechen auf den östlichen Kriegsschauplätzen lassen sich auch deshalb schwer untersuchen, weil die sowjetische Herrschaftspraxis objektive Recherchen nicht zuließ. In der Sowjetunion wurden eher die glorreichen Heldentaten der Roten Armee im „Großen Vaterländischen Krieg“ gefeiert, als ernsthafte Forschung betrieben. Zahlreiche relevante Aktenvorgänge sind nach wie vor in den Archiven Russlands, Weißrusslands oder der Ukraine „verstreut, oft noch unentdeckt, zum Teil auch nicht zugänglich und bisweilen unter absonderlichen Aktenbezeichnungen abgeheftet.“²⁰⁷

Nicht jeder Angehörige der Waffen-SS wurde „tatsächlich zum Kriegsverbrecher“²⁰⁸, denn es kam darauf an, welcher Untergliederung er angehörte. Obwohl die Waffen-SS „ein anderes Verhältnis zu extremer Gewalt“ hatte und es in ihren Kernverbänden „ein in dieser Form einmaliges Amalgam von Rassismus, Härte, Gehorsam, Opferkult und Brutalität gab“,²⁰⁹ waren ihre Truppen überwiegend im Kampfeinsatz oder mit Sicherungsaufgaben betraut.

Zahlreiche Kommandeure der Waffen-SS hielten sich an die Regeln des Kriegsrechts, andere jedoch gaben, etwa bei der Partisanenbekämpfung, strafwürdige Befehle. Die Losung, „keine Gefangenen“ zu machen, wurde zwar nicht ausgegeben, aber die Bereitschaft der SS-Verbände, wehrlose Gegner umzubringen, war „offenbar größer als bei anderen Einheiten.“²¹⁰ Die Angehörigen einzelner Kompanien der Wehrmacht und in erster Linie der SS- und Polizeiapparate, der Einsatzgruppen und der Einheiten der Waffen-SS müssen auseinandergehalten werden. Bei Letzteren ist zudem

207 Frank Bajohr/Andrea Löw, Tendenzen und Probleme der neueren Holocaustforschung: Eine Einführung, in: Dies. (Hrsg.), *Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung*, Frankfurt am Main 2015, S. 9–30, hier S. 9.

208 Hein, *Die SS*, S. 86.

209 Neitzel/Welzer, *Soldaten*, S. 390, 389.

210 Ebd.

zu unterscheiden, ob sie als Nachhut-, Nachschub- und Artillerieeinheiten operierten oder an der Front eingesetzt waren. Aber auch in ganz „normalen“ Infanterie- und Panzerdivisionen konnte es Regimenter geben, bei denen aus nichtigen Anlässen beispielsweise russische Kriegsgefangene und Zivilisten umgebracht wurden.²¹¹ Alter und Dienstrang spielten ebenfalls eine Rolle. Vor allem die fanatischen SS-Führer kämpften besonders erbarmungslos. Kriegsverbrechen wurden in der Regel nicht von den gerade einmal 17-jährigen einfachen Soldaten begangen, sondern von den altgedienten Unteroffizieren und Offizieren.²¹²

Die Soldaten der Wehrmacht und der Waffen-SS waren Teil einer „durch und durch zentralistisch“ organisierten Armee. Angesichts der geringen Handlungsspielräume für Untergebene war für Kriegsverbrechen in erster Linie die Führung verantwortlich.²¹³ Die spezifische Schuld eines Soldaten ergab sich „aus den hierarchischen Positionen und den Funktionen“ und stieg mit dem jeweiligen Dienstgrad. Für die einzelnen Soldaten gab es eine Bandbreite des möglichen Verhaltens: vom weitverbreiteten Mitmachen bis zum Versuch, sich verbrecherischen Befehlen irgendwie zu entziehen. „Weil die meisten Soldaten Kriegsverbrechen aus der Distanz erlebten, wurde vermutlich nur eine Minderheit [...] in einem ganz konkreten, persönlichen Sinn schuldig.“²¹⁴

211 Neitzel, *Des Forschens noch wert?*, S. 426.

212 Neitzel, *Des Forschens noch wert?*, S. 426 f. Vgl. Lieb, *Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg?*, S. 352 f.; Neitzel/Welzer, *Soldaten*, S. 383, 387.

213 Christian Hartmann, *Helden, Opfer, Täter? Eine Annäherung an die Soldaten der deutschen 6. Armee*, in: *Militärgeschichte 1* (2014), S. 4–9. Vgl. auch ders., *Wie verbrecherisch war die Wehrmacht? Zur Beteiligung von Wehrmachtssoldaten an Kriegs- und NS-Verbrechen*, in: Ders. u. a. (Hrsg.), *Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte*, München 2005, S. 69–79.

214 Hartmann, *Helden, Opfer, Täter?*, S. 8.

Die „Anwerbung“ bei der Waffen-SS

Wer sich im Zweiten Weltkrieg für den Eintritt in die Waffen-SS entschied, hatte die entscheidenden Kindheits- und Jugendjahre im nationalsozialistischen Deutschland erlebt und war, von Ausnahmen abgesehen, bereits einer massiven ideologischen Indoktrination ausgesetzt gewesen. Fragen der Freiwilligkeit oder Unfreiwilligkeit entziehen sich einer schematischen Betrachtungsweise, weil zunächst einmal ganz grundlegende Fragen nach Opportunismus, bequemer Selbsttäuschung oder gar falsch verstandenem Idealismus beantwortet werden müssen.²¹⁵ Die Aufgabe des Historikers ist es in diesem Fall, die Grundlagen der Entscheidungsprozesse freizulegen, die zu einem Beitritt führten. Dies ist besonders schwierig, wenn zeitgenössische Quellen über die entsprechenden Vorgänge Mangelware sind, was eher die Regel als die Ausnahme ist.

Die Freiwilligkeit als eines der wichtigsten Prinzipien für den Eintritt in die NSDAP galt sowohl für die „Verfügungstruppe“ als auch für die Waffen-SS. In den ersten beiden Jahren des Zweiten Weltkrieges war die Waffen-SS so attraktiv, dass Werbemaßnahmen kaum notwendig waren. 1938 wurde das Rekrutierungsverfahren grundlegend reformiert, weil Himmler der Ansicht war, mit dem bisherigen System nicht die „wertvollsten“ Männer für sich reklamieren zu können. Vor allem die Zusammenarbeit mit der Hitlerjugend wurde systematisiert. Zwei Sonderformationen, der „Streifen dienst“ und der „Landdienst“, wurden zu Nachwuchsorganisationen für die SS bestimmt. Deren Mitglieder sollten nach ihrem 18. Lebensjahr in die SS überführt werden.²¹⁶

Die bürokratisch kaum zu bewältigenden scharfen Aufnahmebedingungen – ärztliche Untersuchungen, Nachweis der „arischen“ Abstammung, politische und polizeiliche Führungszeugnisse – wurden immer weiter ge-

215 Hans Rothfels, *Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung*, Neuauflage Zürich 1994, S. 66. Vgl. auch Jürgen Falter (Hrsg.), *Junge Kämpfer, alte Opportunisten. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945*, Frankfurt am Main 2016; Michael Buddrus, „War es möglich, ohne eigenes Zutun Mitglied der NSDAP zu werden?“ Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin für das „Internationale Germanistenlexikon 1800–1950“, in: *Geschichte der Germanistik. Mitteilungen* 23/24 (2003), S. 21–26; Wolfgang Benz (Hrsg.), *Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder*, Frankfurt am Main 2009; Dagmar Reese, *Zum Stellenwert der Freiwilligkeit. Hitler-Jugend und NSDAP-Mitgliedschaft*, in: *Mittelweg* 36 (2010), Heft 6/7, S. 63–83.

216 Gerhard Rempel, *Hitler's Children. The Hitler Youth and the SS*, Chapel Hill u. a. 1999, bes. S. 24–34; Hein, *Himmlers Orden*, S. 269.

lockert. Für die regional zunächst ganz unterschiedliche Rekrutierungspraxis galt inzwischen eine Mindestgröße der Bewerber von 1,70 Meter, was „guter Bevölkerungsdurchschnitt“ war.²¹⁷ Körperliche Mängel, schlechte Zähne, eine Sehschwäche bis zu vier Dioptrien und selbst eine „Mindergröße“ von 1,65 Meter waren bald kein Ablehnungsgrund mehr. Unter Kriegsbedingungen wurde der auf „Rasse“ und „Auslese“ beruhende Elitebegriff der Vorkriegszeit verwässert und auf die Idee des sog. „Blutordens“ reduziert.²¹⁸

Erfassung, Musterung und Aushebung von Wehrpflichtigen waren akribisch geregelt. Das OKW bestimmte im Einvernehmen mit dem Reichsinnenministerium, welche arbeitsdienst- und wehrpflichtigen Geburtsjahrgänge zur Erfüllung der aktiven Dienstpflicht herangezogen werden sollten. Entsprechende Anordnungen wurden im Reichsgesetzblatt veröffentlicht, ergingen aber ab 1940 nur noch als „besondere Anordnungen“. Hinsichtlich der Personalzuweisung und der Freiwilligenquoten war die Waffen-SS zudem grundsätzlich von der Wehrmacht in Gestalt des Allgemeinen Heeresamtes (AHA) und der dort zuständigen Amtsgruppe Ergänzungen abhängig. Diese unterstand dem Befehlshaber des Ersatzheers. Die dienstpflichtigen jungen Männer wurden gemäß den im November 1938 erlassenen „Bestimmungen für den freiwilligen Eintritt in die Wehrmacht“ in den jeweiligen Wehrbezirkskommandos polizeilich registriert, gemustert und einberufen, jeweils nach Ableistung der Arbeitsdienstpflicht und stets im Oktober des jeweiligen Jahres. Weitere Präzisierungen der Regelungen folgten nach Kriegsausbruch mit den „Wehrmachersatzbestimmungen bei besonderem Einsatz“ und durch neue Bestimmungen für den freiwilligen Eintritt in die Wehrmacht.²¹⁹

Franz Schönhuber, Jahrgang 1923 und Freiwilliger der Waffen-SS, erinnerte sich später, durchaus in apologetischer Absicht, an die Waffen-SS als „militärische Glamour-Truppe“: „Jeden Tag konnte man in den Zeitungen von den Heldentaten der Waffen-SS-Männer lesen, im Radio hören, und in den Wochenschaun wurden sie besonders herausgestellt. Immer

217 Hein, Himmlers Orden, S. 271.

218 Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 392.

219 Rudolf Absolon, Wehrgesetz und Wehrdienst 1935–1945. Das Personalwesen in der Wehrmacht, Boppard 1960, S. 159 sowie S. 143, Anm. 29. Die Bestimmungen erhielten im Dezember 1941 eine neue Fassung: Jeder Deutsche konnte sich nun vom vollendeten 17. Lebensjahr an als Freiwilliger bei seinem zuständigen Wehrbezirkskommando melden. Freiwillige für die Waffen-SS meldeten sich hingegen beim Ergänzungsamt.

mehr prägten sich die Namen von hohen Truppenführern ein, allen voran der des legendären Sepp Dietrich, des Kommandeurs der Leibstandarte. Er wurde nicht zuletzt auch deshalb mein Vorbild, weil er mir bewies, dass man bei der Waffen-SS auch von unten, ohne einer großen Familie anzugehören, nach oben kommen konnte, wenn man nur tapfer genug war. [...] In der Waffen-SS schien jeder den Marschallstab im Tornister zu haben.“²²⁰ Der Historiker Hans Ulrich Wehler, Jahrgang 1931, hat, obwohl ganz anders sozialisiert, diese Stimmung ganz ähnlich beschrieben: Er sei damals „Pimpf“ gewesen und habe die Älteren, die zur „Eliteinheit“ Waffen-SS gingen, „fast noch beneidet“.²²¹ Und auch Günter Grass gestand Jahrzehnte später, er habe die Waffen-SS nicht als etwas Abschreckendes gesehen, sondern in erster Linie als eine Elitetruppe betrachtet, die überall dort eingesetzt wurde, „wo es brenzlich war und die, wie sich herumsprach, auch die meisten Verluste hatte.“²²² Man könnte unzählige ähnliche Aussagen ehemaliger Männer der Waffen-SS aus ihren Lebenserinnerungen ergänzen, und zwar unabhängig davon, ob sie apologetischen Charakter haben oder ob ihre Autoren um eine ehrliche Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit bemüht sind: Die Verlockungen erschienen so groß, dass die Waffen-SS eine Alternative zur Wehrmacht war – wenn man denn angenommen wurde. An dieser Stelle mag die Schilderung des Schriftstellers Hans Magnus Enzensberger genügen, der 1942 als 13-Jähriger einen charakteristischen „Rekrutierungsversuch“ in seiner Schule erlebte: Eines Tages sei „ein Trio uniformierter Werber in gutgebügelten feldgrauen Uniformen“ in der Klasse aufgetaucht und habe die Schüler aufgefordert, sich freiwillig zur Waffen-SS zu melden: „Das sei eine Elite-Truppe, die mit den gewöhnlichen, müden Landsern nichts zu tun habe. Man werde dort besser ausgebildet und könne in kurzer Zeit zum Scharführer, ja sogar zum Standartenjunker aufsteigen. Wer sich dabei bewähre, könne es sogar bis zum Hauptsturmführer bringen.“ Anschließend sollten alle vortreten und sich zur Unterschrift melden. Etwa die Hälfte der Schüler hatte bereits unterschrieben, andere Schüler hatten sich bereits bei anderen Einheiten verpflichtet und mussten zunächst ihre Eltern fragen.²²³

220 Franz Schönhuber, *Ich war dabei. Der ehrliche Bericht eines „Ehemaligen“*, München/Wien 1981, S. 39.

221 Vgl. zur Causa Grass: Hans-Ulrich Wehler, „Für die Zukunft ist er beschädigt“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 14. August 2006.

222 Günther Grass, *Beim Häuten der Zwiebel*, Göttingen 2006, S. 126.

223 Hans Magnus Enzensberger, *Eine Handvoll Anekdoten*, auch *Opus incertum*, Berlin 2018, S. 127.

Sich zur Waffen-SS zu melden, brachte einige Vorteile. Wer sich für mindestens viereinhalb Jahre freiwillig meldete, brauchte beispielsweise nicht zum Reichsarbeitsdienst.²²⁴ Für die Waffen-SS sollte nicht zu viel Werbung gemacht werden, weil dies dem Nimbus der Außergewöhnlichkeit abträglich war. Die Attraktivität sollte gerade durch diese „Ressourcenverknappung“ erreicht werden, und nicht jeder Wehrpflichtige sollte akzeptiert werden.²²⁵ Entsprechend streng waren die Aufnahmekriterien: „Rasse“, „Freiwilligkeit“ und ideologischer Fanatismus waren die zentralen und auch nach außen kommunizierten Voraussetzungen, um in der Waffen-SS kämpfen zu dürfen. Jeder ungediente Deutsche konnte sich als Freiwilliger zu ihr melden; der Dienst galt gemäß einer entsprechenden Musterverordnung als gesetzliche Wehrpflicht.²²⁶ Als NSDAP-Organisation hatte die Waffen-SS jedoch keine Handhabe, Wehrpflichtige in ihren Dienst zu zwingen. Die Einheiten sollten aus Freiwilligen der wehrpflichtigen und unausgebildeten Jahrgänge ergänzt werden, also durch diejenigen jungen Männer, die von der Wehrmacht noch nicht einberufen worden waren, sowie später durch jene Wehrpflichtigen, die aufgrund einer uk-Stellung als „unabkömmlich“ in Industrie, Partei oder staatlichen Organisationen tätig waren, was die alles andere als selbstverständliche Zustimmung und Unterstützung der betroffenen Institutionen voraussetzte.²²⁷

Die Zahl derjenigen Wehrpflichtigen eines Jahrgangs, die von der Waffen-SS angeworben werden durften, wurde seit Ende 1939 vom OKW in Absprache mit den Chefs der drei Wehrmachtteile und dem Reichsführer SS festgelegt. Nach einer flexibel angewandten Regel erfolgte die Aufteilung der Rekruten auf Heer, Marine und Luftwaffe zunächst im Verhältnis von 66 : 9 : 25.²²⁸ Die Waffen-SS war zu diesem Zeitpunkt zahlenmäßig noch so unbedeutend, dass sie in diesem Verteilungsschema erst gar nicht vorkam. Um die ihr zugestandenen Quoten überhaupt zu erreichen,²²⁹ begann Anfang 1940 in ständiger Auseinandersetzung mit der Wehrmacht eine intensive Werbung unter Jugendlichen und jungen Männern für die

224 Roman Töppel, „Soldaten wie andere auch, nur ein bisschen besser“. Das Selbstbild von Veteranen der Waffen-SS, in: Zeitschrift für Biographieforschung 30 (2017), S. 213–234, hier S. 219.

225 Vgl. Leleu, Grenzen, S. 27; Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 178–182.

226 Zitiert nach Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 196; Buchheim, Die SS – das Herrschaftsinstrument, S. 169, 317; Wegner, Soldaten, S. 115–118.

227 Leleu, Ausbau, S. 131; vgl. Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 110–112.

228 Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 31 f.

229 Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 390; daneben Wegner, Waffen-SS, S. 273 f.; Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 42.

Waffen-SS,²³⁰ obwohl dies eigentlich dem erwähnten Prinzip widersprach, nicht für sie zu werben. Allein 1940 meldeten sich 72.000 junge Deutsche freiwillig zu ihr.

Die Wehrmacht verhinderte die gewünschte Zuweisung tauglicher Rekruten an die Waffen-SS, was zu einem anhaltenden Streit über die „Zugriffsrechte“ führte. Auseinandersetzungen über die immer kostbarere „Ressource Mensch“ blieben daher an der Tagesordnung.²³¹ Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, der als Chef des OKW über die Ausdehnung der SS zunehmend beunruhigt war, gab Ende August 1940 Richtlinien zur Rekrutenverteilung der Geburtsjahrgänge 1919 bis 1921 heraus. Das AHA erhielt auf der Grundlage der geplanten Friedensstärke des deutschen Heeres von 64 Divisionen eine Kalkulationsgrundlage für die Zuteilung an die Waffen-SS: vier Divisionen und zusätzlich die Leibstandarte SS Adolf Hitler, die von Regiments- auf Brigadestärke vergrößert wurde. Das OKW wollte der Waffen-SS zunächst lediglich ca. 1,1 Prozent der Rekruten genehmigen, willigte aber schließlich ein, die Quote bei den Feldeinheiten auf 3 Prozent festzulegen – was immer noch weniger war, als sich die Waffen-SS versprochen hatte. Hitler versicherte zudem, dass eine unbegrenzte Ausdehnung der Waffen-SS nicht geplant sei.²³²

Der Zeitpunkt des Beitritts zur Waffen-SS ist von entscheidender Bedeutung. Günter Leifheit gehörte zu denjenigen, die sich freiwillig zur Waffen-SS meldeten. Erst ab 1941 ersetzten Elemente des Zwangs das Prinzip der Freiwilligkeit: Bei der „Ergänzungsstelle West“ gingen die Freiwilligenmeldungen signifikant zurück.²³³ 1941 sank die Zahl der Freiwilligen auf 44.000. Junge Rekruten wurden durch die „verschiedensten Tricks“ zur Waffen-SS regelrecht „abgesaugt“.²³⁴ Bei Überschreiten der zugestandenen Anwerbequoten machte die Waffen-SS mit Hinweis auf „Führerbefehle“ einen Mehrbedarf und Sonderzugriffsrechte geltend, so etwa bei der Erweiterung der Leibstandarte SS Adolf Hitler im Herbst/Winter 1941/42.²³⁵ An der chronischen Personalknappheit änderte sich aber wenig. Die immensen

230 Wegner, Waffen-SS, S. 275; ähnlich Leleu, Shock Troop, S. 239.

231 Wegner, Soldaten, S. 266–273; Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 198, zudem S. 45, 273, 339, 519. Vgl. Leleu, Ausbau, S. 130; Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 45.

232 Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 45, 341–344, 357; zum Ausbau der Leibstandarte SS Adolf Hitler vgl. Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 91–96.

233 „Geschichte der Ergänzungsstelle West (VI) von Nov. 1939 bis Dez. 1941“, in: BArch RS 5/783, S. 39.

234 Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 85.

235 Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 301 f.; Weingartner, Hitler's Guard, S. 69.

Neuaufstellungen und Aufstockungen sowie die erheblichen Verluste an der Ostfront erschöpften das Kräftereservoir der Waffen-SS.²³⁶ Daher wurden die Musterungskriterien, beispielsweise mit Blick auf Sehkraft und Körpergröße, gelockert, die Vorschriften aber grundsätzlich beibehalten, um nicht mit den hehren Prinzipien der „Auslese“ zu brechen.²³⁷

Werbung für die Waffen-SS wurde nun in geradezu marktschreierischer Manier betrieben, und eine rasche Beförderung wurde in Aussicht gestellt. Die „Werbeaktionen“ erfolgten in Kooperation mit NS- bzw. staatlichen Organisationen und Einrichtungen wie der Hitlerjugend, dem Streifen- und Landdienst, dem RAD und sogar den Junglehrern und der Reichspost.²³⁸ Die Musterungen von Freiwilligen erfolgten zum Teil mit falschen Versprechungen und unter moralischem Druck. Kreisleitungen verschickten Aufforderungen, die im Befehlston verfasst waren und die Meldung als persönlichen Wunsch Hitlers darstellten, den man nicht unbegründet ablehnen könne.²³⁹

Ab 1942/43 verschärften sich, zunächst fast unmerklich, die Anwerbungsmethoden. Gerüchte über den erbarmungslosen Krieg an der Ostfront, Nachrichten über die hohen Verluste der Waffen-SS und ihre Verwendung an den Brennpunkten des Krieges hielten inzwischen manche Eltern davon ab, ihren Söhnen den Eintritt in die Waffen-SS zu erlauben. Hinzu kam „Gegenpropaganda“ von den Kirchen und Pfarrern, die zu einer zunehmenden Verweigerungshaltung der Jugendlichen führte.²⁴⁰ In der Zwischenwelt von Lockung und Zwang häuften sich die Überstellungen von Heeres- und Luftwaffenangehörigen an die Waffen-SS.²⁴¹ Diese durfte seit Februar 1942 mittels eines „Führerbefehls“ Freiwillige mit vollendetem 17. Lebensjahr auch ohne Einwilligung der Eltern einberufen, eine Regelung, die ab September 1942 auf 16½-Jährige ausgedehnt wurde, wodurch sich die Waf-

236 Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 365 f., 388, 407, 421–423; Wegner, Waffen-SS, S. 273–275; Leleu, Ausbau, S. 130.

237 Vgl. Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 388–390.

238 „Geschichte der Ergänzungsstelle West (VI) von Nov. 1939 bis Dez. 1941“, in: BArch RS 5/783, S. 18.

239 Wegner, Waffen-SS, S. 274 f. Vgl. Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 176–190, 303–305; zur Hitlerjugend und zum RAD: Leleu, Ausbau, S. 131–133; Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 39 f.

240 Scholtyseck, Otto Beisheim, S. 80–84.

241 Leleu, Shock Troop, S. 239 f.; Wegner, Waffen-SS, S. 275; Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 496.

fen-SS merklich verjüngte.²⁴² Die Anwerbung erfolgte mit immer rabiateren Methoden, was die Vorstellung einer europäischen Freiwilligenarmee zur Illusion machte.²⁴³ Stabschef Hans Jüttner kritisierte im September 1942, viele der Rekruten seien „Männer, die man unter falschen Vorspiegelungen oder mit Gewalt in die Transporte gesteckt“ habe.²⁴⁴ Das Prinzip der Freiwilligkeit war gegenstandslos geworden, und Heinrich Himmler sprach im Herbst 1943 bezeichnenderweise von den „unfreiwillig Freiwilligen“.²⁴⁵ Ab März 1945 durften sogar die 16-Jährigen des Jahrgangs 1929 eingezogen werden.²⁴⁶

-
- 242 Mitteilung des Ergänzungsamtes der Waffen-SS vom 18. Februar 1942, zitiert nach Wegner, *Waffen-SS*, S. 275. Vgl. Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 402 f.; René Rohrkamp, *Die Rekrutierungspraxis der Waffen-SS in Frieden und Krieg*, in: Jan Erik Schulte/Peter Lieb/Bernd Wegner (Hrsg.), *Die Waffen-SS. Neue Forschungen*, Paderborn 2014, S. 42–60, hier S. 54–57.
- 243 Vgl. die Beiträge in Jochen Böhrer/Robert Gerwarth (Hrsg.), *The Waffen-SS. A European History*, New York 2016, hier besonders zu den „Volksdeutschen“ Thomas Casagrande u. a., *The „Volksdeutsche“: A case study from south-eastern Europe*, S. 209–251; Martin Gutmann, *Debunking the Myth of the Volunteers. Transnational Volunteering in the Nazi Waffen-SS Officer Corps during the Second World War*, in: *Contemporary European History* 22 (2013), S. 585–607; Wegner, *Waffen-SS*, S. 278; Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 154–157.
- 244 Leleu, *Shock Troop*, S. 240.
- 245 Rede Himmlers vor den Reichs- und Gauleitern in Posen vom 6. Oktober 1943, in: Bradley F. Smith/Agnes F. Peterson (Hrsg.), *Heinrich Himmler. Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1974, S. 162–183, hier S. 179. Vgl. Wegner, *Waffen-SS*, S. 276 f.; Leleu, *Shock Troop*, S. 231; Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 388–392; Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 112.
- 246 Kershaw, *Das Ende*, S. 430 und S. 438 f., Anm. 38.

Die freiwillige Meldung von Günter Leifheit zur Waffen-SS

Am 12. Mai 1939 erfasste das Wehrbezirkskommando Düsseldorf Günter Leifheit als Wehrpflichtigen. Vier Wochen später, am 7. Juni, folgte die Musterung, bei der er sein Wehrstammbuch erhielt. Als Wunscheinheit ließ er „Kradschütze“ eintragen.²⁴⁷ Ganz offensichtlich hoffte er, zum Motorradfahrer ausgebildet zu werden.

Am 1. September 1939 begann mit dem Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg. Wie und wo Günter Leifheit die ersten Kriegsmonate erlebte, ob in Benrath bei seinen Eltern oder anderswo, ist nicht bekannt. Die deutsche Bevölkerung reagierte auf den Kriegsausbruch ohne Begeisterung, wie sich aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS und den Berichten ausländischer Journalisten herauslesen lässt. Aber die „irrationalen Loyalitätsempfindungen, die ein Krieg entbindet und deren gleichsam übergesetzlicher Charakter weder Recht noch Unrecht kennt“,²⁴⁸ führten dazu, dass die Deutschen dem „Führer“ in banger Zustimmung folgten. Mit seiner oft beschworenen „diabolischen“ Kraft sammelte Hitler den größten Teil der Deutschen hinter sich. Die Traditionen, in denen man aufgewachsen war, erschwerten es, einer Staatsführung zu widersprechen, die ihre verbrecherischen Ziele unter dem Deckmantel einer nationalen Notwendigkeit verbarg. Dies galt erst recht für Soldaten, die das überkommene Verständnis von Pflicht und Gehorsam, verbunden mit der Bindung an den Eid auf den „Führer“, verinnerlicht hatten.

Schon während des Polenfeldzuges vermeldete Generaloberst Johannes Blaskowitz erschreckt, dass sich hinter der Front „tierische und pathologische Instinkte“²⁴⁹ austobten. Als erstes aktenkundiges Verbrechen der SS im Krieg gilt die Erschießung von 50 Juden durch einen Angehörigen eines SS-Artillerieregiments.²⁵⁰ Bei den Wehrmachtsstellen sorgte dies für Empörung und führte zur Einsetzung eines Kriegsgerichts. Das auf Zuchthausstrafe lautende Urteil wurde allerdings kassiert.²⁵¹ Das Verbrecherische schimmerte in diesen Monaten auch in den Wahrnehmungen von Opposi-

247 BArch, PERS II-I, Leifheit, Günter, Katalog Nr. 488.

248 Joachim Fest, *Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli*, Berlin 1994, S. 116.

249 Vortragsnotiz vom 15. Februar 1940, zitiert nach Hans-Adolf Jacobsen, *Der Weg zur Teilung der Welt. Politik und Strategie 1939–1945*, Koblenz/Bonn 1977, S. 33.

250 Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 244; ferner Jochen Böhrer, *Auftakt zur Vernichtung. Die Wehrmacht in Polen*, Frankfurt am Main 2006, S. 227 f.; Alexander B. Rossini, *Hitler strikes Poland. Blitzkrieg, Ideology and Atrocity*, Lawrence 2003.

251 Böhrer, *Auftakt*, S. 229.

tionellen über die „schamlosen Taten“ und das „Terrorregime der SS im Osten“ durch.²⁵²

Nach dem „Blitzkrieg“ gegen Polen folgten Monate gespannter Ruhe. Während des Unternehmens „Weserübung“ und der Eroberung Norwegens wurde die Operationsplanung für den Westen modifiziert. Die Generalität fürchtete einen ermüdenden Stellungskrieg à la Verdun. Es bestand Einvernehmen darüber, dass trotz aller bekannten Schwächen der französischen Streitkräfte ein Sieg nicht so leicht zu erringen sein würde wie in Polen. Letztlich war der „Blitzkrieg“ gegen Frankreich, der am 10. Mai 1940 begann, allerdings schon nach wenigen Wochen erfolgreich beendet. Die deutschen Divisionen hatten in wenigen Wochen die vermeintlich formidable französische Armee vernichtet, was auch an den unklaren französischen Befehlsstrukturen und den ungenügenden Notfallplänen für das Szenario eines deutschen Durchbruchs lag. Manche deutschen Soldaten empfanden den Feldzug gar als eine Art „Kraft durch Freude-Reise“.²⁵³

Für die Deutschen sah die Lage im Frühsommer 1940 vielversprechend aus: „Sie besaßen das beste Heer der Welt; ihr letzter noch verbleibender Gegner, England, leckte seine Wunden und war scheinbar hilflos; die Ressourcen Frankreichs warteten darauf, ausgebeutet zu werden; und die Sowjetunion – die einzige Macht, die [...] gefährlich werden konnte – gab sich alle Mühe, gute Beziehungen zu Deutschland zu pflegen. Es ging nur noch darum, den Krieg zu einem erfolgreichen Ende zu bringen.“²⁵⁴ Der Diplomat Ulrich von Hassell, einer der wenigen entschiedenen Hitlergegner, beobachtete in Berlin zum Teil „haltloses Triumphieren mit anschließenden Weltverteilungsplänen ganz großen Stils“, konstatierte aber ansonsten „im ganzen zwar Freude über die Siege, die den Frieden näher bringen, aber zugleich eine erstaunliche Apathie.“²⁵⁵ Hitler hatte offensichtlich seine „Unbesiegbarkeit“ unter Beweis gestellt, während „die Skeptiker unter den Militärs sich als schlechte Propheten erwiesen hatten.“²⁵⁶

252 Freiherr Hiller von Gaertringen (Hrsg.), *Die Hassell-Tagebücher*, Berlin 1988, S. 152 (Eintrag vom 23. Dezember 1939).

253 Zitiert nach Klaus Latzel, *Tourismus und Gewalt. Kriegswahrnehmungen in Feldpostbriefen*, in: Hannes Heer/Klaus Naumann (Hrsg.), *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1945*, Hamburg 1995, S. 447–459, hier S. 448. Vgl. auch Burleigh, *Zeit des Nationalsozialismus*, S. 471 f.

254 Geoffrey P. Megargee, *Hitler und die Generäle. Das Ringen um die Führung der Wehrmacht 1933–1945*, Paderborn u. a. 2006, S. 103.

255 Gaertringen, *Hassell-Tagebücher*, S. 197 (Eintrag vom 29. Mai 1940).

256 Klemens von Klemperer, *Die verlassenen Verschwörer. Der deutsche Widerstand auf der Suche nach Verbündeten 1938–1945*, Berlin 1994, S. 190.

Günter Leifheits Antrag auf Eintritt bei der Waffen-SS erfolgte noch in der Zeit vor dem Westfeldzug. Am 11. Februar 1940 reichte er ihn beim zuständigen „Ergänzungsamt“ der bewaffneten Einheiten der SS in Düsseldorf ein.²⁵⁷ Da Leifheit mit 19 Jahren noch nicht volljährig war, musste sein Vater den Meldevordruck unterschreiben. Warum der dem Nationalsozialismus fernstehende Heinrich Leifheit dem Wunsch seines Sohns nachgegeben hat, muss offenbleiben. Jedenfalls hatte sich Günter Leifheit zu diesem Zeitpunkt der politischen Religion des Nationalsozialismus umstandslos angeschlossen. Er war zwar katholisch getauft und hatte die katholische Volksschule besucht, aber irgendeine Bindung an die Kirche scheint es nicht gegeben zu haben, auch wenn unbekannt ist, ob und wann er aus der Kirche ausgetreten ist. In der NS-Zeit bezeichnete er sich konsequent und durchgängig als „gottgläubig“, die Floskel, mit der ein Nationalsozialist seinen Abstand zu den Amtskirchen deutlich markierte. Erst in der Bundesrepublik bekannte sich Leifheit wieder ausdrücklich zum Christentum, mit der bezeichnenden Ergänzung, dass alle Staaten, die vom Christentum „abgefallen“ seien und dem Sozialismus und Marxismus huldigten, „Schiffbruch erlitten“ hätten. Dies entsprach einem eher funktionalen Glauben, der mit Kirchenzugehörigkeit wenig zu tun hatte, obwohl Leifheit in Nassau auch in der Sonntagsmesse gesehen wurde und in der Schweiz offenbar wieder in die Kirche aufgenommen worden ist.²⁵⁸

Der Gebietsführer des HJ-Gebiets Düsseldorf gab nach einer am 8. März 1940 stattfindenden „Besprechung“ mit Leifheit seine Zustimmung: „Da der Kamerad Leifheit von Seiten der Hitler-Jugend entbehrt werden kann, bitte ich, seine Einberufung zur SS nach Möglichkeit umgehend vorzunehmen.“²⁵⁹ Günter Leifheit erfüllte mit einer Größe von 1,79 Metern – nach anderen Angaben 1,83 Metern – die Anforderungen, die zu diesem Zeitpunkt noch ein Mindestmaß von 1,78 Metern vorsahen.²⁶⁰ Die offizielle Aufnahme erfolgte am 20. Mai 1940 unter der Mitgliedsnummer 466.826. Am 15. Juni 1940 wurde er vereidigt, am 21. Juni 1940 erhielt er seinen Gestellungsbefehl.

257 Bescheinigung des Waffen-SS-Ergänzungsamts Düsseldorf vom 11. Februar 1940, BArch R9361-III/539972.

258 Redwanz, Günter Leifheit, S.203.

259 Schreiben des K.-Gebietsführers des Gebiets Düsseldorf an das Waffen-SS-Ergänzungsamt vom 11. März 1940, BArch R9361-III/539972.

260 Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 424.

Günter Leifheit – Die Zeit in der Waffen-SS bis zum Kriegsende

Günter Leifheit wurde am 28. Juni 1940 zur Grundausbildung bei der Nachrichten-Ersatz-Abteilung der SS-Verfügungstruppe nach Unna einberufen. Diese war mit ihrem Standort Unna eine Teileinheit der SS-Verfügungsddivision, die formell im April 1940 aufgestellt worden war. In Unna erhielt Leifheit seine Erkennungsmarke mit der Nummer 1090.²⁶¹ Die Grundausbildung zum Funker begann er bei der 2. Kompanie der Nachrichten-Ersatz-Abteilung der SS-Verfügungstruppe. Fast alle Rekruten kamen zu dieser Zeit direkt aus der Hitlerjugend. Von der Ausbildung her waren rund ein Drittel Handwerker, ein weiteres Viertel zählte zur Kategorie der Bauern und Landarbeiter. Jeder Sechste war Arbeiter.

Der Drill in diesen Ausbildungseinheiten ging über die üblichen Schikanen hinaus, die in der militärischen Grundausbildung nicht ungewöhnlich waren. Kadavergehorsam, Ausbildung im Gelände, Robben, Paradeexerzieren: Das war der Alltag der Rekruten.²⁶² Am 17. Juli 1940 bestätigte die NSDAP-Kreisleitung, dass gegen den SS-Funker Leifheit „in politischer und persönlicher Hinsicht keine Bedenken“ bestünden. Nach sechswöchiger Ausbildung wurde Leifheit am 15. August 1940 bei seiner Einheit vereidigt.²⁶³ Seine Beurteilung war eher durchschnittlich: Während der Ausbildung habe sich „Leifheit bemüht und sich ausreichende Kenntnisse als Funker“ angeeignet. Seine persönliche Haltung wurde als „gut“ bezeichnet, sein Auftreten als „zufriedenstellend.“²⁶⁴

Die Rekruten, die ihre Ausbildung absolviert hatten und danach als „feldverwendungsfähig“ galten, wurden zu Feldeinheiten an der Front versetzt. Sie erhielten während der Grundausbildung in der Regel ihre charakteristische Blutgruppentätowierung, die üblicherweise unter dem linken Oberarm vorgenommen wurde, vorwiegend medizinische Motive hatte und erst nach Kriegsende rasch zu einem Makel wurde. Ob Günter Leifheit tätowiert wurde, ist nicht bekannt. Es ist aber auch nicht ganz ausgeschlossen, dass er zu den nicht wenigen Angehörigen der Waffen-SS gehörte, die sich nach Kriegsende ihre Blutgruppenkennzeichnung mehr oder weniger professionell entfernen ließen. Es kam auch vor, dass bei den

261 Erkennungsmarkenverzeichnis der Nachr.-Ersatzabteilung SS-VT. Ergänzung. Stand vom 5. November 1940, in: BAArch B 563/9237.

262 Vgl. Herbert Maeger, *Verlorene Ehre – Verratene Treue. Zeitzeugenbericht eines Soldaten der SS-Leibstandarte im Zweiten Weltkrieg*, Krefeld 2000, S. 16–21.

263 Eintrag im Wehrstammbuch, BAArch, PERS II-I, Leifheit Günter.

264 Beurteilung der Nachrichten-Ersatz-Abteilung der SS-Verfügungstruppen vom 19. September 1940, BAArch, R9361-III/539972.

Untersuchungen in der Kriegsgefangenschaft die Tätowierung geschickt verborgen werden konnte.

Für die jungen Männer, die ihre Grundausbildung abgeschlossen hatten, blieb das Ausbildungs- und Ersatz-Regiment weiterhin der zuständige Ersatztruppenteil, der die Personalakten, die Kriegsstammrollen und die SS-Stammkarten verwaltete. Aus den überlieferten Akten lässt sich nachvollziehen, auf welche Weise und nach welchen Kriterien die Versetzung an die Fronttruppenteile erfolgte. Die Bandbreite der Verwendungen reichte von der Leibstandarte SS Adolf Hitler über die SS-Divisionen „Das Reich“, „Wiking“ und „Totenkopf“ bis zur Kampfgruppe Nord. Immer wieder finden sich auch Versetzungen in Konzentrationslager wie Dachau, Oranienburg und Auschwitz.²⁶⁵

Von Unna aus wurden die Rekruten nach Abschluss der Ausbildungszeit je nach Anforderung an die einzelnen Einheiten verteilt. Leifheit wurde am 23. September 1940 als SS-Schütze an seine Stammeinheit versetzt, die 3. Kompanie des SS-Pionierbataillons der inzwischen verstärkten Leibstandarte SS Adolf Hitler.²⁶⁶ Dieses Pionierbataillon verfügte unter seinem Kommandeur, dem SS-Sturmbannführer Christian Hansen, über drei Kompanien mit je 150 Pionieren. Leifheits voll motorisierte Einheit war zunächst mit Unterstützungsaufgaben betraut, die typisch für Pioniereinheiten waren, nämlich dem Bau von Brücken und Behelfsbrücken aus vorgefertigten Stahlteilen. Aber das Bataillon hatte auch eine Stoßtruppfunktion, um zum Beispiel Panzergräben einzuebnen, Brücken zu sprengen und Minen zu räumen.²⁶⁷ Der vielfach kolportierte – und auf andere Einheiten abwandelt – Spruch „Ich bin kein Mensch, ich bin kein Tier, ich bin ein Panzerpionier“ sprach für sich.

265 SS-Führungshauptamt, Waffen-Inspektion – Inspektion der Artillerie, Betr. Durchführung der Neugliederung vom 15. Juli 1941, BArch NS 33/444.

266 Auf der SS-Stammkarte ist die Versetzung zur Leibstandarte SS Adolf Hitler mit dem 20. Oktober 1940 datiert; BArch R/9361-III/539972.

267 Holler, „Weltanschaulich gefestigt“, S. 25.

Einsatz an der Front im Südosten und Osten 1941/42

Im Januar 1941 begann für den gerade 21 Jahre alten Günter Leifheit der Krieg an der Front. Seine Pioniereinheit wurde nach Rumänien geschickt, das ebenso wie Italien mit dem „Dritten Reich“ verbündet war. Die Wehrmacht war zudem auf das rumänische Erdöl dringend angewiesen. Im März 1941 wurde das Bataillon sodann ins benachbarte Bulgarien verlegt, denn auch dieser Balkanstaat hatte sich gerade dem Bündnis angeschlossen. Die gesamte Region war zu diesem Zeitpunkt bereits ein Brandherd geworden. Das faschistische Italien hatte Albanien angegriffen, um sich auf dem Balkan Kriegsbeute zu sichern. Die schlecht vorbereiteten und ungenügend ausgerüsteten Armeen Benito Mussolinis waren auf dem Vormarsch Richtung Griechenland im Winter 1940/41 aber in den Bergen Albaniens steckengeblieben. Notgedrungen eilte die Wehrmacht dem durch die „Achse Berlin-Rom“ Verbündeten zu Hilfe, was schließlich ungewollt zu einer neuen Front in Südosteuropa führte, während Hitler diese Truppenkontingente an und für sich dringend für seinen geplanten Krieg gegen die Sowjetunion benötigt hätte. Durch einen Militärputsch stürzte Ende März 1941 zudem die prodeutsche Regierung in Jugoslawien. Die neuen Machthaber kündigten den Freundschaftspakt und schlossen stattdessen am 5. April ein Freundschaftsabkommen mit der Sowjetunion. Damit war der Anlass für Hitler gegeben, am folgenden Tag, dem 6. April 1941, von Bulgarien aus in Richtung Jugoslawien und Griechenland vorzustoßen. Damit half Hitler nicht nur seinem Verbündeten Benito Mussolini, zugleich kamen große Teile der Adria und des Balkans unter deutschen Einfluss. Wenige Wochen später, am 17. April, musste Jugoslawien kapitulieren. Der Feldzug gegen Griechenland zog sich hingegen noch geraume Zeit hin, weil sich Hitlers Verbündeter Italien mit dem Vormarsch weiterhin schwertat.

Die Leibstandarte SS Adolf Hitler war an diesem Vormarsch an vorderster Front dabei. Leifheit diente in dem Feldzug vom 6. April bis zum 20. Mai 1941 als Funker in seiner Pionierkompanie.²⁶⁸ Die Einheiten rückten gemeinsam mit der Wehrmacht über das südliche Serbien in Richtung Thessalien vor. Die deutschen Verbände, unterstützt durch die 1. SS-Panzer-Division und das 40. Motorisierte Armeekorps der 12. Armee unter dem Heeresoffizier und Generalfeldmarschall Wilhelm List, stießen am 9. April 1941 über das serbische Bitola (Monastir) weiter nach Süden und überschritten nördlich von Florina die griechische Grenze. Zwei Tage spä-

268 Lebenslauf BArch RS 13/123.

ter, am 11. April, war der Klidi-Pass in ihrer Hand. Die Leibstandarte SS hatte 37 Gefallene und 90 Verletzte zu beklagen, bei den Gegnern waren die Verluste allerdings noch wesentlich höher. Leifheits Pionierbataillon war hauptsächlich mit Unterstützungsarbeiten beschäftigt, etwa der Räumung von Minen und der Wiederherstellung beschädigter Wege und Straßen.²⁶⁹

Trotz heftiger Gegenwehr griechischer Truppen, die durch ein britisch-neuseeländisch-australisches Expeditionskorps unterstützt wurden, setzten die deutschen Truppen ihren Vormarsch fort und durchbrachen auch die restlichen Abwehrstellungen. Jugoslawien kapitulierte am 17. April, Griechenland vier Tage später. Die Einheit Leifheits erreichte am 29. April Kalamata an der Südspitze der Peloponnes. Schon während des Vormarsches, am 20. April, dem Geburtstag des „Führers“, wurde der Funker Leifheit zum SS-Sturmmann befördert, ein Routinevorgang für einen Mannschaftsdienstgrad.

Nach der raschen Eroberung Griechenlands begann im Frühjahr 1941 für die Leibstandarte SS Adolf Hitler eine Phase der Erholung und Reorganisation, in der sie in Österreich auf fast 11.000 Mann verstärkt wurde. In diesen Monaten war der Angriff auf die Sowjetunion bereits in Vorbereitung. Nun sollte „Lebensraum“ im Osten erobert werden, während die industriell unterentwickelten Regionen des Landes Rohstoffe und Arbeitskräfte liefern sollten.²⁷⁰ Am „Unternehmen Barbarossa“, das am 22. Juni 1941 begann, nahm neben rund 3,6 Millionen Wehrmachtssoldaten von Anfang an auch die Leibstandarte SS Adolf Hitler mit ihren Infanterie-Regimentern und ihren verschiedenen Bataillonen und Abteilungen teil. Die enormen logistischen Schwierigkeiten deuteten sich schon beim Steckenbleiben des Vormarsches in den Pripjet-Sümpfen und der Niederlage vor Moskau an.

269 Karl-Heinz Golla, *Der Fall Griechenlands 1941*, Hamburg/Berlin/Bonn 2007, S. 213–230.

270 Vgl. Christoph Buchheim, *Die besetzten Länder im Dienste der deutschen Kriegswirtschaft während des Zweiten Weltkriegs. Ein Bericht der Forschungsstelle für Wehrwirtschaft*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 34 (1986), S. 117–145, hier S. 119 f. Vgl. Hans-Erich Volkmann, *Zwischen Ideologie und Pragmatismus: Zur nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik im Reichsgau Wartheland*, in: Ders., *Ökonomie und Expansion. Grundzüge der NS-Wirtschaftspolitik*, München 2003, S. 225–243; Bogdan Musiał, *Recht und Wirtschaft im besetzten Polen 1939–1945*, in: Johannes Bähr/Ralf Banken (Hrsg.), *Das Europa des „Dritten Reichs“: Recht, Wirtschaft, Besatzung*, Frankfurt am Main 2005, S. 31–57; Karsten Linne, „Sklavenjagd“ im Arbeitsreservoir – das Beispiel Generalgouvernement, in: Florian Dierl/Zoran Janjetovic/Karsten Linne, *Arbeitsverwaltungen und Arbeitskräftepolitik im deutsch besetzten Polen und Serbien 1939–1944*, Essen 2013, S. 47–170.

Im Süden erreichten die Truppen im August 1941 den Dnjepr, den sie Anfang September überquerten. Das Donezbecken galt mit seinen Hochöfen und Stahlschmelzen als eine Art Ruhrgebiet Russlands. Beim weiteren Vorgehen Richtung Südosten erreichte SS-Major Kurt Meyer bei nachlassender sowjetischer Gegenwehr Anfang Oktober 1941 gemeinsam mit der 72. Infanteriedivision und der 8. rumänischen Gebirgsdivision über Berdjansk die Stadt Mariupol am Asowschen Meer, die unerwartet schnell erobert wurde. Von dort sollte möglichst schnell Rostow am Don erreicht werden. Die Rote Armee hatte bei Pokrowskoje eine Behelfsbrücke über den Fluss Mius gebaut. Versuche, über den Fluss auf die östliche Seite überzusetzen, schlugen angesichts der Gegenwehr zunächst fehl. Die Eroberung von Rostow am Don gelang am 20. November 1941 bei klirrender Kälte, ungenügender Winterkleidung und zum Teil im Häuserkampf. Die Leibstandarte SS Adolf Hitler war angesichts der unerwartet heftigen Gegenwehr der Roten Armee erschöpft. Wer konnte, kleidete sich mit erbeuteten russischen Fellmützen und Filztiefeln. Die Kämpfe im gefrierenden Schlamm erinnerten fast an die Stellungskriege des Ersten Weltkrieges. In den kalten Unterkünften und Unterständen waren selbst Kampfunterbrechungen eine Anstrengung. Das mühsam eroberte Rostow musste wieder aufgegeben werden.

Die Leibstandarte SS Adolf Hitler bezog zunächst Stellungen westlich des Flusses Mius im Sambek-Tal. In der Stadt Taganrog am Asowschen Meer, die von Verbänden der Wehrmacht und der Leibstandarte SS Adolf Hitler am 17. Oktober besetzt worden war, wurden am 29. Oktober rund 1.800 Juden von dem zur Einsatzgruppe D gehörenden berüchtigten SS-Sonderkommando 10a unter dem Kommandoführer Heinrich Seetzen in der Petruschina-Schlucht hingerichtet.²⁷¹ Angehörige der Leibstandarte SS Adolf Hitler hatten das Gelände vorher bereits abgeriegelt.

Es ist unwahrscheinlich, dass Günter Leifheit von diesen Verbrechen etwas mitbekommen hat, denn er hatte bereits am 1. Oktober 1941 eine Granatsplittverletzung am Kopf erlitten,²⁷² die ihn monatelang kampfunfähig machte. Aber an der Front war über Kriegsverbrechen weitaus mehr bekannt als das, was man manchmal verschlüsselt über die Judenvernichtung nach Hause berichtete. Und selbst Erzählungen über Massenerschießungen

271 Bert Hoppe/Hiltrud Glass (Bearb.), *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945*, Bd. 7: Sowjetunion mit annektierten Gebieten I – Besetzte sowjetische Gebiete unter deutscher Militärverwaltung, Baltikum und Transnistrien, München 2011, S. 336, 342.

272 Lebenslauf BArch RS 13/123.

wurden in manchen Briefen nach Hause weitergetragen,²⁷³ obwohl Soldaten darum bemüht waren, die Angehörigen in der Heimat mit Details zu verschonen. An der Front blickte man im Zweifelsfall weg, fühlte sich nicht zuständig, nicht verantwortlich und machtlos – und verdrängte das, was man wissen oder als Zeuge sehen konnte. Man blieb stumm, entweder weil man sich schämte, Angst hatte oder die Judenvernichtung sogar guthieß.²⁷⁴

Nur wenige Wochen nach der Einnahme von Rostow, am 28. November 1941, trat die Leibstandarte SS Adolf Hitler unter ihrem Kommandeur Sepp Dietrich ihren geordneten Rückzug Richtung Westen an, blieb aber bei Taganrog stationiert. In der Hafenstadt am Asowschen Meer war ein Verbandsplatz eingerichtet. Leifheits Einheit war in den ersten Monaten des Jahres 1942 für den Küstenschutz an dem in den Wintermonaten noch vereisten Meer verantwortlich.

Für seine Beteiligung am Russlandfeldzug erhielt Leifheit gleich mehrere Auszeichnungen: Zunächst einmal erfolgte am 9. November 1941 die Beförderung zum SS-Rottenführer, was einem Obergefreiten bei der Wehrmacht entsprach. Die Verleihung dieses Mannschaftsdienstgrads war angesichts seiner bisherigen Einsätze an der Front und der Tatsache, dass er bereits nahezu zwei Jahre lang Dienst bei der Waffen-SS tat, ein Routinevorgang. Zu Weihnachten, am 24. Dezember 1941, erhielt er dann das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Zwei Monate später, am 21. Februar 1942, folgte das Infanterie-Sturmabzeichen in Bronze. Nähere Erklärungen für diese Auszeichnungen finden sich in den Akten nicht, was allerdings auch nicht ungewöhnlich ist. Begründungen wurden in der Regel nur bei höheren Auszeichnungen wie etwa dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes vermerkt.²⁷⁵ Ebenfalls am 21. Februar 1942 wurde Leifheit das Verwundetenabzeichen in Schwarz verliehen,²⁷⁶ sicherlich für die im Oktober 1941 erlittene Granatsplitterver-

273 Westemeier, Himmlers Krieger, S. 223.

274 Peter Longerich, „Davon haben wir nichts gewusst!“ Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945, München 2006; Frank Bajohr/Dieter Pohl, Der Holocaust als offenes Geheimnis. Die Deutschen, die NS-Führung und die Alliierten, München 2006; Bernward Dörner, Die Deutschen und der Holocaust. Was niemand wissen wollte, aber jeder wissen konnte, Berlin 2007; Dmitri Silbermann, Antisemitismus im Briefumschlag. Die „Judenfrage“ in deutscher Privatkorrespondenz der NS-Zeit, Berlin 2025.

275 Vgl. Kurt-Gerhard Klietmann, Auszeichnungen des Deutschen Reiches 1936 bis 1945. Eine Dokumentation militärischer Verdienst- und Ehrenzeichen, Stuttgart 2004¹¹. Vgl. auch die Auskunft des Bundesarchivs (Abteilung Militärarchiv) vom 20. Oktober 2017, Privatarchiv Joachim Scholtyseck.

276 Lebenslauf BArch RS 13/123.

letzung am Kopf.²⁷⁷ Am 22. Mai 1942 konnte er sich zusätzlich die Ostmedaille anheften, eine von Hitler gestiftete Auszeichnung für die „Winterschlacht im Osten 1941/42“, wie es auf der Rückseite des Ordens hieß.²⁷⁸ Angesichts der Kälte des Winterkriegs und der millionenfachen Verleihung war die Ostmedaille unter den Landsern als „Gefrierfleischorden“ bekannt. Der schwarze Humor ließ erkennen, dass selbst die Fließbandvergabe von Auszeichnungen nichts an der demotivierenden Wirkung des Russlandfeldzuges ändern konnte.

277 Ebd.

278 In einem Personalbogen aus dem Jahr 1943 gab er an, die Ostmedaille am 23. August 1942 erhalten zu haben. Der Widerspruch lässt sich nicht aufklären. Vgl. Personalbogen vom 9. Mai 1943, BArch RS 13/123.

*Von Nordfrankreich über die SS-Junkerschule Braunschweig ins
„Reichsprotektorat“*

Ende Mai 1942 wurde die Leibstandarte SS Adolf Hitler nach fast einem Jahr Einsatz von der Ostfront abgezogen. Sie kam zur dringend notwendigen Auffrischung nach Nordfrankreich. Der dortige fünfmonatige Aufenthalt war „relativ ereignislos“,²⁷⁹ denn im Westen war es ruhig, und von Partisanentätigkeit war zu dieser Zeit noch kaum die Rede. Am 29. Juli wurden die Soldaten zunächst in einer Art Paradeaufmarsch mit Panzerbegleitung in Anwesenheit des Oberbefehlshabers West, Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt, über die Champs-Élysées geführt. Anschließend bezogen die Angehörigen der Leibstandarte SS Adolf Hitler ihre Quartiere im Raum Fontainebleau, Melun und Évreux südwestlich von Paris. Ihre Einheit war dem SS-Panzer-Korps in der 15. Armee unterstellt und gehörte somit zur Heeresgruppe D, die für den Raum der Normandie zuständig war.²⁸⁰

Über Leifheits Tätigkeit in diesem „französischen Zwischenspiel“²⁸¹ liegen keine Informationen vor. Zwischen Sport und Wachdienst wird es ein langweiliges und stupides Barackenleben gewesen sein. Seine Einheit war nicht an der Besetzung des bislang unbesetzten Teils Frankreichs im November 1942 beteiligt. Bei dieser gemeinsam mit dem italienischen Verbündeten durchgeführten „Operation Anton“ geriet die bisherige „zone libre“ weitgehend widerstandslos unter die Kontrolle der Wehrmacht.

Die Leibstandarte SS Adolf Hitler wurde, während sie noch in Frankreich stationiert war, mit Führerbefehl vom 9. November 1942 formell zur SS-Panzergrenadier-Division Leibstandarte SS Adolf Hitler erklärt.²⁸² Mit dieser Neuaufstellung ging die Ausstattung mit modernen Panzern, Sturmgeschützen und Schützenpanzern einher. Die Truppe sollte nochmals an die Ostfront geschickt werden, erneut in den „Wintereinsatz“ im Bereich

279 Weingartner, *Hitler's Guard*, S. 72. Vgl. auch die kurze Darstellung der Einsatzorte bei Kurt-Gerhard Klietmann, *Die Waffen-SS. Eine Dokumentation*, Osnabrück 1965, S. 71–85. Nur besonders quellenkritisch ist das mehrbändige chronikartige Werk von Rudolf Lehmann/Ralf Tiemann heranzuziehen: *Die Leibstandarte*, 5 Bde., Osnabrück 1977–1986.

280 Georg Tessin, *Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg*. Bd. 16, Teil 2: Wehrkreise VII–XIII, Osnabrück S. 74 f.

281 Westemeier, *Himmlers Krieger*, S. 223.

282 Georg Tessin, *Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg*. Bd. 16, Teil 1: Wehrkreise I–VI, Osnabrück S. 396.

der Heeresgruppe B.²⁸³ Von dieser Reorganisation war Leifheits Pionierkompanie ebenfalls betroffen. Sein Panzerbataillon I wurde am 15. Dezember 1942 an das Panzerregiment I unter SS-Obersturmführer Gerhard Nüske abgegeben. Leifheits Einheit firmierte fortan als 9. SS-Panzerpionierkompanie.²⁸⁴

Aber Günter Leifheit kehrte jetzt, Anfang 1943, gar nicht an die Ostfront zurück. Er wollte sich – vergleichbar mit seiner Karriere in der HJ – fernab des Kampfgeschehens für den weiteren Aufstieg bei der Waffen-SS ausbilden lassen. Ursprünglich war für die Fortbildung die SS-Junkerschule in Bad Tölz vorgesehen, für die er auch den vorgeschriebenen Lebenslauf verfasste. Aber aus Gründen, die sich nicht mehr aufklären lassen, absolvierte er die Schulung ab dem 28. Januar 1943 nicht in Bayern, sondern an der SS-Junkerschule in Braunschweig.²⁸⁵

An eine dieser Einrichtungen empfohlen zu werden und die Aufnahmeprüfung zu bestehen, kam im NS-Staat einem Ritterschlag gleich. Leifheit hatte, wahrscheinlich noch in der Etappe in Frankreich, den vorgeschriebenen Vorbereitungslehrgang bestanden. Vor dem eigentlichen Lehrgang galt es noch eine kurze Aufnahmeprüfung zu absolvieren, die sich auf die „geistige Beweglichkeit“ und das Allgemeinwissen erstreckte.

In den Junkerschulen, die für den Führernachwuchs sorgen sollten, standen die weltanschauliche Lehre und der Glauben an den „Führer“ im Vordergrund. Das Elitedenken der Schüler und Absolventen sprach für sich. Ein spezifischer „SS-Geist“, den die Waffen-SS anerzogen bekam, sollte zu besonderer Härte gegen sich selbst und den Feind führen. Beim Lehrkörper dominierten inzwischen nicht mehr – wie noch in den 1930er-Jahren – die Offiziere des alten Heeres und der Reichswehr. An ihre Stelle waren Angehörige der Allgemeinen SS getreten, die in der Regel selbst bereits an den Junkerschulen ausgebildet worden waren. Sie bildeten die Kernmannschaft in den Führungspositionen und prägten das Klima und die weltanschauliche Ausrichtung. Die Junker repräsentierten als verschworene Gemeinschaft von Kameraden im Führerauftrag eine neue Form des

283 SS-Führungshauptamt, Betr. Umbenennung und Umgliederung der SS-Division Leibstandarte Adolf Hitler vom 24. November 1942, in: BA NS 33/233. Vgl. die Unterlagen in BArch NS 19/3495 sowie Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 177–181, und Leleu, *Grenzen*, S. 27.

284 Lebenslauf BArch RS 13/123; vgl. BArch RS 3–1/Bd. 2; Peter Mooney, *Dietrich's Warriors. The History of the 3. Kompanie 1st Panzergrenadier Regiment 1st SS Panzer Division Leibstandarte Adolf Hitler in World War II*, Atglen 2004.

285 Personalangabebogen vom 3. März 1943, BArch RS 13/123.

Frontkämpfertums. Ein gefangengenommener Standartenführer erläuterte diese Sonderstellung gegenüber einem ebenfalls in Kriegsgefangenschaft befindlichen Wehrmachtsoffizier wie folgt: „Wir sind doch alle schon in der Penne erzogen worden, den Kampf des Leonidas in den Thermopylen als das höchste einer Opferung für ein Volk anzusehen.“²⁸⁶

In Kombination mit dem traditionell Männerbündischen schlich sich auf diese Weise ein gewalttätiger Geist in die praktische Ausbildung ein. Zur „Weltanschaulichen Schulung“ gehörte von der Vererbungslehre bis zum „Germanischen Staatsdenken“ der gesamte Kanon des NS-Glaubens. Hierzu dienten auch antisemitische Pamphlete, die das SS-Hauptamt zu „Führungszwecken“ herausgab, um mit dieser „Schulung“ effektiver gegen die Rote Armee vorgehen zu können. Eine dieser millionenfach verbreiteten Broschüren mit dem Titel „Der Untermensch“ sprach von einer „biologisch scheinbar völlig gleichgeartete[n] Naturschöpfung mit Händen, Füßen und einer Art Gehirn, mit Augen und Mund“. Sie sei jedoch „eine ganz andere, eine furchtbare Kreatur, ist nur ein Wurf zum Menschen hin, mit menschenähnlichen Gesichtszügen – geistig, seelisch jedoch tiefer stehend als jedes Tier.“²⁸⁷ Zum überzeugten SS-Mann wurde man aber nicht in erster Linie durch die Lektüre von Broschüren, sondern durch das „Truppenerlebnis“ und die gemeinsamen Erfahrungen an der Front.²⁸⁸ Die „Junkerschulgeneration“²⁸⁹ war geprägt durch die „Brutalisierung während der Ausbildung“.²⁹⁰ Zur Indoktrination und Erziehung im nationalsozialistischen Sinne traten daher die Gefechtsausbildung und die Vermittlung von Waffentechnik. Zum Lehrplan gehörten zudem Schießübungen, Gelände- und Kartenkunde sowie Sport.

Die „Reichsführerschule der SS“ Braunschweig hatte 1935 unter ihrem Gründungskommandeur Paul Hausser ihren Dienst aufgenommen.²⁹¹ Sie war nach Bad Tölz die zweite von später insgesamt vier Junkerschulen. Untergebracht war sie im prunkvollen ehemaligen Schloss der braunschweigi-

286 Zitiert nach Neitzel/Welzer, Soldaten, S. 371.

287 Reichsführer SS/SS-Hauptamt (Hrsg.), *Der Untermensch*, Berlin 1942.

288 Neitzel/Welzer, Soldaten, S. 386.

289 Jens Westemeier, *Die Junkerschulgeneration*, in: Jan Erik Schulte/Peter Lieb/Bernd Wegner (Hrsg.), *Die Waffen-SS. Neue Forschungen*, Paderborn 2014, S. 269–285. Vgl. auch die apologetischen Darstellungen bei Bernhard Kiekenap, *SS-Junkerschule. SA und SS in Braunschweig*, Braunschweig 2008, sowie Richard Schulze-Kosens, *Militärischer Führernachwuchs der Waffen-SS. Die Junkerschulen*, Osnabrück 1987².

290 Neitzel/Welzer, Soldaten, S. 385.

291 Kiekenap, *SS-Junkerschule*, S. 122.

schen Herzöge und der Welfenkönige, das aufwendig umgebaut worden war. Als Leifheit dort eintraf, war SS-Oberführer Werner Ballauf ihr Kommandeur, der ein Jahr zuvor seinen Dienst angetreten hatte. Ballauf hatte, nicht untypisch für diesen Posten, bereits im Ersten Weltkrieg gekämpft und war als „Alter Kämpfer“ 1931 in die NSDAP eingetreten. Nun stand an dieser nationalsozialistischen Kaderschmiede der 9. SS-Kriegsjunkerlehrgang an.

Die Ausbildung in Braunschweig war zunächst auf zehn Monate angelegt, wurde aber im Zweiten Weltkrieg auf vier Monate verkürzt, weil sich das „Dritte Reich“ angesichts des Mangels an Führungspersonal an der Front eine längere Schulung nicht mehr leisten konnte.²⁹² An der Spitze der beiden Lehrgruppen stand ein Offizier mit der Dienststellung eines Regimentskommandeurs. Jede Lehrgruppe hatte zwei Inspektionen, die ein Offizier im Rang eines Bataillonskommandeurs führte. Ziel der Ausbildung war die Schulung und Ausbildung der SS-Führer-Bewerber zu „frontverwendungsfähigen“ Zugführern und Gehilfen der Kompaniechefs. Im ersten Ausbildungsabschnitt lag der Schwerpunkt auf der Praxis. Die Ausbildung an leichten und schweren Waffen fand auf Truppenübungsplätzen statt, unter anderem in Beneschau (Benešov) bei Prag. Im zweiten Ausbildungsabschnitt stand die theoretische und „wissenschaftliche“ Ausbildung im Vordergrund der Wochenpläne. Nach der Absolvierung der ersten Hälfte des Lehrgangs fand eine strenge Zwischenprüfung statt. Rund 30 Prozent der Teilnehmer fielen bei dieser Prüfung durch, was in der Regel die Zurücksendung zur Truppe bedeutete.

Günter Leifheit bestand die Zwischenprüfung und wurde zum Standardjunker befördert. Auch die weiteren Lehrgangsprüfungen muss er bestanden haben, denn am 13. Mai absolvierte er die Schlussprüfung. Das Abgangszeugnis des 22-Jährigen schloss mit einer „Allgemeine[n] Beurteilung seiner Persönlichkeit“ durch den Kommandeur der SS-Junkerschule ab. Die Begutachtung verdient aufgrund der ambivalenten Charakterisierung ausführlich zitiert zu werden:

„L. ist eine große, schlanke Erscheinung mit gewandtem und soldatischem Auftreten. In seinem Benehmen muss er stets beaufsichtigt werden, da er zu jugendlicher Überheblichkeit neigt.

In seinem Wesen ist er unstetig und temperamentvoll. Seine hervortretende Persönlichkeit artet bei den Kameraden manchmal zu Herrsch-

292 Wegner, 2010, S. 158 f.

süchtigkeit aus, die aber weniger in einer unkameradschaftlichen Einstellung, als vielmehr in seinem stark ausgeprägten Selbstbewusstsein begründet liegt.

Sein Allgemeinwissen entspricht nicht seinem sicheren und gewandten Auftreten. Er versucht aber diese Lücke zu schließen. Geistig ist er aber sehr rege. Von bemerkenswerter Willenskraft beseelt, faßt er bestimmt und sachlich seine Entschlüsse.

In den Lehrfächern sind seine mündlichen Leistungen bedeutend besser als seine schriftlichen. Sein Fleiß und Eifer sind jedoch anerkennenswert. Im Truppen- und Gefechtsdienst führt er aufgrund seiner Erfahrungen bestimmt und sicher, während der Unterricht noch etwas oberflächlich von ihm durchgeführt wird.

In seinem entschlossenen Draufgängertum stellt L. soldatisch durchaus eine Persönlichkeit dar. Zum SS-Führer und Pionierzugführer geeignet.“²⁹³

Das Zeugnis, mitunterzeichnet von seinem Lehrgruppenkommandeur, SS-Hauptsturmführer Otto Weidinger,²⁹⁴ war zwar alles andere als glänzend, ließ aber Zukunftspotenzial erkennen. Am 20. Mai 1943, eine Woche nach dem erfolgreichen Abschluss des Lehrgangs, wurde der 22-Jährige erneut befördert. Jetzt war er Standartenoberjunker, die übliche Auszeichnung für das Bestehen der Abschlussprüfung. In der Wehrmacht hätte dieser Dienstrang dem eines Oberfähnrichs entsprochen.²⁹⁵ Damit stieg Leifheit aus dem Mannschaftsdienstgrad in die Riege der Offiziersanwärter auf, die in der Regel nach etwa vier Monaten die Beförderung zum SS-Untersturmführer erwarten konnten. Als „Führeranwärter“ genoss er den Erfolg eines jungen Mannes, der ohne den Zweiten Weltkrieg sicherlich seinen Weg als Maschinenschlosser bei der DEMAG gemacht hätte. Jetzt stand hingegen der Militärkarriere nichts mehr im Weg.

293 Abgangszeugnis der SS-Junkerschule vom 13. Mai 1943, BArch, R9361-III/539972.

294 Weidinger, sechs Jahre älter als Leifheit, spielte später in der Bundesrepublik als Lobbyist der Waffen-SS eine gewisse Rolle. 1958 war er für kurze Zeit Bundesvorsitzender der HIAG und betätigte sich danach vielfach publizistisch, um das Bild einer „unpolitischen“ Waffen-SS zu zeichnen.

295 SS-Führungshauptamt an Günter Leifheit vom 20. Mai 1943, BArch, R9361-III/539972.

Sofort im Anschluss schloss sich ein weiterer Lehrgang an,²⁹⁶ dieses Mal im „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren“. Die ehemalige Tschechoslowakei war seit Hitlers „Griff nach Prag“ am 15. März 1939 dank ihrer hochentwickelten Industrien ein Schwerpunkt der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft geworden.²⁹⁷ Im Protektorat verfuhrten die Besatzer nach der Devise „Zuckerbrot und Peitsche“; Staatspräsident Emil Hácha besaß eine begrenzte Autonomie von Hitlers Gnaden.²⁹⁸ Prag war, als Leifheit dort eintraf, zu einem wichtigen Standort von Wehrmacht und SS geworden, mit einer SS-Wachkompanie, SS-Artillerie-, SS-Panzergrrenadier-, SS-Panzerjäger- und SS-Pionierschulen sowie sanitätstechnischen Lehranstalten. Am Standort Hradischko (Hradištko), etwa 20 Kilometer südlich von Prag an der Moldau gelegen, war 1942 eine SS-Pionierschule eingerichtet worden.²⁹⁹ Auch hier fand inzwischen nur noch die von ursprünglich sechs auf vier Monate verkürzte Ausbildung statt. An jedem Lehrgang der SS-Pionierschule nahmen 80 Oberjunker/Führeranwärter und 200 Unterführer mit Frontbewährung teil. Der Lehrbetrieb erfolgte nach dem Muster der Heeresschulen in Berlin-Karlshorst und Dessau-Roßlau. Die Unterbringung in den Kasernen war spartanisch.

Leifheit absolvierte den mehrwöchigen Zugführer-Lehrgang gemeinsam mit zahlreichen Kameraden, unter ihnen besonders viele junge „Volksdeutsche“. Die Ausbildung erfolgte überwiegend in Motol, einem westlichen Vorort von Prag. Die praktischen Manöver fanden auf den nahe gelegenen Truppenübungsplätzen Prosečtnitz (Prosečnice) und Beneschau statt.³⁰⁰ Auch diesen Lehrgang absolvierte Günter Leifheit mit Erfolg und wurde

296 Vgl. die Verfügung des SS-Führungshauptamt vom 17. August 1943, BArch, R9361-III/539972.

297 Hans Umbreit, *Deutsche Militärverwaltungen 1938/39. Die militärische Besetzung der Tschechoslowakei und Polens*, Stuttgart 1977, bes. S. 30–62; Johannes Bähr, *Der Flick-Konzern im Dritten Reich*, München 2008, S. 381; Werner Benecke, *Die Entfesselung des Krieges. Von „München“ zum Hitler-Stalin-Pakt*, in: Osteuropa 59 (2009), S. 33–46; Emil Voráček (Hrsg.), *The Disintegration of Czechoslovakia in the End of the 1930s. Policy in the Central Europe*, Prag 2009.

298 Alice Teichova, *Instruments of Economic Control and Exploitation: the German Occupation of Bohemia and Moravia*, in: Richard J. Overy/Gerhard Otto/Johannes Houwink ten Cate (Hrsg.), *Die „Neuordnung“ Europas. NS-Wirtschaftspolitik in den besetzten Gebieten*, Berlin 1997, S. 83–108, hier S. 104.

299 Schulze-Kossens, *Militärischer Führernachwuchs der Waffen-SS*, S. 320.

300 SS-Artillerie-Ausbildungs- und Ersatz-Regiment, *Regiments-Sonderbefehl 74/44 vom 1. Mai 1944*, in: VHA, Bestand SS – SS-Artillerie-Ausbildungs- und Ersatz-Regiment, Karton 7; vgl. *Regiments-Befehl Nr. 236/44 vom 11. Oktober 1944*, in: ebd., Karton 11. Vgl. Georg Tessin, *Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und*

prompt befördert. Ab dem 1. September 1943 war er Untersturmführer der Waffen-SS.³⁰¹ Bei der Wehrmacht wäre er jetzt Leutnant gewesen.

Noch in Prag beantragte Leifheit am 7. September 1943 die Aufnahme in die Allgemeine SS.³⁰² Auch dieser Schritt passte zu seinem konsequenten Plan, den Aufstieg auf der Karriereleiter über die militärische Schiene fortzusetzen. Das SS-Hauptamt bestätigte ihm einige Wochen später die vorläufige Aufnahme. Es gab aber einen Vorbehalt: Die endgültige Aufnahme war von der Prüfung durch die Reichsführung abhängig. Der Aktenvorgang bricht an dieser Stelle ab.

Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939–1945. Bd. 16, Teil 3: Wehrkreise XVII, XVIII, XX, XXI und besetzte Gebiete Ost und Südost, Osnabrück 1996, S. 138.

301 Vgl. SS-Personalhauptamt an SS-Standartenoberjunker Günter Leifheit vom 27. Oktober 1943, BArch, R9361-III/539972.

302 Vgl. SS-Führungshauptamt an SS-Personalhauptamt vom 23. Oktober 1943, BArch, R9361-III/539972.

Leifheit als SS-Untersturmführer im italienischen und östlichen Kriegsgebiet

Mit Wirkung vom 1. September 1943 wurde Leifheit als Zugführer zum Panzerregiment 1 der SS-Panzerergrenadier-Division Leibstandarte SS Adolf Hitler versetzt. Seine Einheit war gerade von einem ausgesprochen schweren Einsatz vom ukrainisch-russischen Schlachtfeld in den Westen zurückbeordert worden. Die Ostfront war inzwischen ein Himmelfahrtskommando geworden: Für den Jahrgang 1924 betrug die statistische Überlebensdauer zu dieser Zeit weniger als ein Jahr.³⁰³ Für Angehörige der Waffen-SS war das Risiko, im Kampfgeschehen ums Leben zu kommen, bekanntlich noch größer als für Soldaten der Wehrmacht.³⁰⁴

Um zu verstehen, was für ein Glück Günter Leifheit mit seinen Ausbildungskursen weitab der Front hatte, ist ein zeitlicher Rückblick notwendig. Während er in Braunschweig und Hradischko im Frühjahr und Sommer 1943 die Schulbank drückte und den Lärm der Granaten nur auf den dortigen Truppenübungsplätzen hörte, erlebte die Leibstandarte SS Adolf Hitler einen besonders harten Osteinsatz. Mit dem Untergang der 6. Armee in der Kesselschlacht von Stalingrad im Winter 1942/43 war die gesamte Südflanke der Front ins Wanken geraten.³⁰⁵ In der Heimat und bei der kämpfenden Truppe war die Stimmung gedrückt. Die Anzeichen mehrten sich, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen war. In den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS, der die Stimmung in der Bevölkerung sorgsam sondierte, hieß es: „Allgemein ist die Überzeugung vorhanden, daß Stalingrad einen Wendepunkt des Krieges bedeute.“³⁰⁶

Am 30. Dezember 1942 hatte die Leibstandarte SS Adolf Hitler den Befehl erhalten, sich gemeinsam mit den Divisionen „Totenkopf“ und „Das Reich“ auf eine Rückkehr an die Ostfront vorzubereiten. Die Einheiten

303 Vgl. Overmans, Deutsche militärische Verluste, S. 259 f., sowie zusammenfassend Magnus Brechtken, Albert Speer. Eine deutsche Karriere, München 2017, S. 679 f., Anm. 9.

304 Hein, Elite für Volk und Führer?, S. 281; Leleu, La Waffen-SS, S. 1152.

305 Helmut Lethen, Stalingrad als Geschichtszeichen, in: Heinz Dieter Kittsteiner (Hrsg.), Geschichtszeichen, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 153–180. Vgl. hierzu auch Felix Berge, Hören und Sprechen im Krieg. Informelle Kommunikation und Handlungsmacht der Gesellschaft des Nationalsozialismus 1939–1945, Berlin/Boston 2025, S. 307–320.

306 Heinz Boberach (Hrsg.), Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938–1945, Bd. 12, Herrsching 1984, S. 475f. Vgl. zur Stimmung auch Ian Kershaw, Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung, Stuttgart 1999, S. 232.

– inzwischen ohne Günter Leifheit – wurden ab dem 11. Januar 1943 in Frankreich auf Transportzüge nach Osten verladen. Die Lage war am südlichen Frontabschnitt inzwischen besonders kritisch: Hitler wollte mit dem Einsatz des SS-Panzerkorps unter Befehl von SS-Obergruppenführer Paul Hausser die akute Bedrohung an der mittleren Donezfront abwenden.³⁰⁷ Die Hauptgruppe der Leibstandarte SS Adolf Hitler samt ihren schweren Feldhaubitzen und der Nachhut erreichte die Ukraine am Monatsende. Sie sollte durch Artillerieunterstützung den fast 100 Kilometer langen Frontabschnitt halten und die drohende Eroberung der auch symbolisch wichtigen Industriestadt Charkow durch die Rote Armee verhindern.³⁰⁸

Die Bekleidung war inzwischen den Umständen angepasst worden – die Soldaten waren mit warmen Pelzanoraks mit Kapuze, wattierten Überhosen und Filzstiefeln ausgestattet.³⁰⁹ Ab Februar 1943 wurden sie vor allem an der Südflanke eingesetzt, wo sowjetischen Truppen der Durchbruch in den Charkower Stadtteil Ossnowa gelang.³¹⁰ Hitler verlangte die umgehende Rückeroberung. Bei zum Teil zweistelligen Minusgraden und heftigem Schneetreiben kämpfte die Leibstandarte SS Adolf Hitler an vorderster Front und drang in erbittertem Häuserkampf, bei heftiger Gegenwehr und schweren Verlusten in das Stadtzentrum von Charkow vor, zum Teil unter Begehung von Kriegsverbrechen an verwundeten Rotarmisten und der Zivilbevölkerung. Nach der Rückeroberung Charkows am 13. März wurden die Batterien der Leibstandarte SS Adolf Hitler abgelöst, um die nötige „Auffrischung“ zu erhalten.³¹¹

Der nach der Katastrophe von Stalingrad wichtige Waffenerfolg festigte die Kampfmoral der Truppe ebenso wie Hitlers Glauben an die Waffen-SS als „Feuerwehr des Ostens“.³¹² Hitler bemerkte, das SS-Panzerkorps sei so viel wert „wie 20 italienische Divisionen“³¹³ – eine übertriebene Einschät-

307 Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 185; vgl. „SS-Panzer-Korps in der Schlacht zwischen Donez und Dnjepr“, in: BArch RS 2-2/1, bes. S. 8.

308 Vgl. die ausführliche Darstellung „SS-Panzer-Korps in der Schlacht zwischen Donez und Dnjepr“, in: BArch RS 2-2/1.

309 Horst Mutterlose, „Chef Heberers Rabaukentruppe“. Erinnerungen an eine „namenlose“, aber auf ihre Art legendäre Einheit der ehemaligen SS-Verfügungstruppe (Waffen-SS). Die 14. Batterie, V. schwere Abteilung – Artillerieregiment der SS-V-Division, ab Aug. 1940 8./Art.Rgt. LAH, o. O., o. J., S. 158.

310 „SS-Panzer-Korps in der Schlacht zwischen Donez und Dnjepr“, in: BArch RS 2-2/1, S. 11.

311 Ebd., S. 10.

312 Weingartner, *Hitler's Guard*, S. 76; Neitzel, *Des Forschens noch wert?*, S. 415.

313 Zitiert nach Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 185.

zung, die aber einiges über die besondere Wertschätzung des „Führers“ für seine Leibstandarte verrät. Bei einem Besuch in Charkow am 10. Mai 1943 würdigte auch Heinrich Himmler die Kommandeure der Waffen-SS und wagte einen Blick in die Zukunft: „Das ist es, was ich Euch ins Herz einprägen möchte: [...], dass Sie als Kommandeure, als Chefs, als Führer, mir die Jungen immer wieder im weltanschaulichen Unterricht erziehen. Das ist es, was ich von Ihnen fordere und verlange, dass Sie sich um [...] den jungen Kerl von 17 bis 18 Jahren, den wir bekommen, und um manchen, der heute nicht als Freiwilliger, sondern als Gezogener in unseren Reihen steht, dass Sie sich um diesen Mann kümmern, ihn nicht aus der Hand lassen, eh er nicht wirklich von unserm Geist durchtränkt ist.“³¹⁴ Himmler ging bei dieser Gelegenheit auch auf die unterschätzte Rote Armee ein. Seine Ausführungen verraten viel über sein Menschenbild, das er den Soldaten der Waffen-SS nahebringen wollte: „Ich meine [...], dass wir den Krieg und unseren Feldzug in der Weise führen müssen: wie nehmen wir dem Russen am meisten – tot oder lebendig – Menschen weg? Wir tun das, indem wir sie totschiessen, oder indem wir sie in die Gefangenschaft bringen und wirklich der Arbeit zuführen, indem wir uns bemühen, ein Gebiet, das wir einnehmen, möglichst in die Hand zu bekommen, und indem wir ein Gebiet, das [...] wir dem Gegner zuschieben, menschenleer zurücklassen.“ Wenn man den Krieg, so Himmler, „in der großen Linie konsequent auf diese Menschenvernichtung hinführt, dann wird der Russe [...] in seiner Kraft im Laufe dieses Jahres und des nächsten Winters ausgeblutet sein.“³¹⁵

Die Panzerdivisionen der Waffen-SS erhielten mittlerweile das neueste Material und, trotz aller Proteste der Wehrmacht, Vorrang bei der Zuteilung neuer Versionen des Panzers vom Typ „Panther“. Auch Jagdpanzer sowie der erstmals in großer Zahl am Kampfgeschehen teilnehmende Panzer vom Typ „Tiger“, der als Antwort auf den gefürchteten sowjetischen T-34 galt, gehörten nun zum Arsenal. Bevorzugt bekam die Waffen-SS zudem neue Artilleriegeschütze auf Selbstfahrlafetten, die hochmodernen Geschützwagen vom Typ „Wespe“, „Hummel“ und „Hornisse“,³¹⁶ zudem schwere sechssitzige Geländewagen der Marke Steyr für die Funk- und Fernsprechrupps. Die Leibstandarte SS Adolf Hitler war daher, nun wieder auf ihre volle Stärke von 21.000 Mann gebracht, darunter über 400 Unter-

314 Zitiert nach Franz J. Merkl, General Simon. Lebensgeschichte eines SS-Führers, Augsburg 2010, S. 235.

315 Ebd., S. 236.

316 Roman Töppel, Kursk 1943. Die größte Schlacht des Zweiten Weltkriegs, Paderborn 2017, S. 62.

führer und Mannschaften von den Ersatzeinheiten und weitere 3.200 Mann von der Luftwaffe, den Panzerdivisionen des Heeres in fast jeder Hinsicht überlegen.³¹⁷

Die Qualität des personellen Nachschubs gab allerdings Anlass zur Kritik, zumal sich unter den jungen Männern erstmals auch „Nichtfreiwillige“ befanden. Die mangelhafte Ausbildung dieser Rekruten, die dadurch ohne wirkliche Infanteriekenntnisse waren, gab Anlass zu ständiger Kritik vor allem der rangniedrigeren Angehörigen der Leibstandarte SS Adolf Hitler. Daher häuften sich Beschwerden, weil zugleich kampfbewährte Offiziere, Unteroffiziere sowie altgediente und erfahrene Mannschaften abgezogen wurden.³¹⁸

Nach dem Ende der Schlamperperiode und des Frühjahrstauwetters sollten im Sommer 1943 die sowjetischen Truppen in einem Zangenangriff von Norden und Süden bei Kursk eingeschlossen werden. Damit wollte Hitler nach der Katastrophe von Stalingrad die Initiative zurückgewinnen. Den zunehmend verunsicherten Verbündeten sollte zudem gezeigt werden, dass die Wehrmacht immer noch siegen konnte. Bei der Offensive galt es, möglichst viele Gefangene zu machen, um diese als Arbeitskräfte für die deutsche Rüstungsindustrie zu verwenden. Über 30 Divisionen nahmen an der am 5. Juli 1943 beginnenden Offensive teil, unterstützt von weiteren, nicht in die Divisionsstrukturen eingebundenen Truppenteilen.³¹⁹ Die Kämpfe müssen an dieser Stelle nicht im Detail geschildert werden, denn Leifheit war bekanntlich auch während dieser „Schlacht um Kursk“ nicht an der Front, sondern in der Kaserne in Hradischko. Der unter dem Namen Unternehmen „Zitadelle“ bekannt gewordene Angriff bei Kursk

317 Roman Töppel, Waffen-SS und Wehrmacht in der Schlacht bei Kursk. Ein Vergleich im operativen Einsatz, in: Jan Erik Schulte/Peter Lieb/Bernd Wegner (Hrsg.), *Die Waffen-SS. Neue Forschungen*, Paderborn 2014, S. 317–335, hier S. 320 f.; Thomas Fischer, *Das SS-Panzer-Artillerie-Regiment 1 LAH an allen Fronten: 1940–1945. Eine Bildchronik*, Wölfersheim-Berstadt 2002, S. 124; Mutterlose, „Chef Heberers Rabaukentruppe“, S. 157. Vgl. Fernschreiben des SS-Führungshauptamts vom 24. März 1943, in: *Kriegstagebuch Nr. 4, Generalkommando SS-Pz.Korps, Anlagenband A, II. Teil*, in: BArch RS 2–2/6. Im Gegenzug wurden allerdings auch Angehörige an die neu aufzustellende Division „Hitlerjugend“ abgegeben; vgl. Fischer, *Das SS-Panzer-Artillerie-Regiment 1*, S. 124; „Tätigkeitsbericht der Abteilung IIb für den Monat April 1943“, in: BArch RS 2–2/12. Vgl. auch Albert Frey, *Ich wollte die Freiheit. Erinnerungen des Kommandeurs des 1. Panzergrenadierregiments der ehemaligen Waffen-SS*, Osnabrück 1990.

318 Herbert Brunnegger, *Saat in den Sturm. Ein Soldat der Waffen-SS berichtet*, Graz/Stuttgart 2006, S. 218; Mutterlose, „Chef Heberers Rabaukentruppe“, S. 167.

319 Töppel, *Kursk*, S. 32–42, 69.

ging als die „größte Panzerschlacht des Zweiten Weltkrieges“³²⁰ in die Geschichte ein. Auf einem nur sechs Kilometer breiten Geländeabschnitt kämpften zwei deutsche Panzer-Divisionen gegen eine frisch aufgestellte und gut organisierte sowjetische Panzerarmee.³²¹ Den rund 780.000 Deutschen standen etwa 1,9 Millionen Rotarmisten gegenüber. Angesichts der zahlenmäßigen Unterlegenheit der deutschen Truppen war es ein „Ansturm gegen eine Lawine“.³²² Zu den deutschen Truppen gehörte das II. SS-Panzerkorps mit vier Panzergrenadier-Divisionen: der Leibstandarte SS Adolf Hitler, „Großdeutschland“, „Das Reich“ und „Totenkopf“. Die Wehrmacht verschoss so viel Munition wie im gesamten bisherigen Krieg.³²³ In den Worten des für den nördlichen Abschnitt zuständigen Generaloberst Walter Model hatte der Kampf den „Charakter einer ‚rollenden Materialabnutzungsschlacht‘“.³²⁴ Angesichts schwerer sowjetischer Verluste schien ein militärischer Erfolg zwar Mitte Juli zum Greifen nahe zu sein. Aber Hitler befahl den Abbruch des Unternehmens „Zitadelle“ und die Aufstellung neuer Truppen in Italien und auf dem Westbalkan.

Die Landung der Alliierten in Sizilien am 10. Juli 1943 spielte, anders als vielfach angenommen, für den Abbruch der Operation keine entscheidende Rolle. Die neue alliierte Invasionsfront erforderte dennoch eine schnelle Reaktion. Nach dem Sturz Mussolinis am 25. Juli 1943³²⁵ sollte die Leibstandarte SS Adolf Hitler gemeinsam mit dem verlässlichen und kampferprobten II. SS-Panzerkorps unter Paul Hausser Flagge zeigen. Seit dem 27. Juli wurde sie daher im sog. „Blitz-Pfeil-Transport“ von der Ostfront nach Italien verlegt.³²⁶ Hitler schickte die Waffen-SS inzwischen immer öfter dorthin, wo seiner Meinung nach die Gefahr am größten war, wie er gegenüber Generalfeldmarschall von Kluge ausführte: „Ich kann dort unten nur durch ganz erstklassige Verbände, die vor allen Dingen auch po-

320 Ebd., S. 13 f.

321 Valeriy Zamulin, *Demolishing the Myth. The Tank Battle at Prokhorovka, Kursk, July 1943: An Operational Narrative*, London 2011, S. 337.

322 Karl-Heinz Frieser, *Die Schlacht im Kursker Bogen*, in: Ders. (Hrsg.), *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*. Bd. 8: *Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten*, München 2007, S. 81–208, hier S. 86.

323 So ein Angehöriger des III. Bataillons des SS-Panzergrenadierregiments 2 der Leibstandarte SS Adolf Hitler, zitiert nach Lehmann/Tiemann, *Die Leibstandarte*, Bd. 3, S. 263. Vgl. Töppel, *Kursk*, S. 206.

324 Zitiert nach Töppel, *Kursk*, S. 142.

325 Vgl. die Beiträge in Rudolf Lill (Hrsg.), *Deutschland – Italien 1943–1945. Aspekte einer Entzweiung*, Tübingen 1992.

326 Fischer, *Das SS-Panzer-Artillerie-Regiment 1*, S. 145.

litisch dem Faschismus nahe stehen, etwas machen.“³²⁷ Der Einsatz in Italien zählte insofern zu jener Art von Truppenverschiebungen, wie sie „für die Verwendung von Elite-SS-Divisionen während des restlichen Kriegsverlaufes charakteristisch werden sollten.“³²⁸ Die Angehörigen der Leibstandarte SS waren inzwischen an den Krieg gewöhnt: „Diese jungen Männer kannten nur die politischen und moralischen Normen der Nationalsozialisten, waren einsatzfreudig, hart und rücksichtslos [...]. Allen war die Liebe zu Hitler und der Glaube an die Ideen des Regimes gemeinsam. Das Leben bedeutete ihnen wenig, vor allem das ihrer Feinde. Sie verherrlichten den Krieg. Ihr Motto war: Kampf um des Kampfes Willen. Sie idealisierten den Kampf mit der Waffe als die höchste Bewährungsprobe des Mannes und betrachteten die Kameradschaft der Kameraden, die sog. Kampfgemeinschaft, als das beste Modell gesellschaftlicher Organisation.“³²⁹

In Italien sollte die Leibstandarte SS Adolf Hitler die strategisch wichtige Brennergrenze schützen und notfalls diejenigen italienischen Truppenteile entwaffnen, von denen man annahm, sie würden schon bald auf die Seite der Alliierten wechseln. Einige Wochen blieb noch ungeklärt, ob Marschall Pietro Badoglio das deutsch-italienische Bündnis aufgeben würde. Am 8. September war die Einigung zwischen den Westmächten und Italien besiegelt, und die „Achse“ zwischen Berlin und Rom war endgültig zerbrochen. Die an der Seite der Wehrmacht kämpfenden italienischen Truppen hatten nun die Wahl, entweder weiter auf deutscher Seite zu kämpfen oder die Waffen niederzulegen und in Kriegsgefangenschaft zu gehen.³³⁰

Der rund zehn Wochen dauernde Aufenthalt in Norditalien bot Gelegenheit zur Regeneration, aber einige der Einheiten der Leibstandarte SS Adolf Hitler, vor allem das 1. Bataillon des 2. Regiments unter ihrem Kom-

327 Besprechung des Führers mit Feldmarschall v. Kluge am 26. Juli 1943, in: Helmut Heiber (Hrsg.), *Hitlers Lagebesprechungen. Die Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen 1942–1945*, Stuttgart 1962, S. 373.

328 Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 186.

329 Westemeier, *Himmlers Krieger*, S. 229.

330 Wie viele der Italiener sich für ein Weiterkämpfen auf deutscher Seite entschieden, ist nicht genau bekannt. Schätzungen gehen von einer Zahl von 186.000 Italienern aus – also etwa 15 Prozent der italienischen Soldaten. Vgl. Luigi Cajani, *Die italienischen Militär-Internierten im nationalsozialistischen Deutschland*, in: Ulrich Herbert (Hrsg.), *Europa und der „Reichseinsatz“*. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991, S. 295–316, hier S. 295 f.; Gerhard Schreiber, *Die italienischen Militärinternierten im deutschen Machtbereich 1943 bis 1945. Verraten, verachtet, vergessen*, München 1990, S. 324–338.

mandeur Theodor Wisch, begingen am Lago Maggiore im September 1943 Kriegsverbrechen. Allein beim Massaker von Meina wurden über 50 Juden ermordet.³³¹ Die Zerstörung der Stadt Boves südlich von Cuneo und die Massenexekution ihrer Einwohner Mitte September 1943 gehen ebenfalls auf das Konto der Kampfgruppen.³³²

Leifheits Einheit war an diesen Einsätzen höchstwahrscheinlich nicht beteiligt, ebenso wenig an den Partisaneneinsätzen in Istrien, Nordbosnien und Kroatien im September/Oktober 1943. Pioniereinheiten waren in der Regel weit hinter dem eigentlichen Schlachtfeld in Stellung, standen gleichsam hinter den Gräben. Während die Artillerie den Kampf aus der Deckung heraus führte, waren Pioniere meist mit den Aufräumarbeiten beschäftigt. Daher war die Wahrscheinlichkeit, an Kriegsverbrechen beteiligt zu sein, geringer als in anderen Einheiten. Es gab seltener direkten Feindkontakt, und auch die „Partisanenbekämpfung“ stand nicht im Vordergrund.

Zu dieser Zeit fand eine Bereinigung der Bezeichnungen bei der Waffen-SS statt, die in der vorherigen Zeit zu einem wahren Wirrwarr geführt hatte. Die Divisionen der Waffen-SS erhielten durchlaufende Nummern, und zwar unabhängig davon, ob es sich um Gebirgsjäger, Kavallerie oder Panzergrenadiere handelte.³³³ Günter Leifheit wurde mit Wirkung vom 1. September 1943 vom SS-Führungshauptamt in seiner neuen Funktion als Zugführer zum Panzergrenadierregiment 1 der 1. SS-Panzergrenadierdivision Leibstandarte SS Adolf Hitler versetzt.³³⁴ Wahrscheinlich Ende September 1943 übernahm er einen Zug der 9. Panzerpionierkompanie, etwas später der 14. Panzer-Kompanie, die unter dem Kommando von Obersturmführer Erich Rumpf stand. Als Rumpf ab dem 20. November 1943 an die SS-Pionierschule in Dresden abkommandiert wurde, übernahm Leifheit bei der 9. Panzerpionierkompanie dessen Funktion als Kompanieführer i. V.³³⁵

Im Mai 1944 war Leifheit, immer noch SS-Untersturmführer, weiterhin Kompanieführer i. V., jetzt bei der 1. Kompanie im SS-Panzer-Bataillon 1

331 Vgl. Schreiber, Deutsche Kriegsverbrechen in Italien; Gentile, Wehrmacht und Waffen-SS.

332 Westemeier, Himmlers Krieger, S. 257–267.

333 Tessin, Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg, Bd. 16/1, S. 396.

334 Personalverfügung des SS-Führungshauptamtes vom 17. August 1943, in: BArch R9361 III/539972.

335 Beurteilung vom 28. Mai 1944, in: BArch, ZM 1662 A.01.

der Leibstandarte SS Adolf Hitler.³³⁶ Erich Rumpf kehrte im September 1944 als Kompaniechef der 9. Panzerpionierkompanie zurück. Kommandeur des SS-Panzer-Regiments 1 war Obersturmbannführer Georg Schönbberger. Als dieser in Schitomir im November 1943 den Tod fand, trat Obersturmbannführer Jochen Peiper an seine Stelle. Unter seinem Kommando diente Leifheit rund sechs Monate. Peiper, ein ehemaliger Adjutant Himmlers, war als rücksichtsloser SS-Führer ein treuer Gefolgsmann Hitlers. In der Zeit, in der Leifheit in der Junkerschule war, war Peiper an der Ostfront für zahlreiche Kriegsverbrechen verantwortlich und trug im Dezember 1944 Mitverantwortung für ein Massaker an rund 80 gefangenen US-amerikanischen Soldaten. Auch die Kompanie von Erich Rumpf, die 9. SS-Panzerpionierkompanie, war beteiligt; Rumpf und Peiper wurden 1946 im sogenannten Malmedy-Prozess zum Tod verurteilt und später begnadigt.³³⁷

Dafür, dass Leifheit als Funker hinter der Front in Italien, dann an der Ostfront in irgendeiner Form an Kriegsverbrechen beteiligt war, gibt es keine Belege. Es ist aber durchaus wahrscheinlich, dass er von den dortigen Kriegsverbrechen etwas mitbekommen hat, denn unter den Kameraden der Waffen-SS wurde über diese Dinge – als eine ganz spezifische Art der Verarbeitung – durchaus gesprochen.

Der Einsatz der Leibstandarte SS Adolf Hitler in Italien blieb ein Intermezzo: Am 20. Oktober 1943 erfuhren ihre Angehörigen von ihrer baldigen Rückverlegung an die russische Front, inzwischen jedoch nicht mehr als Panzergrenadierdivision, sondern mit einer Verfügung des SS-Führungshauptamts als Panzerdivision unter der Bezeichnung 1. SS-Panzer-Division Leibstandarte SS Adolf Hitler.³³⁸ Die Rückkehr an die Ostfront erfolgte in einer chaotisch anmutenden Aktion teils auf der Schiene, teils auf dem Landweg. Bei einer kurzen Auffrischung in der Nähe von Brünn erhielt die Leibstandarte SS Adolf Hitler ein weiteres motorisiertes Bataillon. Zukünftiges Personal sollte überwiegend aus bestehenden Waffen-SS-Einheiten gewonnen werden, bestückt vorzugsweise mit „Reichsdeutschen“ und nicht etwa mit „Volksdeutschen“.

336 Günter Leifheit, „Vorläufige Erklärung des Kriegsgefangenen“ („Prisoner of War Preliminary Record“ (Mai 1945), in: BArch, ZA 12/53572.

337 Westemeier, Himmlers Krieger, S. 335–341.

338 Auch die SS-Panzergrenadierdivisionen „Das Reich“, „Totenkopf“, „Wiking“, „Hohenstaufen“, „Frundsberg“ und „Hitlerjugend“ wurden in Panzerdivisionen umgewandelt und zudem sechs neue SS-Korps, darunter vier Panzerkorps, zur taktischen Führung der neuen Divisionen geschaffen. Stein, Geschichte der Waffen-SS, S. 186 f.

An der Ostfront, wo die SS-Divisionen „Das Reich“ und „Totenkopf“ im Einsatz waren, hatte sich die Lage erheblich verschlechtert. In der Schlacht bei Kursk war weder ein Durchbruch noch die Verkürzung des Frontbogens gelungen. Trotz hoher Verluste an Menschen und Material hatte die Rote Armee im August 1943 Charkow zurückerobert. Sie verfügte offensichtlich über unendliche Reserven und frische Einheiten. Für die deutschen Truppen hingegen begann der Rückzug auf breiter Front, ein Zurückweichen, das sich schon lange angekündigt hatte.³³⁹

Die 1. SS-Panzer-Division Leibstandarte SS Adolf Hitler führte nach ihrer Verlegung in den Raum südwestlich von Kiew mehrere erfolgreiche Angriffe. Eine Gegenoffensive Ende November 1943 im Gebiet von Brusilow konnte das Blatt aber nicht wenden. Zu Beginn der sowjetischen Winteroffensive im Dezember 1943 wurde die Leibstandarte SS Adolf Hitler bei teils dichtem Schneetreiben in Richtung Berditschew zurückgedrängt. Die Kämpfe waren in dieser Zeit von „Erbarmungslosigkeit“ gekennzeichnet: „Weltanschauung und verzweifelte militärische Lage beseitigten, was an Hemmungen vielleicht noch vorhanden war. Gefangene zu ermorden, war zu etwas wie ‚Spatzenschießen‘ geworden.“³⁴⁰ Ab Ende März bis Mitte April 1944 zog sich die Leibstandarte SS Adolf Hitler unter schweren Verlusten und fast vollständig zerschlagen aus der Westukraine zur Auffrischung in den Raum Lemberg (Lwiw) zurück.

339 Vgl. Christian Stein, *Armee des Rückzugs. Die Wehrmacht an der Ostfront 1941–1945*, Göttingen 2025.

340 Westemeier, *Himmlers Krieger*, S. 283.

Das letzte Kriegsjahr

Am 28. Mai 1944 erhielt Leifheit eine Beurteilung durch seine Regimentsführung. Er wurde als „kräftig“ und „sportlich geschult“ bezeichnet, aber die Charakterisierung fiel nicht viel vorteilhafter aus als im Abgangszeugnis der Junkerschule Braunschweig ein Dreivierteljahr zuvor: „SS-Untersturmführer Leifheit ist ein junger, noch vollkommen unreifer Führer, der stark zum Angeben neigt. Durch überstraffes Auftreten versucht er starke Lücken in seinen militärischen Kenntnissen zu verbergen. Geistig gut veranlagt und beredt, neigt er zum Alles- und Besserwisser, und weiß sich selbst bei Vorgesetzten nicht zu zügeln. Charakterlich ist er unreif und bedarf noch einer harten Erziehung. Bei Kameraden und Untergebenen ist er auf Grund seiner Schwächen unbeliebt. Weltanschaulich scheint er durch seine HJ-Tätigkeit gefestigt.“³⁴¹ Es war kein Wunder, dass eine Beförderung kaum in Aussicht stand.

Sollte Günter Leifheit geglaubt haben, dass mit seiner erneuten Verwundung der Fronteinsatz beendet sein würde, so sah er sich getäuscht. Die Waffen-SS wurde an allen Fronten dringend gebraucht. Himmler wiederholte am 1. September 1944 einen von ihm bereits im Juni ergangenen Befehl, dass alle Soldaten, die mehr als acht Wochen in Lazaretten verbracht hatten, unbedingt zu ihrem Ersatztruppenteil in Marsch gesetzt werden sollten.³⁴² Leifheit musste wieder an die Front. Er kam mit seiner Stammeinheit in einer besonders kritischen militärischen Lage zur kämpfenden Truppe zurück.

Die Leibstandarte SS Adolf Hitler war in Erwartung der Eröffnung einer zweiten Front nach Belgien in den Raum Gent verlegt worden, wo sie fast wieder auf Sollstärke gebracht wurde. Die alliierte Invasion in der Normandie schuf ab dem 6. Juni 1944 tatsächlich eine neue Front – an der französischen Atlantikküste. Günter Leifheit war mit der 1. SS-Panzer-Division Leibstandarte SS Adolf Hitler ab dem 11. Juli an den heftigen Abwehrkämpfen südlich von Caen beteiligt, als Angehöriger des SS-Panzer-Pionier-Bataillons 1 unter dem Kommando von SS-Hauptsturmführer Gerhard Steinert. Das 1. SS-Panzer-Regiment der Leibstandarte SS Adolf Hitler unter SS-Standartenführer Joachim Peiper wurde am 28. Juli dem I. SS-Panzer-Korps der Panzergruppe West bei der Heeresgruppe B zugeordnet. Einige Tage später zog der Rest der Division nach.

341 Beurteilung vom 28. Mai 1944, in: BArch, ZM 1662 A.01.

342 Zitiert nach Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 506.

Die Alliierten besaßen die Luftüberlegenheit. Die zunächst erwartete Eröffnung einer zweiten Front im Raum Pas-de-Calais fand nicht statt. Daher war allein schon die Verlegung der zunächst bei Gent und Brügge stationierten „Feuerwehrtruppe“ in den Einsatzraum eine komplexe Angelegenheit.³⁴³ Der Großteil ihrer Truppen lag im Bereitstellungsraum um Bretteville-sur-Laize, rund 15 Kilometer südlich von Caen. Hier konzentrierten sich die Kämpfe Mitte Juli an einem Frontabschnitt bei Maltot und Éterville, rund fünf Kilometer südwestlich von Caen. Wenige Tage später verlagerten sie sich etwas weiter östlich in den Raum um die Ortschaften St.-André-sur-Orne und Frénouville.

Im Zuge dieser brutalen Abwehrkämpfe, die mit hohen Verlusten an Menschen und Material einhergingen, wurde Leifheit am 17. August 1944 in Argentan an der Orne erneut verletzt. Er erhielt mehrere Splitter in Gesäß und Schulter. Die Eroberung der total zerstörten Stadt durch die 80. Panzerdivision der US Army erlebte er daher ebenso wenig wie die schwere Niederlage der deutschen Truppen bei Falaise. Nur wenige Truppenteile der Division konnten sich aus dem Kessel von Falaise retten.

So schmerzhaft die in Frankreich erlittene Verletzung gewesen sein muss: Wer eine Verwundung erlitt, vergrößerte seine Überlebenschance beträchtlich, zumindest, wenn die Verletzung schwer genug war, ins Lazarett und in den anschließenden Erholungs- und Heimaturlaub geschickt zu werden. In einem solchen Fall war man fast so geschützt wie die „Etappenbullen“, die keine Sorge haben mussten, dem Granaten- und Kugelhagel ausgesetzt zu sein.³⁴⁴

Leifheit wurde zunächst noch in Frankreich medizinisch versorgt. Am 15. September erfolgte die Verlegung ins Reserve-Lazarett im hessischen Fulda. In der Bischofsstadt lagen die verletzten Soldaten in Räumlichkeiten, die umgangssprachlich den Namen „Priesterseminar“ hatten, denn in Friedenszeiten hatte hier die Ausbildung katholischer Geistlicher stattgefunden. Mit seiner Verletzung erübrigten sich Leifheits weitere Ausbildungsvorhaben. Ursprünglich hatte Leifheit darauf gehofft, mit Wirkung vom 1. Oktober 1944 zum SS-Pionier-Ausbildungs- und Ersatz-Bataillon 1 in Dresden abkommandiert zu werden. Eigentlich wollte er vom 16. Oktober bis zum

343 Tessin, Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS, Bd. 16/2, S. 74 f.

344 Bernhard R. Kroener, „Frontochsen“ und „Etappenbullen“. Zur Ideologisierung militärischer Organisationsstrukturen im Zweiten Weltkrieg, in: Rolf-Dieter Müller/Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 371–384.

9. Dezember 1944 am achtwöchigen 3. Kompanieführer-Lehrgang an der ihm schon gut bekannten SS-Pionierschule in Hradischko teilnehmen. Stattdessen blieb er ein Vierteljahr in medizinischer Behandlung.

Die Waffen-SS unterhielt eigene Genesungsheime für verschiedene Behandlungsschwerpunkte. Da seit dem Krieg gegen die Sowjetunion die Zahl der Verletzten weiter gestiegen war, hatte sich die Betreuung dieser verwundeten und pflegebedürftigen Soldaten seit dem Spätsommer 1941 durch die Aufstellung eigener Genesenden-Kompanien und -Batterien bei den Ersatzeinheiten verbessert.³⁴⁵ Seit Mai 1942 gab es Planstellen, mit denen auch in den Lazaretten der Glaube an die „Volksgemeinschaft“ aufgefrischt werden sollte: „Der tapfere SS-Mann, der durch seinen Einsatz schwer versehrt wurde, darf der SS für die Zukunft nicht verloren gehen. [...] Die begeisterten jungen SS-Männer dürfen nicht auf den Gedanken kommen, dass man sich um sie nicht kümmert. Deshalb ist, soweit es der Gesundheitszustand erlaubt, der Tag voll durch zweckmäßigen Dienst auszunützen und dem Mann immer wieder klar zu machen, dass es darauf ankommt, gerade ihn wieder seiner alten Einheit zuzuführen.“³⁴⁶

Die Genesenden-Kompanien und -Batterien bestanden aus vier Zügen, denen die Verwundeten je nach Gesundheitszustand zugeordnet waren. Der 1. Zug war für die Kriegsverwendungsfähigen zuständig, die voraussichtlich nach weniger als vier Wochen wieder entlassen werden konnten; in den 2. Zug kamen diejenigen, bei denen abzusehen war, dass der Heilungsprozess länger als vier Wochen dauern würde; jene, deren zukünftige Kriegsverwendungsfähigkeit ausgeschlossen war, waren dem 3. Zug zugeordnet. Der 4. Zug diente als „Auffangzug“. Er nahm die aus den Lazaretten kommenden Soldaten auf und verteilte sie je nach Tauglichkeitsgrad auf die anderen Züge.

Ausbildungstechnisch sollten die Genesenden im 1. Zug „im einwandfreien Gebrauch ihrer Glieder und in der Beherrschung der Waffe und der Kampfarten“ gefördert werden. Auch „Manneszucht“, „Ordnung“ und „Sauberkeit“ standen auf dem Plan. Der 2. Zug war in erster Linie auf Sport und Heilgymnastik ausgerichtet. Der „weltanschauliche Unterricht“, so lautete die etwas kryptische Anordnung, sei auf die „heutige Zeit zuzuschneiden.“³⁴⁷ Hintergrund war, dass die Genesenden-Einheiten als po-

345 Vgl. die Darstellung „Genesenden-Einheit der Waffen-SS“, in: BArch N 756/566.

346 Zitiert nach Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 428 f.

347 SS-Führungshauptamt an Verteiler A I und SS-Sanitätsamt, ohne Datum (Frühjahr 1942).

litisch unzuverlässig galten, wie eine Anordnung aus dem Frühjahr 1942 deutlich machte: „Der außerordentlich große Anfall von Verwundeten bedingt eine straffe Organisation der Genesenden-Kompanien, zumal die aus den Lazaretten kommenden Männer in ihrer soldatischen Haltung und ihrem Auftreten in und außer Dienst große Mängel aufweisen. Das ist verständlich, wenn man sich vor Augen hält, daß der an sich kurz ausgebildete Soldat nach einem mehr oder weniger langen schweren Einsatz an der Front verwundet wird und längere Zeit in Lazarett und Erholungsurlaub verbringt. Der einzelne Mann, der an der Front seelische Werte erhält, die in der Heimat selten derart unter Beweis gestellt werden können wie Furchtlosigkeit, unbedingte Kameradschaft, Draufgängertum, wird aber unter all den schweren Beanspruchungen an der Front sehr leicht zu einem harten Kämpfer mit ungenügender Disziplin. Der längere Aufenthalt in Lazaretten begünstigt in gewissem Sinne eine Disziplinlosigkeit.“³⁴⁸ Wer gesundheitlich wiederhergestellt war, kam in den 1. Zug, wo erneut der Kampfeinsatz im Vordergrund stand: „Unterricht über die leichten und schweren Infanteriewaffen, Schießlehre, Kartenlesen, Gebrauch des Marschkompasses und Fernglases, Meldewesen, Ausbildung am Sandkasten und Gefechtsunterricht.“³⁴⁹

Günter Leifheit muss diese verschiedenen Phasen in seiner mehrmonatigen Rekonvaleszenz ebenfalls durchlaufen haben. Vom 21. Dezember 1944 bis zum 6. Januar war er bei seinen Eltern in Düsseldorf-Benrath im Genesungsurlaub.³⁵⁰ Nach der Weihnachtspause war er offenbar so weit hergestellt, dass er Anfang 1945 erneut in seine Stammeinheit an die Front befohlen werden konnte.

Nach dem Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944 wurde Heinrich Himmler zum Chef des Ersatzheeres mit seinen knapp zwei Millionen Mann berufen. Er sollte den „Augiasstall“ bei der Wehrmacht ausmisten.³⁵¹ Mit der Genehmigung zur Aufstellung von 15 zusätzlichen Waffen-SS-Heeresdivisionen gab es einen weiteren „bedeutenden Einbruch in die Domäne der Wehrmacht“.³⁵² Die SS verfügte über „alle Befugnisse in Fragen der Erziehung, nationalsozialistischen Führung, des Disziplinarstrafrechts und der Gerichtsbarkeit“ für die Waffen-SS. Das „Erziehungswunder“, das Himmler

348 Ebd.

349 Ebd.

350 BArch, B 578/Kbl Kassel II27. Eintrag des SS-Personalhauptamtes vom 18. Juli 1944, in: BArch, R9361-III, 539972.

351 Kershaw, *Das Ende*, S. 63; vgl. Stein, *Geschichte der Waffen-SS*, S. 258.

352 Kershaw, *Das Ende*, S. 46.

bei der Waffen-SS gelungen war, sollte jetzt auch auf die Wehrmacht übertragen werden, um an der östlichen Kriegsfrente standzuhalten.³⁵³

Die militärische Lage war inzwischen überall hoffnungslos. Die Wehrmacht war im Sommer 1944 an die Grenzen des Deutschen Reiches zurückgedrängt worden. Die Lage an der Ostfront war besonders bedrohlich. Nach dem Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte im Sommer 1944 rückte die Rote Armee durch Ostpolen bis an die Weichsel vor. Am 16. Oktober 1944 überschritten sowjetische Truppen auf ostpreussischem Gebiet erstmals die Reichsgrenze. Das Desaster war mit Blick auf die Verluste an Menschenleben die größte militärische Katastrophe der deutschen Geschichte.³⁵⁴ Weiter südlich sah es nicht besser aus. Für die „Partisanenbekämpfung“ nach dem Ausbruch des slowakischen Nationalaufstandes hatte Himmler etwa 70.000 Mann der Waffen-SS bereitgestellt, was dem Widerstand durch die Unterstützung der slowakischen Kollaborateure und der gut funktionierenden Protektorats-Administration rasch ein Ende bereitete.³⁵⁵

Die Ostfront avancierte schon vor dem Scheitern der Ardennenschlacht zum wichtigsten Kriegsschauplatz. Stalin begann am 29. Oktober 1944 eine Offensive Richtung Budapest. In Ungarn führte inzwischen Hitlers Verbündeter Ferenc Szálasi die Regierungsgeschäfte. Auf die Rohstoffe in Südosteuropa, vor allem das Rohöl aus den Quellen von Lisse, Lovász und Zala, das in modernen Raffinerien verarbeitet wurde, waren die deutschen Armeen dringend angewiesen. Nach dem Abbruch der Ardennenoffensive im Westen verlegte die 6. SS-Panzerarmee ihre Truppenteile sukzessive nach Ungarn. Mit den Regierungen von Ungarn und Rumänien sowie den Marionettenregierungen von Kroatien und der Slowakei bestanden zudem Abkommen, die eine fast unbeschränkte Zwangsverpflichtung von Volksdeutschen erlaubten. Die Regierungen der Slowakei und Ungarns hatten der Waffen-SS inzwischen sämtliche Volksdeutsche überstellt, die bisher in den slowakischen und ungarischen Streitkräften gekämpft hatten. Im Dezember 1944 ergänzten zwei Infanteriedivisionen und das IV. SS-Panzerkorps mit ihren Divisionen „Totenkopf“ und „Wiking“ die Truppen an der ungarischen Front. Im Februar 1945 lag fast die Hälfte aller im

353 Rohrkamp, „Kämpfer“, S. 359 f., 396, 484 f.

354 Kershaw, *Das Ende*, S. 143.

355 Vgl. Detlef Brandes, *Die Tschechen unter deutschem Protektorat. Teil 2: Besatzungspolitik, Kollaboration und Widerstand im Protektorat Böhmen und Mähren von Heydrichs Tod bis zum Prager Aufstand (1942–1945)*, München/Wien 1975, S. 96–106.

Osten eingesetzten Panzerdivisionen am ungarischen Frontabschnitt, um den sowjetischen Vormarsch zu stoppen.³⁵⁶ Die Truppen des ungarischen Juniorpartners, rund 300.000 Mann, waren in diese Operationen eingebunden.

Anfang 1945 trat Günter Leifheit seinen Dienst erneut bei der 1. SS-Panzerdivision Leibstandarte SS Adolf Hitler an. Diese war gerade von der Ardennenfront über St. Vith nach Deutschland abgezogen worden. Nach einer kurzen Auffrischung und Aufstockung in der Eifel bei Flamersheim wurde sie Mitte Januar gleich per Bahntransport an die nächste Front geschickt, dieses Mal nach Ungarn. Leifheit war, wie es auf seiner Stammkarte hieß, der „Pi Pz“ zugeordnet.³⁵⁷ Bei diesem SS-Panzer-Pionier-Bataillon 1 Leibstandarte SS Adolf Hitler war er jetzt erstmals Kompaniechef und befehligte die 1. Kompanie. Am 1. Februar 1945 wurde er – die letzte Beförderung in seiner Militärlaufbahn – zum SS-Obersturmführer ernannt,³⁵⁸ was bei der Wehrmacht dem Rang eines Oberleutnants entsprochen hätte. Er war jetzt offiziell „Kompaniechef“ und nicht mehr nur ein „Kompanieführer“.

Die 1. SS-Panzerdivision gehörte zum II. Panzerkorps der 6. SS-Panzer-Armee. Die gesamte Division befand sich allerdings trotz aller Auffrischungen, wie ihr Kommandeur Otto Kumm später bemerkte, in einem „miserablen Zustand“³⁵⁹ und war kaum in der Lage, die ihr aufgetragenen Operationen durchzuführen, wie sich herausstellte, als ihre Einheiten Mitte Februar 1945 die Ostfront erreichten.

In der mehrwöchigen Belagerungsschlacht um die „Festungsstadt“ Budapest kamen rund 40.000 deutsche und ungarische Soldaten ums Leben, die Zahl der getöteten Rotarmisten wird auf das Doppelte geschätzt. Budapest fiel am 13. Februar an die Truppen der Roten Armee. Bis zum März 1945 fanden weiter westlich, zwischen der Donau und dem Plattensee, schwere Abwehrkämpfe statt. Die 1. SS-Panzerdivision kämpfte ab dem 6. März gemeinsam mit zahlreichen weiteren deutschen und ungarischen Einheiten im Rahmen der Operation „Frühlingserwachen“, einer Offensive, mit der Hitler alles auf eine Karte setzte, um dem sowjetischen Vormarsch Einhalt zu gebieten. Die 1. SS-Panzerdivision rückte ab dem 17. Februar

356 Krisztián Ungváry, *Die Schlacht um Budapest 1944/1945. Stalingrad an der Donau*, München u. a. 1999.

357 Eintrag auf der SS-Stammkarte vom 1. Februar 1945, in: BArch, R9361-III, 539972.

358 John P. Moore, *Führerliste der Waffen-SS sowie 0054 NARA, RG 242, T 354, Roll 624*.

359 Zitiert nach Westemeier, *Himmlers Krieger*, S. 359.

1945 Richtung Győr (Raab) vor; in heftigen Kämpfen erreichte sie Murzsla in der Donaubene und den Fluss Gran. Anschließend ging die Division nach Norden, wo ihr am 24. Februar 1945 die Rückerobung des russischen Brückenkopfes gelang. Einen Tag später folgte die Verlegung in den Raum Weißbrunn (Veszprém) und Burgschloss (Várpalota) nördlich des Plattensees (Balaton). Von dort ging es Anfang März 1945 in Ausgangsstellungen für die Offensive „Frühlingserwachen“ in südöstliche Richtung. Das Örtchen Káloz, rund 30 Kilometer südlich von Stuhlweißenburg (Székesfehérvár) gelegen, wurde erobert. In den folgenden Tagen rückten die Truppen noch weiter nach Süden vor und erreichten am 12. März 1945 Simonsturm (Simontornya).³⁶⁰ Die „Plattenseeoffensive“, die im gesamten Raum Vének, Győr und Gran sowie im slowakischen Kaménin stattfand, war angesichts der völligen Auszehrung der Einheiten zum Scheitern verurteilt. Für die erschöpften Soldaten auf beiden Seiten der Front waren die Kämpfe eine Qual, denn das Tauwetter verwandelte die Straßen und Wege in der Frontregion östlich des Plattensees in eine wahre Schlammwüste. Lastwagen und Panzer versanken in einem Morast, in dem ein Vorwärtsskommen kaum möglich war.

Bei den Soldaten herrschte in dieser generellen Untergangsatmosphäre an allen Fronten eine Stimmung, die von einem Offizier rückblickend als „eine Mischung von Überwachheit und Trance, Resignation und dem Gefühl, seine Pflicht tun zu müssen, ohne dass man sah, dass diese Pflichterfüllung noch einen Sinn hatte“, beschrieben worden ist.³⁶¹ Das Ohnmachtsgefühl der Soldaten, die im Geist von Gehorsam und Pflichterfüllung erzogen worden waren, resultierte aus dem Umstand, dass kein Ausweg in Sicht war: Ob die Angehörigen der Waffen-SS noch länger zum Kämpfen entschlossen waren als andere Soldaten, ist ungewiss. Im Kampf ums eigene Überleben blieb nur die vage Hoffnung, durch die Abwehr die Zivilbevölkerung vor den Soldaten der Roten Armee zu schützen.

Am 13. März 1945 erlitt Leifheit in einer dieser Panzerschlachten erneut eine schwere Verletzung. Granatsplitter im rechten Oberarm und in der rechten Schulter bedeuteten für ihn das definitive Ende seines Kriegseinsatzes. Insofern war die Verletzung für ihn wieder einmal Glück im Unglück. Die deutsche Offensive entwickelte sich zum Fiasko. Die überlegenen Truppen der Roten Armee setzten am 16. März zum Gegenschlag gegen die

360 Vgl. die Darstellung eines Generalstabsoffiziers: Georg Maier, *Drama zwischen Budapest und Wien. Der Endkampf der 6. Panzerarmee 1945*, Osnabrück 1945.

361 Zitiert nach Beevor, Berlin 1945, S. 173. Vgl. Kershaw, *Das Ende*, S. 373.

deutschen und ungarischen Einheiten an. Die Kampfstärke der Leibstandarte SS Adolf Hitler, die am Plattensee in der sowjetischen Gegenoffensive keine Chance hatte, ging von rund 19.000 Mann Anfang Februar 1945 auf nur noch 1.600 Mann Anfang April zurück, weniger als ein Zehntel ihrer Sollstärke.³⁶² Die Zahl der Panzer war durch die Verluste auf nur noch 16 gesunken. Ab dem 18./19. März wichen die Soldaten immer weiter Richtung Westen aus. Die meisten Einheiten hatten weder Fahrzeuge noch den nötigen Treibstoff und waren in Auflösung begriffen. Zahlreiche Soldaten versuchten, durch die Frontlinien zu entkommen. Eine der Hauptsorgen war, anhand der Uniform als Angehörige der Waffen-SS identifiziert zu werden. Manche Soldaten rissen sich daher die Rangzeichen mit den verräterischen Insignien ab, wechselten die Uniform, nahmen Gefallenen die Jacken und die Soldbücher ab und vernichteten ihre eigenen Papiere. Am günstigsten galt die US-amerikanische Kriegsgefangenschaft. Bei einer Gefangennahme durch die Rote Armee drohte SS-Leuten „entweder der Genickschuss oder ein Lager in Sibirien.“³⁶³ Gerüchteweise war zu hören, dass die US-Amerikaner Kriegsgefangene an die Sowjets ausliefern würden.

Die Desillusionierung war noch in Berlin zu spüren. Als im März 1945 ein Vorstoß von Waffen-SS-Verbänden in Ungarn zum Erliegen kam, geriet Hitler laut Generaloberst Heinz Guderian „in einen fürchterlichen Zorn“ und befahl den Divisionen, die Ärmelstreifen abzureißen.³⁶⁴ Zugleich war und blieb eine Desertion ein großes Risiko. Hitler befahl am 9. März die Einrichtung von „Fliegenden Standgerichten“ mit beigefügten Exekutionskommandos. Deren Urteile schlossen ein Gnadenrecht aus. Fahnenflucht blieb daher zumindest bis Ende März 1945 eine Ausnahme.³⁶⁵

Leifheit war durch seine schwere Verletzung zumindest von diesen Sorgen befreit. Aber sie holten ihn nach Kriegsende dennoch wieder ein. Er hat später gemeinsam mit seiner Frau Ilse in Ungarn die Orte seines „letzten Kampfeinsatzes im verlustreichen Rückzug 1944/45“ besucht.³⁶⁶ Dies war sicherlich keine nostalgische Urlaubsreise, sondern der Versuch, auf eigene Weise das Kriegsgeschehen zu begreifen, zu verarbeiten und

362 Westemeier, Himmlers Krieger, S. 366 f.

363 Beevor, Berlin 1945, S. 365.

364 Guderian, Erinnerungen eines Soldaten, S. 381; vgl. Kershaw, Das Ende, S. 396.

365 Andreas Kunz, Die Wehrmacht in der Agonie der nationalsozialistischen Herrschaft 1944/45. Eine Gedankenskizze, in: Jörg Hillmann/John Zimmermann, Kriegsende 1945 in Deutschland, München 2002, S. 97–114, hier S. 113; vgl. Beevor, Berlin 1945, S. 184.

366 Redwanz, Günter Leifheit, S. 222.

sich zu erinnern, so selektiv das auch sein mochte.³⁶⁷ Noch bis in die 1960er-Jahre berücksichtigten Mediziner, anders als heute, psychisch bedingte Gesundheitsschäden nur in geringem Umfang. Die Denkschulen der Psychiatrie waren noch stark von den Lehrmeinungen der 1920er-Jahre geprägt; wissenschaftliche Studien über psychische Spätschäden von Kriegserlebnissen waren gerade erst im Erscheinen begriffen. Auch das, was heute als posttraumatische Belastungsstörung bekannt ist, gehörte nicht zum Wissenskanon der damaligen medizinischen Ausbildung. Gemeinhin galt die Annahme, dass Menschen selbst unter totalitären Bedingungen seelisch viel aushielten. Insofern war die Ungarnreise ein Versuch, auf eigene Faust die grausamen Geschehnisse zu verarbeiten, die er als 24-Jähriger erlebt hatte.

Der Versuch, den genauen Ort des Kampfgeschehens – irgendein Nebenfluss der Donau – zu finden, misslang. Das Ehepaar Leifheit besuchte stattdessen die dortigen Soldatenfriedhöfe (Győr, Pápa und Mosonmagyaróvár). Leifheit war erschüttert über die große Zahl der dort beerdigten Kameraden, die noch nicht einmal 20 Jahre alt geworden waren.³⁶⁸ Leifheits langjähriger Mitarbeiter Dieter Schüfer erinnerte sich daran, dass gerade diese Kriegserfahrungen bei Leifheit „tiefe Spuren“ hinterlassen hätten. Die Verwundung und die „Erinnerung an den verlustreichen Rückzug seiner Einheit“ und den Tod vieler seiner Kameraden hätten ihn gerade im hohen Lebensalter stark bewegt.³⁶⁹ Ob Leifheit auf seiner Erinnerungsreise auch an das Schicksal der auf dem ungarischen Schlachtfeld gefallenen Rotarmisten gedacht hat, ist nicht bekannt.

Leifheit wurde von der Front ins niederbayerische Straubing gebracht, wo in der Agnes-Bernauer-Schule das Reserve-Lazarett IV eingerichtet worden war.³⁷⁰ Nach der Pflege seiner Verletzungen erfolgte die Verlegung ins Reserve-Lazarett Fulda, wo Leifheit im Herbst 1944 bereits einmal seine Wunden auskuriert hatte. Von Fulda wurde Leifheit am 25. April 1945 ins Reserve-Lazarett in Bad Reichenhall (Teillazarett „Predigtstuhl“) verlegt, wo er eine Woche blieb. Am 4. Mai 1945 geriet er im Wehrmachtslazarett in Berchtesgaden, im drei Jahre zuvor erst eingerichteten Dietrich-Eckart-

367 Vgl. Aleida Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006.

368 Zeitzeugeninterview mit Ilse Leifheit am 9. Juni 2025.

369 Zitiert nach Redwanz, S. 199. Es ist unklar, warum Schüfer bei diesen Ereignissen von den „Karpäten“ sprach, denn dort war Leifheit nicht eingesetzt gewesen. Wahrscheinlich handelt es sich um ein Missverständnis oder eine Verwechslung. Vgl. auch Holler, „Weltanschaulich gefestigt“, S. 38.

370 BArch, B 578/Kbl München 0434 (Res.-Laz. „Oberschule“, Straubing).

Krankenhaus im Ortsteil Stanggaß, in US-amerikanische Kriegsgefangenschaft.³⁷¹ Aufgrund seiner noch nicht ausgeheilten Verletzungen blieb er in Oberbayern. Am 3. Juli erfolgte die Verlegung in die chirurgische Abteilung des ehemaligen SS-Lazarets Berchtesgaden.³⁷² Von dort wurde er zwar am 16. Juli entlassen,³⁷³ aber die Kranken-Odyssee war damit noch nicht beendet. Eine Zeitlang war er stationär im Lazarett Auerbach im Vogtland untergebracht. Seine Verletzungen waren so schwerwiegend, dass am 22. September die Verlegung ins Reserve-Lazarett 134 D im fränkischen Hof an der Saale angeordnet wurde. Der Ort war seit Kriegsende eine Art Lazarettstadt der Wehrmacht geworden. Leifheit erlebte vier Wochen weitere Krankenlager im Teillazarett Schillerschule,³⁷⁴ um erneut Granatsplitter aus seinem Körper zu entfernen. Ein Splitter am Brustwirbelfortsatz wurde komplikationslos entfernt, aber infolge der Verwundung am rechten Oberarm hatte sich das Knochenmark entzündet, was ebenfalls medizinische Eingriffe erforderte. Obwohl die Behandlung erfolgreich verlief, begleiteten ihn die Verletzungen für den Rest seines Lebens. Granatsplitter blieben im Körper, die Bewegungsfreiheit seiner rechten Hand und des Oberarms blieben lebenslang eingeschränkt, und auch das Schreiben fiel ihm später schwer.³⁷⁵ Aus dem Lazarett Hof wurde er zwar am 22. Oktober 1945 entlassen, aber von dort ging es gleich in ein Kriegsgefangenenlager.³⁷⁶

Der Zweite Weltkrieg war inzwischen zu Ende. Nach dem Tod Hitlers war Großadmiral Karl Dönitz darum bemüht gewesen, möglichst viele Deutsche vor den sowjetischen Truppen zu retten, wodurch die Gesamtkapitulation erst am 7. bzw. 9. Mai erfolgt war.³⁷⁷

371 Karteikarte Günter Leifheit, Personenkartei der Deutschen Dienststelle (WASSt), BAArch B 563–1 KARTEI/L-382/372.

372 BAArch, B 578/Kbl München 0434 (Res.-Laz. Teillaz. „Predigtstuhl“, Bad Reichenhall).

373 BAArch, B 578/Kbl München 1311 (Res.-Laz. „Chirurg. Abt.“, Berchtesgaden).

374 Vgl. Jörg Wudack, Chronik der Stadt Hof. Bd. 10: Militärgeschichte der Stadt Hof, Hof 2005, S. 372–375.

375 Redwanz, Günter Leifheit, S. 198.

376 „Vorläufiger Lazarettschein“ des Reserve-Lazarets Hof vom 24. Oktober 1945, in: BAArch, B 578/298299. Vgl. BAArch, B 578/Kbl München 2066 und 2069 (Deutsch. Mil Laz. 134, Hof/Saale).

377 Kershaw, Das Ende, S. 482–485; Kurt Jürgensen/Gerhard Garms, Die Briten in Schleswig-Holstein 1945–1949, Neumünster 1989, S. 9. Vgl. auch Uwe Niedersen (Hrsg.), Soldaten an der Elbe. US-Armee, Wehrmacht, Rote Armee und Zivilisten am Ende des Zweiten Weltkrieges, Dresden/Torgau 2008.

Günter Leifheit in amerikanischer Kriegsgefangenschaft und in der britischen Besatzungszone

Der erste deutsche Bundespräsident Theodor Heuss hat einmal treffend das Gefühl der Deutschen am Ende des Zweiten Weltkrieges beschrieben: Sie seien „erlöst und vernichtet in einem“ gewesen.³⁷⁸ Dieser Eindruck war überall vorherrschend: Erleichterung über das Ende des Krieges und der Diktatur einerseits, tiefe Niedergeschlagenheit und Entsetzen über das Ausmaß der Zerstörungen und Verbrechen andererseits. Josef Neckermann, schon während des Krieges einer der wichtigsten Männer der deutschen Konsumindustrie, beschrieb seine Stimmung im Mai 1945 rückblickend: „Nun war es also vorbei. In Europa war der Zweite Weltkrieg zu Ende. Keiner von uns fand Worte. Was wir hinter uns hatten, wussten wir, was vor uns lag, nicht. Ich empfand eine sonderbare Mischung aus Erleichterung, Niedergeschlagenheit und grenzenloser Leere.“³⁷⁹ Deutschland war eine Trümmerlandschaft mit zehn Millionen Flüchtlingen, Millionen von Ausgebombten, Witwen und Waisen, Evakuierten, Spätheimkehrern und daneben mit 13 Millionen Soldaten der ehemaligen Wehrmacht und der Waffen-SS, die irgendwie wieder in die Gesellschaft eingegliedert werden mussten. Es herrschte angesichts der zusammengebrochenen sozialen Sicherungssysteme eine geradezu hysterische Angst vor der Zukunft – eine „Zeitbombe“, wie die Stimmung einmal beschrieben wurde.³⁸⁰ Bis zur Währungsreform 1948 war die Lage durch Mangelwirtschaft und einen blühenden Schwarzmarkt gekennzeichnet.

Die Zukunft war ungewiss. In Jalta hatten sich die Alliierten im Februar 1945 darauf geeinigt, die institutionellen Hinterlassenschaften des NS-Regimes rigoros zu beseitigen sowie alle „nazistischen“ und militaristischen Einflüsse aus öffentlichen Einrichtungen sowie dem Kultur- und Wirtschaftsleben des deutschen Volkes zu entfernen.³⁸¹ Das Kriegsende kam zwar keineswegs der sprichwörtlichen „Stunde Null“³⁸² gleich, aber

378 Parlamentarischer Rat. Stenographische Berichte über die Plenarsitzungen 1948/49, Bonn 1949, S. 210.

379 Josef Neckermann, *Erinnerungen*, Frankfurt am Main/Berlin 1990, S. 159.

380 Hans-Peter Schwarz, *Die Ära Adenauer. Gründerjahre der Republik 1949–1957*, Stuttgart 1981, S. 120.

381 Vgl. *Foreign Relations of the United States. Diplomatic Papers. The Conferences at Malta and Yalta 1945*, Washington D.C. 1955, S. 970.

382 Werner Abelshauser, *Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945*, München 2004, S. 22–28; Gerhard A. Ritter, *Über Deutschland. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte*, München 2000, S. 16–18.

der Zusammenbruch markierte eine bis dahin unbekannte Zäsur der deutschen Geschichte. Deutschland war nach der „Deutschen Katastrophe“ (Friedrich Meinecke) politisch zerschlagen, wirtschaftlich handlungsunfähig und moralisch diskreditiert. Die Empörung über das allmählich ans Tageslicht kommende Ausmaß der Gräueltaten in den Konzentrations- und Vernichtungslagern ließ den Wunsch wachsen, diese Verbrechen hart zu bestrafen und sicherzustellen, dass sie sich niemals wiederholten.

Aufgrund gegensätzlicher Interessen variierten die deutschlandpolitischen Vorstellungen der Alliierten erheblich. Sie hatten sich vor Kriegsende auf ihre gemeinsamen Minimalziele wie die „bedingungslose Kapitulation“ und die Eindämmung des deutschen Machtpotenzials für die Zukunft beschränkt. Auf den Konferenzen von Jalta und Potsdam einigten sich die Bündnispartner über die Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen.³⁸³ Die ursprünglich angestrebte gemeinsame Verwaltung der besetzten Gebiete durch den Alliierten Kontrollrat scheiterte schon bald, sodass die Besatzung in der Praxis recht unterschiedlich aussah. Die politischen Differenzen trugen dazu bei, diese Absichten in einer unübersichtlichen Gemengelage von Wünschen, Forderungen und Erwartungen zusammenzubinden, die – betrachtet man den Eifer und den Umfang des vorgeschlagenen Maßnahmenkatalogs – Enttäuschungen gleichsam vorprogrammierte und wesentlich zum weithin beklagten „Fiasco of Denazification“ beitrug.³⁸⁴

Viele, wenn nicht sogar die meisten Soldaten, die im Zweiten Weltkrieg gekämpft hatten, sahen sich als Opfer und beharrten darauf, nur die Heimat verteidigt zu haben. Nur die wenigsten, und sicherlich am allerwenigsten diejenigen, die als noch nicht 20-Jährige an die Front geschickt worden waren, fragten sich, warum man das alles zugelassen und sich hatte „irreführen und ausnutzen lassen“.³⁸⁵ Zwischen 400.000 bis 500.000 Männer der Waffen-SS überlebten den Weltkrieg.³⁸⁶ Ein „Prisoner of War“ erhielt eine Kriegsgefangenennummer – ein Buchstabe und eine meist sechstellige Zahl. Zudem musste ein „Personal Data Sheet“ in dreifacher Ausfertigung ausgefüllt werden. In dem für die Erstaufnahme üblichen Kriegsgefange-

383 Vgl. zur Einordnung Wolfgang Benz, *Auftrag Demokratie. Die Gründungsgeschichte der Bundesrepublik und die Entstehung der DDR 1945–1949*, Bonn 2010, S. 78–90.

384 John Herz, *The Fiasco of Denazification in Germany*, in: *Political Science Quarterly* 63 (1948), S. 569–594; eine gute Übersicht über den verschlungenen Weg der Entscheidungsfindung bei Percy Biddiscombe, *The Denazification of Germany. A History 1945–1950*, Stroud 2007.

385 Kershaw, *Das Ende*, S. 520.

386 Zu den Zahlen, die bis heute mit Unsicherheiten behaftet sind, vgl. Eichmüller, *Die SS in der Bundesrepublik*, S. 18 f.

nenformular, der „Army Form W. 3000“, waren Wehrmachts- beziehungsweise Waffen-SS-Rang anzugeben.

Aus dem Lazarett Hof wurde Leifheit am 22. Oktober 1945 direkt in das Kriegsgefangenenlager „Hof 2“ überführt.³⁸⁷ Dort wurde er ein weiteres Mal erkennungsdienstlich behandelt. Im Rahmen des „Prisoner of War Preliminary Record“ hatte er bei seiner Registrierung die „Internment Serial Number“ 3/G-6371023 erhalten,³⁸⁸ wobei er als Dienstrang SS-Untersturmführer angab, obwohl er noch am 1. Februar 1945 zum SS-Obersturmführer ernannt worden war. Manche Männer, besonders ehemalige Angehörige der Leibstandarte SS Adolf Hitler, verschwiegen ihre Zugehörigkeit zur Waffen-SS. Die Vorgaben der Militärverwaltung sahen zwingend den „Automatic Arrest“ ab dem Rang eines SS-Scharführers (einem Unterfeldwebel der Wehrmacht entsprechend) vor.³⁸⁹

Mit Kriegsende änderte sich die Behandlung deutscher Kriegsgefangener durch die Siegermächte. Die Alliierten hatten es jetzt mit einer rapide wachsenden Zahl von Häftlingen zu tun. Artikel 75 der Genfer Konvention von 1929, der eine schnelle Rückführung der Kriegsgefangenen vorsah, war zunächst nicht viel mehr als eine – dazu noch umstrittene – völkerrechtliche Forderung, der man hin und wieder Lippenbekenntnisse gezollt hatte. Da es keine einheitliche Besatzungspolitik gab, handelten die Siegermächte nach je eigenen Überlegungen.

Das Bekanntwerden der in den Vernichtungslagern begangenen Verbrechen führte zu einer merklichen Verschlechterung der Lage der Kriegsgefangenen. Niemand wollte in die Hände der Sowjets geraten, und auch die Franzosen waren gefürchtet. Als im Mai 1945 Briten und US-Amerikaner rund 135.000 Kriegsgefangene an die Tschechoslowakei auslieferten, löste dies Entsetzen und Angst aus. Ob es günstiger war, von Briten oder Amerikanern inhaftiert zu werden, war Ansichtssache. Die katastrophalen Zustände in den überhastet errichteten sog. Rheinwiesenzlagern bei Bad Kreuznach zeigten, dass es keineswegs eine Erlösung sein musste, in US-Haft zu

387 „Vorläufiger Lazarettschein“ des Reserve-Lazarett Hof vom 24. Oktober 1945, in: BArch, B 578/298299. Vgl. BArch, B 578/Kbl München 2066 und 2069 (Deutsch. Mil Laz. 134, Hof/Saale).

388 Karteikarte in BArch ZA 12/53572.

389 W. D. Noack, Sind Führer der Waffen-SS berechtigt, Dienstgrade der Wehrmacht zu verwenden?, in: Das Militärarchiv 7 (November 1967), S. 7–20. Vgl. auch Erwin Bartmann, Für Volk und Führer. The Memoirs of a Veteran of the 1st SS Panzer Division Leibstandarte SS Adolf Hitler, Solihull 2013, S. 218, sowie Heiner Wember, Umerziehung im Lager. Internierung und Bestrafung von Nationalsozialisten in der britischen Besatzungszone Deutschlands, Essen 1991, S. 37.

kommen. In den Lagern war die Verpflegung schlecht, was sich besonders im kalten und nassen Winter 1945/46 auf die Gesundheit der Gefangenen auswirkte, denen in den Zelten nur wenige Decken zur Verfügung standen und Brennmaterial zum Heizen fehlte. Anfangs bestand Schreibverbot; Post konnte ebenfalls nicht empfangen werden.

Wie die meisten Deutschen erlebten die Kriegsgefangenen diese Zeit als eine „Geschichte des Hungerns, des Frierens, des Suchens“ und bisweilen als einen Kampf ums nackte Überleben.³⁹⁰ Da die Bestrafung und Einhegung und nicht etwa die „Resozialisierung“ im Vordergrund standen, ist schwer zu sagen, ob die Internierung zu einer ernsthaften Reflexion über das eigene Verhalten während der NS-Zeit anregte.³⁹¹ Oft lautete die Ansicht, die Alliierten hätten eigene Interessen und alle moralischen Argumente seien nur vorgeschoben.³⁹² Die Haftbedingungen und das wenig durchschaubare bürokratische Prozedere führten bei den Gefangenen zu einer weitverbreiteten „Exkulpationssolidarität“.³⁹³ Eugen Kogon hat zeitgenössisch die Stimmung in den Internierungslagern geschildert: „Ein Schuldbewusstsein haben die wenigsten: Sie haben nichts verbrochen, nichts gewusst, aus Idealismus gehandelt, sie waren Kameraden, – und die anderen sind auch schlecht! [...] Kaum ein Nationalsozialist wird in einem Internierungslager zum Demokraten. Die Haft wird meist als Rache und Vernichtungswille empfunden.“³⁹⁴

Für ehemalige Angehörige der Waffen-SS war der Weltkrieg zwar beendet, aber die Zeit heilte bei ihnen erst recht keine Wunden, denn ihnen

390 Peter Graf Kielmansegg, *Nach der Katastrophe. Eine Geschichte des geteilten Deutschlands*, Berlin 2000, S. 45.

391 Kerstin Schulte, „Volksgemeinschaft“ hinter Stacheldraht. Die Internierungslager in der britischen und US-amerikanischen Besatzungszone und ihre Bedeutung für die deutsche Nachkriegsgesellschaft, 1945–1958, München 2024; Christa Schick, Die Internierungslager, in: Martin Broszat/Klaus-Dietmar Henke/Hans Woller (Hrsg.), *Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland*, München 1989, S. 301–325, hier S. 321.

392 Karin Hartewig, Die „alliierte Besatzungsmacht“ in den Lebensgeschichten west-deutscher Unternehmer, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, Sonderheft 1993, S. 95–119, hier bes. S. 113 f.

393 Peter Graf Kielmansegg, *Lange Schatten. Vom Umgang der Deutschen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit*, Berlin 1989, S. 95.

394 Eugen Kogon, *Der Kampf um Gerechtigkeit*, in: *Frankfurter Hefte* 2 (1947), S. 373–383, hier S. 375–377. Vgl. auch Andrew H. Beattie, *Verdiente Strafe des harten Kerns oder ungerechte Besatzungsmaßnahme? Die SS und die alliierte Internierung im besetzten Deutschland*, in: Jan Erik Schulte/Michael Wildt (Hrsg.), *Die SS nach 1945. Entschuldigungsnarrative, populäre Mythen, europäische Erinnerungsdiskurse*, Göttingen 2018, S. 57–74.

haftete ein noch größerer Makel an. Die siegreichen Soldaten der Alliierten konnten, wenn sie nach Hause kamen, mit Heldengeschichten aufwarten. Selbst Soldaten der Wehrmacht beriefen sich darauf, zwar unterlegen gewesen zu sein, aber mannhaft für Deutschland gekämpft zu haben, auch wenn es am Unrechtscharakter des NS-Regimes keinen Zweifel geben konnte.

Wahrscheinlich ging Leifheit nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft direkt nach Düsseldorf-Benrath zurück – zu seinen Eltern, die weiterhin „Am Wald 24“ wohnten, wohin sie in den 1930er-Jahren gezogen waren.³⁹⁵ Sein Vater ging 1946 als Werksmeister in den Ruhestand, nach über 40 Jahren Betriebszugehörigkeit bei der DEMAG. Die Zukunft des Maschinenbaubetriebs war noch weitere Jahre unsicher, denn das Damoklesschwert der Demontage schwebte über dem Werk, das im „Dritten Reich“ ein Rüstungsbetrieb gewesen war. In Düsseldorf-Benrath blieb Günter Leifheit bis zum Mai 1950 gemeldet.

Der Versuch der Alliierten, die Nationalsozialisten durch ein System abgestufter Strafen zur Rechenschaft zu ziehen und dauerhaft beziehungsweise langfristig aus dem öffentlichen Leben fernzuhalten, war ein komplexer Prozess. Die sprichwörtlichen „Persilscheine“, die vielfach ausgestellt wurden, um Freunde, Bekannte und Geschäftsfreunde zu entlasten, gehörten zu diesem Bild. Das Resultat schien häufig der sprichwörtlichen „Mitläuferfabrik“ zu gleichen.³⁹⁶ Allerdings wurden keineswegs wahllos Leumundszugnisse ausgestellt, und es gab trotz aller Bereitschaft, mit einer Bescheinigung zu helfen, auch „Grenzen der Zeugenbereitschaft“.³⁹⁷

Warum Günter Leifheit kein Entnazifizierungsverfahren durchlaufen musste, ist nicht bekannt. Im Chaos der frühen Nachkriegszeit gab es einige, die sich durchlavieren konnten: Hierzu zählten führende NS-Funk-

395 Stadtarchiv Wetter, Melderegister.

396 Lutz Niethammer, *Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns*, Berlin/Bonn 1982². Vgl. auch Cornelia Rauh-Kühne, *Die Entnazifizierung und die deutsche Gesellschaft*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 35 (1995), S. 35–70; Ralf Ahrens, *Von der „Säuberung“ zum „Generalpardon“: Die Entnazifizierung der deutschen Wirtschaft*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 2010/2, S. 25–45; Justus Fürstenau, *Entnazifizierung. Ein Kapitel deutscher Nachkriegspolitik*, Neuwied/Berlin 1969.

397 Hanne Lefßau, *Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit*, Göttingen 2020, S. 173. Zu den Spruchkammerverfahren und den „Sagbarkeitsregeln“, die verhinderten, dass das „Dritte Reich“ in einem milden Licht gezeichnet werden konnte, vgl. Sebastian Rojek, *Entnazifizierung und Erzählung. Geschichten der Abkehr vom Nationalsozialismus und vom Ankommen in der Demokratie*, Stuttgart 2023, S. 267.

tionäre, die sich auf dem Schwarzmarkt neue Papiere besorgten und ihre Identität wechselten. Andere blieben als „Braun-Schweiger“ oder „U-Boote“ unbehelligt und mussten nicht einmal zu Fälschern oder Illegalen werden.³⁹⁸ Wahrscheinlich hatte Leifheit, der nicht zur Prominenz der Waffen-SS gehörte, sondern zur Masse derjenigen jungen Männer, die einen ähnlichen militärischen Lebensweg eingeschlagen hatten, einfach nur Glück, nach Düsseldorf zurückgekehrt zu sein. Die Briten, die hier das Zepter in die Hand nahmen, wollten die ökonomische Effizienz ihrer Besatzungszone nicht unnötig gefährden.³⁹⁹ Ihnen ging es ganz pragmatisch darum, ein Zusammenbrechen des öffentlichen Lebens in ihrem Einflussbereich zu vermeiden. Da die Briten besonders unter den Kriegsfolgekosten zu leiden hatten, waren sie an einem allzu rigorosen Prozedere, wie es in der amerikanischen Zone praktiziert wurde, nicht interessiert. Zudem hielten sie eine deutsche Mitwirkung für wichtig – und ihnen fehlte auch der geradezu missionarische Feuereifer der US-Behörden: „Die Amerikaner neigen in der Regel eher zur Hexenjagd als wir“ – so lautete die Einstellung eines Beraters des britischen Außenministers Ernest Bevin.⁴⁰⁰ Nach einer recht chaotischen Anfangsphase ohne feste Vorgaben professionalisierten sich ihre Verfahren allmählich. Die Direktive 24 vom 12. Januar 1946 bot eine einheitliche Rechtsgrundlage. Entsprechende Gesetze waren aber erst Ende 1947 spruchreif, als der Entnazifizierungseifer bereits weitgehend erlahmt war.⁴⁰¹

398 Angelina Pils, Schneider/Schwerte. Ein westdeutsches Doppelleben 1945–1999, Göttingen 2026, S. 69–74.

399 Vgl. Theo Horstmann, Die Angst vor dem finanziellen Kollaps. Banken- und Kreditpolitik in der britischen Zone 1945–1948, in: Dietmar Petzina/Walter Euchner (Hrsg.), Wirtschaftspolitik im britischen Besatzungsgebiet 1945–1949, Düsseldorf 1984, S. 220.

400 Bertrand Jerram an Ernest Bevin vom 5. September 1945, zitiert nach Gerard Aalders/Cees Wiebes, Die Kunst der Tarnung. Die geheime Kollaboration neutraler Staaten mit der deutschen Kriegsindustrie. Der Fall Schweden, Frankfurt am Main 1994, S. 215. Vgl. Rauh-Kühne, Die Entnazifizierung und die deutsche Gesellschaft; Hans-Peter Schwarz, Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945–1949, 2., erw. Auflage, Stuttgart 1980, S. 160.

401 Vgl. Joachim Gödde, Entnazifizierung unter britischer Besatzung. Problemskizze zu einem vernachlässigten Kapitel der Nachkriegsgeschichte, in: Geschichte im Westen 5 (1990), S. 62–73; Wolfgang Krüger, Entnazifiziert! Zur Praxis der politischen Säuberung in Nordrhein-Westfalen, Wuppertal 1982; Irmgard Lange (Bearb.), Entnazifizierung in Nordrhein-Westfalen. Richtlinien, Anweisungen, Organisation, Siegburg 1976.

Bedingt durch den Kriegstod von über fünf Millionen deutschen Soldaten und den Mangel an Arbeitskräften entwickelte sich, seit die Wirtschaft wieder in Gang kam, eine unausgesprochene Übereinkunft, sich derer für den Wiederaufbau zu bedienen, die sich fachlich bewährt hatten. Der amerikanische Generalmajor Ernest Harmon gab beispielsweise schon im Juni 1945 in der Soldatenzeitschrift „Stars and Stripes“ lapidar kund, er könne die Nazis zwar auch nicht leiden, aber mit Ladengehilfen allein ließen sich nun mal keine Eisenbahnen fahren und mit Schuhputzern keine Fabriken leiten.⁴⁰² Eine Tätowierung der Waffen-SS oder eine Mitgliedschaft in der NSDAP galten, wenn nichts weiter Belastendes vorlag bzw. bekannt war, als lässliche Sünde. Geradezu paradigmatisch kleidete Bundeskanzler Konrad Adenauer in einem seiner „Teegespräche“ mit Journalisten im Jahr 1952 diese „rheinische Lösung“ in den Satz: „Man schüttet kein dreckiges Wasser aus, wenn man kein reines hat.“⁴⁰³ Was von Nachgeborenen oftmals als „blanker Zynismus“ wahrgenommen wird, erschien den Zeitgenossen „als notwendiges Zugeständnis an die Realität“.⁴⁰⁴

Wer die „Bereitschaft zu konstruktiver Mitarbeit im Sinne des Grundgesetzes“ bekundete und die „tätige Umkehr“ im Praktischen bewies, hatte daher keine Vorbehalte zu befürchten.⁴⁰⁵ So unverständlich und bedenklich diese Sichtweise heute erscheinen mag, hatte sie in der frühen Nachkriegszeit doch eine gesellschaftlich integrative Funktion. Dabei blieb es zweitrangig, ob es sich um „echte Ablösungsprozesse“ oder eventuell nur um „Camouflage“ handelte.⁴⁰⁶ Die Tabuisierung der Tätigkeit in den Jahren der

402 Niethammer, *Die Mitläuferfabrik*, S. 232. Vgl. ders., *Entnazifizierung in Bayern. Säuberung und Rehabilitierung unter amerikanischer Besatzung*, Frankfurt am Main 1972, S. 34–36.

403 Adenauer, *Teegespräche 1950–1954*. Bearb. von Hanns Jürgen Küsters, Berlin 1985, S. 245. Vgl. Corinna Franz, *Prinzipien und Pragmatismus. Konrad Adenauers Umgang mit der NS-Vergangenheit*, in: Stefan Creuzberger/Dominik Geppert (Hrsg.), *Die Ämter und ihre Vergangenheit. Ministerien und Behörden im geteilten Deutschland 1949–1972*, Paderborn 2018, S. 17–45.

404 Harald Biermann, *Umstrittene Vergangenheit. Geschichtsbilder in Deutschland seit 1945*, in: Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), *Die Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz nach 60 Jahren*, München 2008, S. 621–635, hier S. 624. Kritisch zur „vermeintlichen Alternativlosigkeit“ dieses Weges hingegen Frank Bösch/Andreas Wirsching (Hrsg.), *Einleitung*, in: Dies. (Hrsg.), *Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus*, Göttingen 2018, S. 13–26, hier S. 17.

405 Michael Stolleis, *Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland*. Bd. 4: 1945–1990, München 2012, S. 31.

406 Pils, *Schneider/Schwerte*, S. 30.

Diktatur ließ sich im Übrigen ganz ähnlich in vielen anderen europäischen Staaten beobachten, die mit den Nationalsozialisten kollaboriert hatten.

Eine der Kernfragen, wie es eigentlich trotz der „schweren NS-Hypothek“ möglich gewesen ist, dass sich in der Bundesrepublik „in so rascher Zeit eine im Großen und Ganzen funktionierende, sich allmählich liberalisierende, stabile Demokratie entwickeln konnte“,⁴⁰⁷ lässt sich auf diese Weise recht gut beantworten: Diejenigen, die als Nationalsozialisten aktiv gewesen waren oder den Nationalsozialismus auch nur passiv mitgetragen hatten, passten sich vergleichsweise schnell den neuen Nachkriegsgegebenheiten an und trugen „auf diese Weise entscheidend zur Konsolidierung der Demokratie in der Bundesrepublik“ bei.⁴⁰⁸ Das eigentliche „Wunder“ war, so hat es der Historiker Edgar Wolfrum ausgedrückt, „wie aus den ehemaligen Volksgenossen der NS-Diktatur demokratische Bürger wurden“. ⁴⁰⁹ Auch die meisten der Angehörigen der Waffen-SS führten nach 1945 ein „unauffälliges bürgerliches Leben“. ⁴¹⁰ Im Ergebnis entstanden weder die von den Alliierten zunächst befürchtete „fünfte Kolonne“ noch die ebenfalls befürchteten „braunen Netzwerke“.

407 Christian Mentel/Niels Weise, Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus. Stand und Perspektiven der Forschung, hrsg. von Frank Bösch/Martin Sabrow/Andreas Wirsching, München/Potsdam 2016, S. 91.

408 Hervé Joly, Kontinuität und Diskontinuität der industriellen Elite nach 1945, in: Dieter Ziegler (Hrsg.), Großbürger und Unternehmer. Die deutsche Wirtschaftselite im 20. Jahrhundert, Göttingen 2000, S. 54–72, hier S. 72. Daneben ders., Patrons d'Allemagne. Sociologie d'une élite industrielle 1933–1989, Paris 1996.

409 Edgar Wolfrum, Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 2006, S. 14.

410 Eichmüller, Die SS in der Bundesrepublik, S. 286 f.

Nach 1945: Ein beruflicher Neuanfang

Die Eltern in Düsseldorf konnten sich glücklich schätzen: Günter Leifheit kehrte aus dem Krieg zurück. Um an neue Ausweispapiere zu kommen, mussten ehemalige Kriegsgefangene in der Regel den örtlichen Behörden ihren Entlassungsschein vorlegen, meist über eine der Betreuungsstellen. Unklar ist, ob die Landesversicherungsanstalt seine Kriegsverletzung anerkannte.

Bald vermeldete Leifheit private Änderungen: Er lernte über einen Kriegskameraden seine erste Frau Inge Lotte Gudermann kennen. Am 2. August 1947 wurde in Dormagen geheiratet, wobei ein Gerücht lautete, eine Schwangerschaft sei der ausschlaggebende Grund gewesen.⁴¹¹ Aus dieser Beziehung, die am 13. November 1948 schon wieder geschieden wurde, stammt der am 26. Juni 1948 in Dormagen geborene Sohn Jörg. Jörg Leifheit heiratete und bekam eine Tochter namens Silke, die einzige Enkelin von Günter Leifheit. Die Meldungen über Erbstreitigkeiten zwischen ihm und seinem Vater fanden nach dem Tod Günter Leifheits den Weg in die Presse.⁴¹² Jörg Leifheit starb am 30. Juli 2014.

Leifheit hatte kein klassisches Fachstudium absolviert. Natürlich stellt sich bei einem begabten und aufstiegswilligen jungen Mann wie Leifheit die Frage, warum er nicht versucht hat, das Abitur nachzuholen und ein Studium aufzunehmen. Die traditionelle Karriereleiter für einen Unternehmer, ein Studium in den Fächern Jura, Volkswirtschaft oder Betriebswirtschaft, war ihm wahrscheinlich finanziell verwehrt, auch der damals durchaus übliche Weg über eine Lehre, am besten im Bankfach, kam nicht in Frage. Für eine Karriere in der Wirtschaft war ein Studium nicht unbedingt notwendig. Der Akademisierungsgrad in der Wirtschaft war in den 1950er-Jahren keineswegs hoch. 1954 verfügten von den Vorständen, Geschäftsführungen und geschäftsführenden Gesellschaftern westdeutscher Unternehmen gerade einmal 31 Prozent über einen Hochschulabschluss.⁴¹³ Leifheit

411 Vermerk auf der Geburtsurkunde von Günter Leifheit, Stadtarchiv Wetter; Zeitzeugeninterview mit Ilse Leifheit am 9. Juni 2025.

412 „Familie Leifheit: Bitterer Erbstreit um Millionen“, in: Die Bunte vom 18. Oktober 2017.

413 Von diesen waren rund ein Drittel Ingenieure (Dipl.-Ing. bzw. Dr.-Ing.); die zweitgrößte Gruppe machten die promovierten Juristen mit 19 Prozent aus, während 17 Prozent zu den Absolventen eines wirtschaftswissenschaftlichen Studiums zählten (Dipl.-Volkswirt, Dipl.-Kaufmann, Dr. rer. pol.). Jürgen Bertsch/Horst Weizmann (Hrsg.), Das Netzwerk der Vordenker. Fünfzig Jahre Baden-Badener Unter-

fehlte die formale Bildung, aber er eignete sich Wissen als Autodidakt an. Und er konnte reden, konnte überzeugen, hatte Humor, war parkettsicher und daher für den Weg in den Verkauf prädestiniert – und entsprechend begann er als freier Handelsvertreter für Schmierstoffe,⁴¹⁴ ein Selfmademan der Bundesrepublik.

Nach der kurzen Ehe heiratete Günter Leifheit, der den Ruf eines Frauenhelds hatte,⁴¹⁵ schon bald, am 21. Dezember 1948, ein zweites Mal. Er hatte berufsbedingt als Vertreter Ingeborg Kaiser (1921–1999) kennengelernt, die im Büro der ihrem Vater gehörenden Firma Kaiser arbeitete. Leifheits Geburtsort Wetter lag unweit von Witten, wo sich die Familie Kaiser nach dem Zweiten Weltkrieg niedergelassen hatte und auch die 27-Jährige im Zentrum von Witten-Annen in der Freiligrathstraße 79 wohnte. Beide Orte liegen an der Ruhr und waren per Bahn nicht einmal zehn Minuten voneinander entfernt.

Die Familie Kaiser entstammte einem mittelständischen Milieu: Erst das Ende des Zweiten Weltkriegs und der Einmarsch der Roten Armee nach Mitteldeutschland hatten sie ins Ruhrgebiet verschlagen. Zuvor hatte Wilhelm Ferdinand Kaiser, der Familienchef, im Erzgebirge erfolgreich ein Unternehmen aufgebaut. Sachsen gehörte zu den am frühesten industrialisierten Regionen Deutschlands, mit einer Bevölkerungsdichte, die in Europa nur noch von Belgien übertroffen wurde. Hierzu gehörte ein hervorragend ausgebautes Straßen- und Eisenbahnnetz.⁴¹⁶ Nachdem Sachsen dem gesamtdeutschen Zollverein beigetreten war, prägten Textilindustrie und Maschinenbau die Wirtschaftslandschaft. Das schnell wachsende Chemnitz mit seiner gut entwickelten Textilindustrie galt sogar als das „sächsische Manchester“.⁴¹⁷

nehmergespräche im Spiegel der deutschen Wirtschaftsgeschichte, Potsdam 2004, S. 86.

414 Redwanz, Günter Leifheit, S. 199.

415 Zeitzeugeninterview mit Ilse Leifheit am 9. Juni 2025.

416 Richard Dietrich, Zur industriellen Produktion, technischen Entwicklung und zum Unternehmertum in Mitteldeutschland, speziell in Sachsen im Zeitalter der Industrialisierung, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 28 (1979), S. 221–272; Rudolf Forberger, Sachsen als Pionierland der Industriellen Revolution in Deutschland im Spiegel der Fachliteratur, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 14 (1987), S. 243–253; Frank-Lothar Kroll, Geschichte Sachsens, München 2014, S. 96.

417 Vgl. zur Sonderstellung Sachsens Hubert Kiesewetter, Industrialisierung und Landwirtschaft. Sachsens Stellung im regionalen Industrialisierungsprozess Deutschlands im 19. Jahrhundert, Köln/Wien 1988; ders., Die Industrialisierung Sachsens, Ein regionalgeschichtliches Erklärungsmodell, Stuttgart 2007.

Wilhelm Ferdinand Kaiser, der zukünftige Schwiegervater von Günter Leifheit, war 1889 im oberhessischen Alsfeld als Sohn eines Landwirts geboren. Er war Buchhalter in einer Metallwarenfabrik gewesen und hatte sich anschließend an der Metallgroßhandelsfabrik Hentzschel & Berke-meier beteiligt. Im Ersten Weltkrieg war Kaiser Offizier, 1919 kam er als 30-Jähriger ins Erzgebirge und war für kurze Zeit als Einkäufer bei der Firma Frankonia AG tätig, dem größten Betrieb in Beierfeld, einem typischen Industriedorf südlich von Chemnitz. Hier hatten sich im 19. Jahrhundert zahlreiche Hausklempnereien angesiedelt, die auf die Herstellung von Blechwaren spezialisiert waren. Das war eine wesentlich aussichtsreichere Produktion als in den strukturschwachen Gebieten am westlichen Rand des sächsischen Erzgebirges, die durch bittere Armut gekennzeichnet und ein klassischer Standort von Strumpfwirkern, Bürstenmachern sowie Herstellern von Holzspielzeug und Musikinstrumenten waren.⁴¹⁸

Beierfeld lag am steilen Hang eines weiten Talkessels, mit einem Unter- und Oberdorf mit einem Höhenunterschied von 250 Metern. Der Übergang vom Handwerk zur fabrikmäßigen Fertigung hatte zu einem bedeutenden Anstieg der Zahl der Arbeiter geführt, die sich der Sozialdemokratie zugehörig fühlten. Bei den Wahlen zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 erreichten die sozialistischen Parteien 1.123 Stimmen, die bürgerlichen Parteien 672. In den folgenden Jahren verloren die linken Kräfte jedoch an Einfluss. Die sozialistischen Parteien erhielten bei den Wahlen zum sächsischen Landtag im November 1922 noch 908 Stimmen, die bürgerlichen Parteien 1.101 Stimmen.⁴¹⁹

Hier machte sich Kaiser selbstständig. Am 20. August 1920 meldete er seine Firma W. F. Kaiser & Co. als Betrieb für „Fabrikation und Großhandel von Blech-, Metall- und Lackierwaren für Haus und Küche usw.“ an.⁴²⁰

418 Karin Zachmann, Die sächsische Strumpfwirkerei im Spannungsfeld von Tradition und Anpassung. Eine Falluntersuchung zur Modernisierung vorindustrieller Gewerbelandschaften im 19. Jahrhundert, in: Neues Archiv zur Sächsischen Geschichte 64 (1993), S. 115–128; dies., Die Kraft traditioneller Strukturen. Sächsische Textilregionen im Industrialisierungsprozess, in: Uwe John/Josef Matzerath (Hrsg.), Landesgeschichte als Programm und Herausforderung. Karlheinz Blaschke zum 70. Geburtstag, Stuttgart 1997, S. 509–535.

419 Gustav Beyer, Beierfeld. Geschichte seiner politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung, Beierfeld 1923, S. 188.

420 Gewerberegister Amtsgericht Schwarzenberg, in: Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz Nr. 30136, 2000. Vgl. die Unterlagen wie Versicherungsschein und Schätzungsschein: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt (ADCA), Zweigstelle Schwarzenberg, in: Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz, 31468 Nr. 20/1–15, Bd. 98.

Das Kaiser-Betriebsgelände befand sich am obersten Punkt der Gemeinde, auf 670 Meter Höhe, in unmittelbarer Nähe zum Bahnhof, verkehrsgünstig am Nordausgang der Stadt Richtung Grünhain gelegen. Von hier aus erfolgte die Verladung der Waren direkt in die Güterwaggons auf der im Jahr 1900 eröffneten Nebenbahnstrecke von Zwönitz nach Scheibenberg. W. F. Kaiser war auf Backformen aller Art spezialisiert, stellte aber nur die wenigsten Waren selbst her. Als Großhandelsfirma ließ sich Kaiser als Generalvertreter von den umliegenden regionalen Kleinherstellern beliefern, zum Teil Heimarbeiter, die in Lohnarbeit gleichsam aus der Stube heraus ihr Geld verdienten. Für zahlreiche seiner Backformen und Metallgeräte – von Reiben, Kartoffelschälern bis zu Tee-Eiern – besaß Kaiser Schutz- und Alleinverkaufsrechte.⁴²¹

Das Gebäudeensemble, insgesamt rund 6.300 Quadratmeter, bestand aus einem Wohngebäude mit zwei Anbauten sowie einem Lager „für Bleche und Blechwaren mit Schreibstuben und Anbau“. In dem rund 250 Quadratmeter großen Lager befanden sich drei „Contorräume“ und eine Autogarage. Das dazugehörige Wohnhaus war unterkellert, großzügig ausgestattet und verfügte im obersten Stockwerk über eine „Mädchenkammer“ für die Bediensteten sowie ein Gästezimmer. Der Betrieb lag an der damaligen Staatsstraße nach Grünhain in unmittelbarer Nähe des Beierfelder Bahnhofs und galt als „beste Geschäfts- und Wohnlage des Ortes“. Die dazugehörige Gastwirtschaft „Bahnhof Beierfeld“ mit angeschlossener Imkerei war verpachtet, hieß im Volksmund „Kaiserhof“⁴²² und warf bescheidene, aber verlässliche Gewinne ab. Im Sommer 1926 wurde auf dem Betriebsgelände ein weiteres Lagergebäude errichtet, das als Warenumsschlagplatz unter dem Namen „Kaiser-Lager“ bekannt war. Eine eigentliche Produktionsstätte war die Firma weiterhin nicht. Sie verfügte lediglich über ein paar Maschinen zur Herstellung von Küchensieben. Im Vergleich zu anderen Beierfelder Metallwarengroßbetrieben wie Hermann Nier, Nier & Ehmer, der Metallwarenfabrik Fröhlich & Wolter sowie der Frankonia AG war Kaiser ein kleiner Fisch, der in der Ortsgeschichte, in der 70 Firmen der Metallwarenbranche verzeichnet waren, noch nicht einmal auftauchte. Auch in der ein-

421 Schreiben der Deutschen Auskunftei vom 12. Mai 1943, Stollberger Stadtbank 2S/201, Nr. 31550, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

422 Redwanz, Günter Leifheit, S. 15. Vgl. Auskunft an die Sächsische Landesbank vom 11. Februar 1946, Stollberger Stadtbank, 2S/201, Nr. 31550, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

schlägigen Studie über Beierfeld, „Deutschlands größtes Blechdorf“, fand Kaiser als Metallwarenhändler nur eine passant Erwähnung.⁴²³

1921 heiratete Wilhelm Ferdinand Kaiser eine junge Frau namens Klara Richter aus dem benachbarten Örtchen Elterlein. Der Nachwuchs des Paares war weiblich, die drei Töchter Erika, Lore und Ingeborg.

1930, zehn Jahre nach der Gründung, war die Firma W. F. Kaiser & Co. bereits fest etabliert und verfügte über einen festen Kundenstamm. Als „Fabrikation und Verlag von Metallwaren“ lieferte sie Haushaltsgeräte, aber auch Gießkannen aus Weißblech und feuerverzinkte Waschbretter aus. Kunden waren besonders die damals in Mode kommenden sogenannten „Einheitspreisgeschäfte“, neben Kaufhof und den Tietz-Warenhäusern auch der Nürnberger Bund und die deutschen Filialen des US-amerikanischen Woolworth-Konzerns.⁴²⁴

Eine NSDAP-Ortsgruppe gab es in Beierfeld seit 1931. Bei der nur noch bedingt freien Reichstagswahl vom 5. März 1933 erhielt die NSDAP bei einer Wahlbeteiligung von fast 95 Prozent 1.799 Stimmen, die SPD und die KPD lagen mit 369 respektive 440 abgeschlagen dahinter, ebenso die konservativen und bürgerlichen Parteien.⁴²⁵ Wilhelm Ferdinand Kaiser trat im Mai 1933 der NSDAP bei, er war also ein sprichwörtliches „Maiveilchen“ und gehörte zur Gruppe derjenigen, die nach der „Machtergreifung“ als opportunistische Konjunkturritter in die NSDAP strömten.⁴²⁶ Ob er dem Regime nahestand, ist nicht bekannt. Er selbst hat nach 1945 angegeben, „gegen alles, was man Faschismus nennt“, gekämpft zu haben.⁴²⁷

Die Weltwirtschaftskrise überstand das Unternehmen Kaiser weitgehend unbeschadet. Die Zahl der im Lager und in der Verwaltung beschäftigten Mitarbeiter stieg von 14 im Jahr 1929⁴²⁸ bis zum Ende der 1930er-Jahre auf 22. Der Jahresumsatz betrug 1928 rund 503.000 Reichsmark und stieg

423 Beiersdorfer Industriegeschichte. Teil II: Metallwarenfabrikation. „Beierfeld – Deutschlands größtes Blechdorf“, Aue 2008, S. 69.

424 Kreditkommission (ohne Datum), Stollberger Stadtbank 2S/201, Nr. 31550, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz. Vgl. Kaiser Backform, Die Firmengeschichte, S. 1.

425 Wahlergebnisse in „Der Spiegelwaldbote“ vom 7. März 1933, S. 2, in: Kreisarchiv und Historisches Archiv des Erzgebirgskreises (Aue), Bif SWB v45.

426 Beschluss vom 23. November 1946, Nr. 30097, Landgericht Zwickau, 1541, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

427 Anlage 8 vom 27. September 1946, 1541, Landgericht Zwickau, Nr. 30097, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

428 Auskunft vom 28. November 1929, Stollberger Stadtbank 2S/201, Nr. 31550, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

1933 auf 654.000 Reichsmark, 1934 sogar auf 711.000 Reichsmark.⁴²⁹ Bei der Stollberger Bank AG, seinem Hauptkreditgeber, galt Wilhelm Ferdinand Kaiser als „geschickter und wendiger Kaufmann, der ein solides und bescheidenes Leben“ führte,⁴³⁰ eine Einschätzung, die sich durchgehend hielt. Ein Wirtschaftsauskunftsdienst bezeichnete Kaiser als „zielbewussten, rechtschaffenen Kaufmann“, der in seinem Fach als tüchtig und gewandt gelte: „Ruf und Charakter sind ohne Tadel.“⁴³¹

Im Zweiten Weltkrieg führten die Einberufungen zur Wehrmacht dazu, dass die Zahl der Mitarbeiter bis 1942 auf 14 sank.⁴³² Beim Herstellungsprogramm machte sich Materialmangel bemerkbar. Neben den Blechwaren, die auch nach Skandinavien und in die Schweiz exportiert wurden, hatte sich W. F. Kaiser seit 1938 auch eine Nische mit der Herstellung von Mäuse- und Rattenfallen erschlossen.⁴³³ Sachsen und Thüringen waren Zentren der Rüstungsindustrie, war Mitteldeutschland doch aus logistischen Gründen und, weit von den Fronten und Bombenangriffen entfernt, ein bevorzugter Produktionsstandort. Rüstungsaufträge verhinderten „Ausdünnungen“, Einberufungen und Betriebsschließungen, die „kriegsunwichtigen“ Betrieben drohte.⁴³⁴ Die Herstellung schwenkte massiv von Konsumgütern zu

429 W. F. Kaiser an Reichsbank Schwarzenberg vom 23. April 1935, Bankstellen Chemnitz, Plauen, Zwickau (65) vom 4. April 1940 bis 12. August 1943, Reichsbank, Nr. 33196, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

430 Stollberger Bank AG an Sächsische Staatsbank vom 14. Mai 1936, Stollberger Stadtbank 2S/201, Nr. 31550, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

431 Verein Kreditreform an Stollberger Bank AG vom 11. Februar 1946, Stollberger Stadtbank, 2S/201, Nr. 31550, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

432 Vgl. die Bemerkungen der Bankstellen Chemnitz, Plauen, Zwickau (65) vom 4. April 1940 bis 12. August 1943, Reichsbank, Nr. 33196, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

433 „Betr.: Mäuse- und Rattenfallen“ vom 3. August 1944, Stollberger Stadtbank 2S/201, Nr. 31550, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

434 Jörg Roesler, Der Überlebenskampf sächsischer Aktiengesellschaften. Das Schicksal 35 privater AG von Ende der dreißiger bis Ende der vierziger Jahre, in: Ulrich Heß/Michael Schäfer/Werner Bramke/Petra Listewnik (Hrsg.), Unternehmer in Sachsen. Aufstieg – Krise – Untergang – Neubeginn, Leipzig 1998, S. 221–242, hier S. 225. Vgl. Silke Schumann, Soldaten und Arbeiter für Hitlers Krieg. Einberufungen und Arbeitseinsatzpolitik in Sachsen 1939 bis 1945, in: Mike Schmeitzner/Clemens Vollnhals/Francesca Weil (Hrsg.), Von Stalingrad zur SBZ. Sachsen 1943–1949, Göttingen 2016, S. 61–82.

Investitions- und Rüstungsmaterial um.⁴³⁵ Als „kriegswichtiger“ Betrieb lieferte W. F. Kaiser inzwischen etwa zu einem Drittel an die Wehrmacht.

In Beierfeld wurde 1935 die bedeutende Metallwarenfirma Ludwig Hutzler in den Ruin getrieben. Die jüdischen Eigentümer mussten Deutschland verlassen, der Betrieb wurde beim Judenpogrom 1938 schwer beschädigt und anschließend „arisiert“.⁴³⁶ An „Entjudungen“ dieser Art beteiligte sich Wilhelm Ferdinand Kaiser nicht. Ihm wurde zwar 1941 von der Stollberger Bank AG signalisiert, dass im böhmischen Teplitz-Schönau (Teplice) eine stillgelegte Knopf-Fabrik für Bakelit und Kunstharz zum Verkauf stand, die bis zur „Arisierung“ einem jüdischen Unternehmer gehört hatte, aber Kaiser nahm diese Gelegenheit nicht wahr.⁴³⁷ In zahlreichen Metallbetrieben Beierfelds wurden Zwangsarbeiterinnen aus der Ukraine eingesetzt.⁴³⁸ Höchstwahrscheinlich waren im vergleichsweise kleinen Betrieb W. F. Kaiser keine Zwangsarbeiter beschäftigt. In den Akten finden sich keine entsprechenden Hinweise, und Wilhelm Ferdinand Kaiser hat nach 1945 angegeben, er habe „nachweislich manchem Zivil- und Kriegsgefangenen zu zusätzlicher (Fleisch-)Verpflegung und anständiger Behandlung verholten.“⁴³⁹ Ob sich diese Aussage auf Fremd- und Zwangsarbeiter anderer Beierfelder Betriebe bezog, ist ungewiss.

In der zweiten Kriegshälfte begann die Verlagerung kriegswichtiger Betriebe aus dem bombengefährdeten Ruhrgebiet in die schwieriger durch die alliierten Flugverbände zu erreichenden Regionen Mittel- und Ostdeutschlands. 1944 wiesen das Rüstungskommando Chemnitz und die Rüstungsinspektion Dresden die Wickmann AG in den Kaiser-Betrieb ein. Diese 1918 in Dortmund gegründete Firma hatte seit 1930 ihren Hauptsitz in Witten-Annen, produzierte elektronische Schaltungen und Sicherungen für die Wehrmacht und baute reichsweit mehrere Niederlassungen in Danzig,

435 Michael C. Schneider, Sächsische Unternehmer in der Aufrüstungs- und Kriegswirtschaft, in: Mike Schmeitzner/Clemens Vollnhals/Francesca Weil (Hrsg.), Von Stalingrad zur SBZ. Sachsen 1943–1949, Göttingen 2016, S. 83–98, hier S. 98.

436 Zunächst wurden 1938 Treuhänder bestellt, anschließend wurde die Firma zu „Billigpreisen“ an die Firmen Junghanns, Paul Kirchhof und Hermann Nier verkauft. Beiersdorfer Industriegeschichte, Teil III: Metallwarenfabrikation. Die Herausbildung von Großbetrieben, Aue 2008, S. 57–61.

437 Stollberger Bank AG an Wilhelm Ferdinand Kaiser vom 29. Mai 1941, Stollberger Stadtbank 2S/201, Nr. 31550, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

438 Vgl. Hermann Golle, Und dann war der Krieg plötzlich vorbei. Meine Kind- und Jugendjahre im Erzgebirge, Radeberg 2024, S. 74–76.

439 Anlage 8 vom 27. September 1946, 1541, Landgericht Zwickau, Nr. 30097, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

Görlitz und Lettin/Saale auf. Die improvisierte Zweigstelle der Wickmann AG bei Kaiser war aber so unbedeutend, dass sie weder in der einschlägigen Studie zur Firma noch im umfassenden Aktenbestand der Firma überhaupt Erwähnung findet.⁴⁴⁰ Ein Unternehmen der Konsumindustrie wie W. F. Kaiser konnte rüstungspolitische Entscheidungen dieser Art kaum ablehnen. Unternehmen blieb spätestens ab 1943/44 nur die „Wahl zwischen Stilllegung des Betriebs, Aufnahme eines Verlagerungsbetriebs oder direkten, oft branchenfremden Rüstungsaufträgen. Bei Verweigerungshaltung drohten Zwangsmaßnahmen der entsprechenden Rüstungsdienststellen.“⁴⁴¹ Die Quellen aus Beierfeld schweigen zwar dazu,⁴⁴² aber die beiden Familienunternehmer Richard Wickmann und Wilhelm Ferdinand Kaiser scheinen sich verstanden zu haben. Günter Leifheit berichtete später, der Seniorchef Kaiser habe bei der Einquartierung den Wickmann-Direktoren eine Hälfte seiner Villa zur Verfügung gestellt – und Wickmann habe Kaiser angeboten, nach einer eventuell notwendigen Flucht Richtung Westen mit seinem Betrieb nach Witten zu kommen.⁴⁴³

Am 14. April 1945 näherten sich amerikanische Truppen von Plauen kommend dem Erzgebirge. Hier kam es zu einem wochenlangen Stellungskrieg. Die Mulde bildete die Grenze des von den US-Truppen besetzten Gebiets.⁴⁴⁴ Zwei Dutzend Gemeinden im Kreis Aue-Schwarzenberg im Norden dieses Gebiets blieben aus bis heute ungeklärten Gründen zunächst wochenlang unbesetzt. Beierfeld war Teil dieses in der Literatur vielfach beschriebenen „Niemandlands“.⁴⁴⁵ Nach der Kapitulation im Mai 1945 bildeten sich in dieser durch chaotische Zustände gekennzeichneten Grau-

440 Ralph Klein/Manfred Rupalla, Die Wickmann AG. Vom Reparaturbetrieb zum Weltunternehmen, Essen 2014, S. 72–145. Vgl. Ralph Klein, Unter Strom – Die Wickmann-Werke 1918–2006, in: Märkisches Jahrbuch für Geschichte III (2011), S. 233–260, bes. S. 246 f., sowie „Industrie. Wickmann-Werke Witten-Annen“, Stadtarchiv Witten, Bestand I10, Nr. 3/1974/23.

441 Jens Hummel, Betriebsstilllegungen, Betriebsverlagerungen und Untertageverlagerung von Produktionsanlagen, in: Andreas Eichler (Hrsg.), Verlagerter Krieg. Umstellung der Industrie auf Rüstungsproduktion im Bereich des Rüstungskommandos Chemnitz während des Zweiten Weltkrieges, Niederfrohna 2011, S. 18–36, hier S. 27.

442 Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, Nr. 1481, XI, 6, 193, Nr. 30049, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

443 Redwanz, Günter Leifheit, S. 15.

444 Zur Eroberung Sachsens durch die US-Armee bzw. die Rote Armee vgl. den Überblick bei Reiner Groß, Geschichte Sachsens, Berlin 2002, S. 279 f.

445 Gareth Pritchard, Niemandland. Das unbesetzte Territorium im Westerzgebirge April bis Juli 1945, in: Mike Schmeitzner/Clemens Vollnhals/Francesca Weil (Hrsg.), Von Stalingrad zur SBZ. Sachsen 1943–1949, Göttingen 2016, S. 205–222;

zone meist kommunistisch dominierte Aktionsausschüsse und Komitees, die ihren Machtanspruch durchsetzen wollten. Lebensmittel waren knapp, und Tausende versprengter Wehrmachtssoldaten fanden sich hier ebenso wie Flüchtlinge aus dem Osten, Evakuierte aus dem Westen sowie Zwangsarbeiter, die weder ein noch aus wussten.

Anders als in Schwarzenberg und in Grünhain ging das NS-Regime in Beierfeld ziemlich undramatisch unter.⁴⁴⁶ Im Juni 1945 zogen sich die amerikanischen Verbände gemäß der in der Viermächte-Erklärung vom 5. Juni in Berlin vereinbarten Zugehörigkeiten zunächst auf die Zwickauer Mulde und von dort bis Ende des Monats zur bayerisch-sächsischen bzw. hessisch-thüringischen Grenze zurück. Am 15. Juni 1945 rückten in Beierfeld sowjetische Truppen mit Pferdewagen weitgehend „lautlos“ ins Dorf ein.⁴⁴⁷ Anfang Juli 1945 war ganz Sachsen Teil der Sowjetisch Besetzten Zone (SBZ),⁴⁴⁸ unter Kontrolle der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland. Zug um Zug platzierte diese Verwaltung Kader der KPD als „Partei der Werktätigen“ in Schlüsselpositionen. In Beierfeld folgten ab August 1945 Verhaftungen, Internierungen, umfangreiche Demontagen der Maschinen, der Einrichtungen, der Fahrzeuge sowie der Lagerbestände, verbunden mit bald einsetzenden Enteignungen. Kaiser stand nach dem Wickmann-Intermezzo finanziell nicht besonders gut, weil die bescheidenen Gewinne stets reinvestiert worden waren. Das Grundeigentum betrug 70.000 Reichsmark, aber die Firma mit ihren inzwischen nur noch acht Angestellten stand mit rund 75.000 Reichsmark bei der Stollberger Bank AG in der Kreide.⁴⁴⁹ Noch im April 1946 dachte Kaiser wohl daran, in Beierfeld weiterzumachen; seinem Kreditgeber schrieb er: „Es ist nicht so, dass bei mir Geld brach liegt, aber ich bin in der Lage, meine Schulden

Lenore Lobeck, *Die Schwarzenberg-Utopie. Geschichte und Legende im „Niemandland“*, Leipzig 2004, S. 21 f.

446 Pritchard, *Niemandland*, S. 207 f. Vgl. Wolfgang Kießling, *Beierfeld. Erlebnisse in einer Gemeinde der „Freien Republik“*, in: Jochen Czerny/Monika Rank/Beate Roch (Hrsg.), *Republik im Niemandland. Ein Schwarzenberg-Lesebuch*, Leipzig 1997, S. 42–56.

447 Golle, *Und dann war der Krieg plötzlich vorbei*, S. 79.

448 Winfried Halder, *Demontagen in Sachsen 1945/46. Ein Schlüsseldokument zu Kenntnisstand und Reaktionen der KPD*, in: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 70 (1999), S. 173–203, hier S. 176. Grundlegend zu den Gewalttaten Norman Naimark, *Die Russen in Deutschland. Die Sowjetische Besatzungszone 1945 bis 1949*, Berlin 1997. Vgl. auch Groß, *Geschichte Sachsen*, S. 283.

449 Stollberger Bank AG an W. F. Kaiser vom 2. Oktober 1945, Stollberger Stadtbank, 2S/201, Nr. 31550, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

zu bezahlen. Müsste ich auch den eingefrorenen Kredit kurzfristig flüssig machen, dann würde das schon etwas Mühe kosten.“⁴⁵⁰

Unternehmer galten im Sinne der gängigen These des „Monopolkapitalismus“ als Repräsentanten und „Steigbügelhalter des Faschismus“. Da praktisch die gesamte Wirtschaft in die Wehrwirtschaft des NS-Regimes einbezogen gewesen war, wurden Unternehmen „durchgängig als Kriegsgewinnler“ bezeichnet.⁴⁵¹ Die Enteignungen des Firmenbesitzes und die Ausschaltung der Eigentümer erfolgten unter Berufung auf die Beschlagnahme- und Übernahmebefehle 124 und 126 vom 30./31. Oktober 1945. Bis zu 40 Prozent der industriellen Substanz wurden demontiert. Allein in Sachsen wurden 801 Unternehmen, und damit fast die Hälfte aller Firmen, bis Mai 1946 teilweise oder vollständig demontiert.⁴⁵² In Beierfeld erfolgten die Demontagen keineswegs systematisch; ob es sich um ehemalige Rüstungsbetriebe handelte oder nicht, wurde nicht weiter berücksichtigt. Eine sog. „Trophäenkommission“ demontierte bis in den Sommer 1945 hinein ganze Betriebe, ließ dann aber das Material in Lagern und auf Güterbahnhöfen verrosten und verrotten.⁴⁵³

Reparationen aus der laufenden Produktion gingen damit einher. Wilhelm Ferdinand Kaiser musste allein 1946 Waren im Wert von fast 20.000 Reichsmark als Reparationszahlung abliefern.⁴⁵⁴ Kaiser war ein halbes Jahr lang inhaftiert, mit der Begründung, er habe das Warensortiment nicht komplett an die sowjetische Besatzungsmacht übergeben.⁴⁵⁵ Ob er in einem örtlichen Gefängnis oder in einem sowjetischen Speziallager seine Haftzeit verbrachte, ist nicht bekannt. Die Materiallieferungen stockten. Die Walzwerke, von denen W. F. Kaiser seine Rohstoffe bezog, lagen alle in

450 W. F. Kaiser an Erich Leuthold (Stollberger Bank AG) vom 11. April 1946, Stollberger Stadtbank, 2S/201, Nr. 31550, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

451 Rosemarie Will, Die Eigentumsordnung der DDR, in: Gerd Bender/Ulrich Falk (Hrsg.), Recht im Sozialismus. Analysen zur Normdurchsetzung in osteuropäischen Nachkriegsgesellschaften (1944/45–1989). Bd. 1: Enteignung, Frankfurt am Main 1999, S. 117–152, hier S. 123.

452 Ulrich Heß, Rüstungs- und Kriegswirtschaft in Sachsen (1935–1945), in: Werner Bramke/Ulrich Heß (Hrsg.), Sachsen und Mitteldeutschland. Politische, wirtschaftliche und soziale Wandlungen im 20. Jahrhundert, Weimar u. a. 1995, S. 73–92, hier S. 91.

453 Stollberger Bank AG an F. W. Kaiser vom 2. Oktober 1945, Stollberger Stadtbank, 2S/201, Nr. 31550, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

454 W. F. Kaiser an Stollberger Bank AG vom 7. März 1946, Stollberger Stadtbank, 2S/201, Nr. 31550, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz; W. F. Kaiser an Sächsische Landesbank vom 6. Juli 1946, ebd.

455 Redwanz, Günter Leifheit, S. 16.

den westlichen Besatzungszonen, zu denen der Warenverkehr zunehmend eingeschränkt war.⁴⁵⁶

All dies zusammen führte zur massenhaften Flucht von Betriebsbesitzern, Angestellten und Arbeitern in den Westen.⁴⁵⁷ Der sozialistische Teil Deutschlands verlor einen Großteil der kaufmännischen Elite, ein – wie man heute sagen würde – „brain drain“, der für die planwirtschaftlich organisierte SED-Diktatur von Anfang an einen erheblichen Verlust an Wirtschaftskraft bedeutete.⁴⁵⁸ Seit den nicht im Sinne der SED ausfallenden Wahlen im Herbst 1946 wurden die letzten Reste von Parlamentarismus und Föderalismus im Sinne des sog. demokratischen Zentralismus in Ostdeutschland zerstört.⁴⁵⁹ Die Firma W. F. Kaiser & Co. wurde am 15. Juni 1955 aus dem Gewerberegister des Amtsgerichts Schwarzenberg gelöscht.⁴⁶⁰

Wilhelm Ferdinand Kaiser gehörte zu den ersten Beierfeldern, die ihre Fühler auch in den Westen ausstreckten. Seine beiden ältesten Töchter Erika und Lore waren bereits verheiratet und flohen gemeinsam mit den Schwiegersöhnen. Karl Sondermann, ein 1899 in Essen-Kupferdreh geborener Bäckermeister, hatte die Kaiser-Tochter Lore geheiratet. Ihm gelang es, weitere Familienmitglieder mit einem geretteten Wagen über Hessen in den Westen zu bringen. Die Tochter Erika gründete gemeinsam mit ihrem Ehemann Rudolf Fleischhacker, einem Landwirt, am 11. Juli 1949 in Witten die Firma „Erika“, einen Produktionsbetrieb für „Öle verschiedener Maschinenarten und Haus- und Küchengeräte“. Die jüngste der drei Töchter, die

456 Stollberger Bank AG an W. F. Kaiser vom 2. Oktober 1945, Stollberger Stadtbank, 2S/201, Nr. 31550, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

457 Klaus Neitmann/Joachim Laufer, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), *Demontagen in der Sowjetischen Besatzungszone und in Berlin 1945 bis 1948*, Berlin 2014, S. XXI–XLV, hier S. XXVI.

458 Herman Golle, *Das Know-how, das aus den Osten kam. Wie das westdeutsche Wirtschaftswunder von der SED-Politik profitierte*, Stuttgart 2002, S. 129. Die bedeutenden Beierfelder Firmen Nier und Nirona wurden erst 1948 enteignet, weil in der Firma britisches Kapital eingebunden war. Während Bruno Nier in Bautzen inhaftiert wurde und dort verstarb, bauten die Söhne Woldemar und Kurt in Lüdenscheid und ab 1949 in Hohenlockstedt ihre Geschäfte wieder auf. Erschwerend kam hinzu, dass die verschiedenen Instanzen der Sowjetischen Militäradministration gegeneinander kämpften bzw. nichts von den Plänen anderer Einheiten ihres Behördenapparates wussten. Neitmann/Laufer, Einleitung, S. XXVII. Vgl. Will, Eigentumsordnung, S. 124, Anm. 28.

459 Vgl. Jan Foitzik (Hrsg.), *Sowjetische Kommandanturen und deutsche Verwaltung in der SBZ und frühen DDR. Dokumente*, München 2014.

460 Amtsgericht Schwarzenberg, Gewerberegister, 2200, S. 63, Nr. 30136, Sächsisches Staatsarchiv Chemnitz.

bei Kriegsende noch nicht 25 Jahre alte Ingeborg, floh noch vor dem Einmarsch der Roten Armee mit dem Fahrrad nach Alsfeld in Oberhessen, wo sie auf dem Bauernhof der Großeltern väterlicherseits unterkam und sich in diesem Landwirtschaftsbetrieb nützlich machte.⁴⁶¹ Ab dem 8. November 1945 war sie in Witten; mit der Hilfe von Günter Leifheit kam auch der Familienchef Wilhelm Friedrich Kaiser nach der Entlassung aus der Haft in der Sowjetisch Besetzten Zone nach Witten.

In Witten-Annen an der Ruhr, wo die Verbindungen zur Familie Wickmann eine erste Anlaufstelle boten, fing Wilhelm Ferdinand Kaiser wieder fast bei null an. Die Lage war zunächst denkbar ungünstig. Die Reichsmark hatte ihre Funktion als Zahlungsmittel fast vollständig verloren. Im täglichen Zahlungsverkehr waren Tauschhandel und Zigarettenwährung neben Lebensmittelmarken, Bezugsscheinen und Dollars an die Stelle des Gelds getreten. Nach dem 22. Juli 1946, dem Tag der Gewerbeanmeldung, begann in Witten-Annen unter dem bekannten und etablierten Namen W. F. Kaiser & Co. und zum Teil mit aus Beierfeld in den Westen geschmuggelten Werkmaschinen eine bescheidene Produktion. Untergebracht war sie in einem Gebäude einer ehemaligen Glasspinnerei, in der im Zweiten Weltkrieg Matten für U-Boote hergestellt worden waren. Als Inhaber waren je zur Hälfte Ingeborg Kaiser und ihr Schwager Karl Sondermann vermerkt. Als bescheidene Kapitalgrundlage für die als offene Handelsgesellschaft eingetragene Firma stellten Wilhelm Ferdinand Kaiser und Karl Sondermann 10.000 Reichsmark zur Verfügung.

Nachdem auch der Senior endgültig aus der SBZ in den Westen gekommen war, ähnelte das Produktionsprogramm von W. F. Kaiser & Co. bald demjenigen der Firma im Erzgebirge, nämlich Back- und Springformen aller Art für Obstkuchen und Torten, hergestellt mit einer neu erworbenen Stahlpresse.⁴⁶² Auch Fachkräfte wie Werkzeugmacher standen zur Verfügung, die häufig aus dem Erzgebirge in den Westen geflohen waren.

Zwar herrschte im Bezirk der Industrie- und Handelskammer Essen noch 1947 angesichts fehlender Produktionssteigerungen „allgemeine Mutlosigkeit“,⁴⁶³ aber im folgenden Jahr war der Aufschwung spürbar. Es zeigte sich aus, dass die Marshallplan-Hilfe für Investitionen verwendet worden war; andere europäische Länder kurbelten eher den Konsum an, was sich bald als gravierender Fehler für ihre Wettbewerbsfähigkeit erweisen sollte.

461 Kaiser Backform, S. 1; Redwanz, Günter Leifheit, S. 16.

462 Redwanz, Günter Leifheit, S. 16.

463 IHK Essen, Jahresbericht 1947, WWA Dortmund, S 6 – 891/6 (1947).

Zur Jahreswende 1948/49 hoffte die IHK, dass der „gute Anfang [...] in zäher Arbeit zu einer weiteren Aufwärtsentwicklung ausgestaltet“ und auch „kommende Schwierigkeiten gemeistert“ werden könnten.⁴⁶⁴

Nach der Heirat von Ingeborg Kaiser und Günter Leifheit stellte sich schnell heraus, dass der junge Mann eher ein Mann der Praxis als der Studierstube war. Für den frischgebackenen Ehemann gab es daher zum Eintritt in die Firma W. F. Kaiser & Co. keine ernsthafte Alternative, auch wenn Ingeborg nicht viel Geld in die Ehe eingebracht haben kann. Das Ehepaar Leifheit war gleichberechtigt mit dem Ehepaar Sondermann an der Firma W. F. Kaiser & Co. beteiligt. Der frisch verheiratete Günter Leifheit musste mit Stahlfirmen verhandeln, um das für die Herstellung notwendige Stahlblech zu bekommen, das erstens noch Mangelware war und, sofern erhältlich, teuer bezahlt werden musste. Nichts spricht dafür, dass in den ersten Jahren das Geld sprudelte.

Die Produktion von W. F. Kaiser & Co. zog in den 1950er-Jahren schnell an. 1952 beschäftigte das Unternehmen bereits 180 Mitarbeiter, also fast das Zehnfache der Beschäftigtenzahl in Beierfeld.⁴⁶⁵ Die räumlichen Verhältnisse in der ehemaligen Glasspinnerei waren beengt und die Anordnung der Hallen ungünstig.⁴⁶⁶ Leifheit hatte 1951 ein Betriebsgelände in der hessischen Stadt Nassau im Blick, aber ein Umzug scheiterte an finanziellen Fragen. 1954 führte an einer Verlegung jedoch kein Weg mehr vorbei. Die Stadt Eschwege in Hessen machte ein verlockendes Angebot, aber Ingeborg Leifheit schreckte nach ihren Erfahrungen bei der Flucht 1945 die Nähe der Stadt zur nur wenige Kilometer entfernten Grenze zur DDR ab. Die Ehepaare Leifheit und Sondermann sondierten daher erneut in Nassau. Günter Leifheit inspizierte gemeinsam mit seiner Gattin zweimal persönlich die dortigen Örtlichkeiten – ein Betriebsgelände mit einer Halle. Die Rahmenbedingungen waren günstig: Die Stadt war im Zweiten Weltkrieg stark zerstört worden. Die Höfe der Landwirte liefen nicht gut; durch den Strukturwandel im ländlichen Raum drohte die Abwanderung in die Großstädte. Aus Sorge vor dem Verlust von Wirtschaftskraft und Attraktivität schuf der Stadtrat Anreize für die Ansiedlung neuer Betriebe. Für die Stadt sprach nicht nur die Möglichkeit des Warentransports auf der Lahn, son-

464 Zitiert nach Wolfram Fischer, *Herz des Reviers. 125 Jahre Wirtschaftsgeschichte des Industrie- und Handelskammerbezirks Essen – Mülheim – Oberhausen*, Essen 1965, S. 376–379.

465 Aktenvermerk des Finanzamts Diez vom November 1959, Bl. 6, Landeshauptarchiv Koblenz 572, Nr. 1910.

466 Redwanz, Günter Leifheit, S. 16.

dern auch das nahe gelegene Walzwerk Neuwied, das Weiß- und Schwarzblech liefern konnte. Beim zweiten Besuch der Leifheits waren der an einer Ansiedlung des Betriebs interessierte und besonders rührige Bürgermeister Paul Schneider (im Amt 1948 bis 1974) sowie der Stadtrat mit von der Partie. Auch der Landrat des Unterlahnkreises, Walther Meyer-Delvendahl (im Amt 1950 bis 1958), unterstützte das Vorhaben, denn die Pläne sahen die Beschäftigung von 175 Angestellten und Arbeitern vor. Beim Ausbau war zudem der spätere Nachfolger Schneiders, Erich Bruchhäuser, maßgeblich beteiligt.

Nachdem die Treuhandgesellschaft Rheinland-Pfalz die Bücher geprüft hatte, musste noch eine Lösung für einen Kredit des Landes Nordrhein-Westfalen in Höhe von 35.000 DM gefunden werden, den W. F. Kaiser & Co. aufgenommen hatten. Die finanziell zugeknöpften Beamten im Mainzer Ministerium schlugen vor, diesen Kredit über Bankeninstitute abzulösen, was Leifheit noch später erbost hat: „Die hatten keine Ahnung. Wie sollten wir vom freien Kapitalmarkt Geld kriegen.“⁴⁶⁷ Günter Leifheit ärgerte sich zeitlebens über die Banken, die ihm keinen Kredit geben wollten, was ihn dazu zwang, Aktien von Daimler-Benz zu verkaufen – ein schlechtes Geschäft angesichts des unaufhaltsam steigenden Börsenkurses des Stuttgarter Autobauers.⁴⁶⁸

Die Lösung bestand in einer raffinierten Konstruktion, die von den städtischen Behörden Nassaus im April 1954 für die „Industrieansiedlung“ gefunden wurde. Die in den 1930er-Jahren erbaute sogenannte Reichsgetreidehalle im Ortsteil Hollerich hatte nie ihrem eigentlichen Zweck gedient und war nach 1945 als Notunterkunft für verschiedene Kleinbetriebe genutzt worden. Sie befand sich im Bundeseigentum und eignete sich als zukünftige Produktionsstätte. Die Stadt erwarb sie Ende April für 65.000 DM und sagte zu, das Gebäude mit einem Estrichfußboden auszustatten und an das Wasser- und Stromnetz anzuschließen. Das Gelände wurde an die Firma Kaiser für monatlich 350 DM verpachtet. Zehn Jahre später erwarb Kaiser Backform das Grundstück für 65.000 DM.⁴⁶⁹

An den Kosten des Umzugs von Witten-Annen nach Nassau im Juli 1954 beteiligte sich die Stadt Nassau. In 21 Bahnwaggons und 12 Lastwagen zogen Maschinen, Werkzeuge und alles andere Material innerhalb von zwei

467 Redwanz, Günter Leifheit, S. 17.

468 Zeitzeugeninterview mit Ilse Leifheit am 9. Juni 2025.

469 Redwanz, Günter Leifheit, S. 18 f.

Wochen nach Nassau.⁴⁷⁰ Das Ehepaar Leifheit wohnte zunächst bei einer Familie Hümmer in der Windener Straße 36, danach in einem Gebäude (Haus Flach) im Kaltbachtal am Nordhang der Stadt.⁴⁷¹ Im Dezember 1959 zogen sie in einen doppelstöckigen Neubau im Neuzebachweg. Für das Eigenheim mussten sie allerdings einen Kredit über 259.000 DM aufnehmen.⁴⁷² Geld für eine Haushälterin war schon zuvor vorhanden, ab der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre fungierte ein Mitarbeiter der Firma auch als Chauffeur.

Am neuen Standort florierten W. F. Kaiser & Co. Das Produktionsspektrum reichte von Garnierspritzen bis zu Ausstechformen für Weihnachtsgebäck. Der Umsatz stieg fortwährend und betrug 1958 bereits fast 3,3 Millionen DM,⁴⁷³ mit Gewinnanteilen alleine von Ingeborg Leifheit bei W. F. Kaiser & Co. im sechsstelligen Bereich pro Jahr.⁴⁷⁴ Rudolf und Erika Fleischhacker verlegten ihren 1949 gegründeten Betrieb im Sommer 1954 ebenfalls von Witten nach Nassau, gaben ihn aber bald wieder auf und bauten sich ab 1956 mit ihrer Tochter Ute (* 1943) bei Toronto in Kanada eine neue Existenz auf.

Die Doppelspitze im Unternehmen mit den Kaiser-Schwestern Lore und Ingeborg sowie den Gatten Günter Leifheit und Karl Sondermann funktionierte mehr schlecht als recht: Ingeborg Leifheit war weit mehr als die sprichwörtliche „Frau an seiner Seite“, denn als Finanzexpertin war sie für den Geldfluss zuständig.⁴⁷⁵ Der für den Vertrieb zuständige Günter Leifheit war in seinem Element. Sein Kompagnon Karl Sondermann, der für den Innenbetrieb verantwortlich zeichnete, war vom ganzen Naturell her zurückhaltender als Leifheit, der „schneller, spontaner, impulsiver“ agierte.⁴⁷⁶ Die Spannungen beruhten aber nicht allein auf den „unterschiedliche[n] Auffassungen in Temperament und Unternehmensführung“. Der auf Unabhängigkeit bedachte Günter Leifheit pflegte gegenüber seinem Geschäftspartner einen durchaus bestimmenden Ton, wie viele Zeitzeugen berichte-

470 Kaiser Backform, S. 1

471 Redwanz, Günter Leifheit, S. 200.

472 Schreiben an das Finanzamt Diez vom 24. Juli 1961, Landeshauptarchiv Koblenz 572, Nr. 1940. Vgl. Redwanz, Günter Leifheit, S. 20.

473 Aktenvermerk des Finanzamts Diez vom November 1959, Bl. 6, Landeshauptarchiv Koblenz 572, Nr. 1910.

474 Schreiben an das Finanzamt Diez vom 24. Juli 1961, Bl. 23, Landeshauptarchiv Koblenz 572, Nr. 1940.

475 Vgl. Carlo Rosencranz, Weggefährten erinnern sich an Ingeborg Leifheit, in: Rhein-Lahn-Zeitung vom 24. Juni und 6. Juli 2011.

476 Redwanz, Günter Leifheit, S. 20.

ten.⁴⁷⁷ Gleichberechtigte Arbeit war nicht seine Stärke. Noch Jahrzehnte später bekannte er, sich mit Sondermann „nicht so besonders“ verstanden zu haben.⁴⁷⁸ Auch von den kaufmännischen Fähigkeiten seines Schwagers hielt der geborene Verkäufer Leifheit nicht viel.⁴⁷⁹

Leifheit war wortgewandt und weltläufig, das, was man heute einen Netzwerker nennen würde. Er ließ sich von US-amerikanischen Ideen inspirieren und fuhr deshalb persönlich in das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“. Es ging um Marktbeobachtung und innovative Handelswege, die er bisher nur aus Versandhauskatalogen kannte. Großmärkte, in denen Gastronomen und Einzelhändler bis tief in die Nacht hinein ihren Wareneinkauf tätigten, lernte er auf diese Weise aus eigener Anschauung kennen.

Ingeborg und Günter Leifheit verkauften 1959 ihren Anteil an W. F. Kaiser & Co. für 900.000 DM an den niederländischen Haushalts- und Küchengerätehersteller Tomado N. V. in Dordrecht. Trotz des Abzugs von Gebühren und Anwaltskosten erzielte das Ehepaar durch den Verkauf ihrer Anteile rund 1.170.000 DM.⁴⁸⁰ Die Tomado N. V., die im gleichen Produktsegment arbeitete wie W. F. Kaiser & Co., verpflichtete sich, zehn Jahre lang nicht die Artikel herzustellen oder zu vertreiben, mit denen die Verkäufer ihre Geschäfte gemacht hatten.

Leifheit kombinierte „Großzügigkeit mit peniblem Ordnungssinn“,⁴⁸¹ sei es im Büro, sei es im Betrieb. War dies jener „Leistungsfanatismus“, den manche Historiker der Kriegsgeneration nachsagen? Nach der Trennung von Kaiser fand Leifheit schon im Frühsommer 1959 eine neue Produktionsstätte, die „Breitfeld'sche Halle“, wo zuvor ein Kunststoffhersteller seine Produktion gehabt hatte. Bürgermeister Schneider, der an den absehbaren Gewerbesteuereinnahmen interessiert war, erwies sich erneut als behilflich: Die Zusage, beim Kauf von Splitterparzellen rund um das Industriegelände unterstützend tätig zu werden, und die Zusicherung, sich an der Erschließung der Wasserversorgung finanziell zu beteiligen, gaben schließlich den Ausschlag, in Nassau zu bleiben und die Suche nach Alternativstandorten an Rhein, Ahr und Mosel aufzugeben. Ein Wermutstropfen war der fehlende Gleisanschluss, der erst 1968 hinzukam. Die Breitfeld-Immobilie

477 Ebd.

478 Die Aussage aus dem Jahr 2005 wird zitiert nach Redwanz, Günter Leifheit, S. 20.

479 Zeitzeugeninterview mit Ilse Leifheit am 9. Juni 2025.

480 Ingeborg Leifheit, Anlage zur Steuererklärung 1959, Landeshauptarchiv Koblenz 572, Nr. 1940. Weitere 300.000 DM erhielt Ingeborg Leifheit von Karl Sondermann.

481 Redwanz, Günter Leifheit, S. 86.

wechselte für 75.000 DM den Besitzer, die Baugenehmigung, inklusive der Option einer Erweiterung der Betriebsanlagen, erfolgte im Oktober 1959.⁴⁸² Leifheit blieb bei dem Modell der Kommanditgesellschaft, was mit persönlicher Haftung, aber größerer Verantwortung als beispielsweise bei einer Aktiengesellschaft verbunden war. Die Kapitaleinlage von je 50.000 DM war für Ingeborg und Günter Leifheit gleich, auch die Gewinnbeteiligung und das Stimmrecht lagen bei je 50 Prozent. Ingeborg Leifheit war Kommanditistin und haftete persönlich bis zur Höhe ihrer Einlage, Günter Leifheit war Komplementär und haftete unbeschränkt.⁴⁸³

Die Firma Günter Leifheit KG Metallwarenfabrik Nassau/Lahn wurde am 6. August 1959 ins Handelsregister eingetragen. Der eigentliche Gründungsakt erfolgte einen Monat später, am 11. September 1959. Der Unternehmenszweck war die Produktion und der Vertrieb „nicht elektrische[r] Reinigungsgeräte für den privaten Haushalt“. Ein Mitarbeiter erinnerte sich, es sei angesichts des zusammengeschmolzenen Finanzpolsters ein „holpriger Start gewesen“. Allein der Fabrikbau schlug mit rund 113.000 DM zu Buche.⁴⁸⁴ Eine Abbildung der eingeschossigen Gebäude der neuen Firma im ersten Geschäftsjahr auf lediglich 770 Quadratmetern vermittelt allerdings eher das Bild einer provisorischen Barackenanlage als das von großzügigen Werkhallen.⁴⁸⁵

Da auch ein neuer Maschinenpark geschaffen werden musste, beliefen sich die Verluste für die erste Hälfte des Jahres 1960 auf rund 87.000 DM. Immerhin hatte das Ehepaar noch einen erheblichen finanziellen Puffer: Wertpapiere und private Bankguthaben machten im Sommer 1961 zusammen über 600.000 DM aus.⁴⁸⁶ Das Finanzamt Diez bezeichnete daher das Verhältnis zwischen Eigen- und Fremdkapital bei der neuen Firma als „ausgesprochen günstig.“⁴⁸⁷

Schon bei W. F. Kaiser & Co. hatte Leifheit überlegt, in den Markt mit Leichtmetall und Spiegeln einzusteigen. Aber auch bewährte Kaiser-Geräte wie der „Watermop“, ein Reinigungs- und Nasswischer, wurden

482 Redwanz, Günter Leifheit, S. 22.

483 Werner Baudis an das Finanzamt Diez vom 27. November 1959, Landeshauptarchiv Koblenz 572, Nr. 1910 sowie weitere Schreiben ebd.

484 Anlage Herstellungskosten Gebäude Nassau, Landeshauptarchiv Koblenz 572, Nr. 1940.

485 Eine Abbildung in Redwanz, Günter Leifheit, S. 29. Vgl. ebd., S. 35.

486 Schreiben an das Finanzamt Diez vom 24. Juli 1961, Landeshauptarchiv Koblenz 572, Nr. 1940.

487 Finanzamt Diez vom 24. Juli 1961, Landeshauptarchiv Koblenz 572, Nr. 1910.

Anfang 1960 in die eigene Produktion übernommen.⁴⁸⁸ Der eigentliche Erfolg beruhte aber auf einem recht simpel erscheinenden Produkt: dem Teppichkehrer. In Westdeutschland stieg im „Wirtschaftswunder“ die Zahl der wiederhergestellten bzw. neu eingerichteten Häuser und Wohnungen, die nicht nur mit Nierentischen und Gummibäumen, sondern zunehmend auch mit Teppichen und Teppichböden wohnlich ausgestattet waren und naturgemäß mit der Zeit von Staub und Schmutz befreit werden mussten. Die herkömmliche Teppichklopferei auf dem Hof oder im Garten war anstrengend und umständlich, elektrische Staubsauger hingegen waren noch teuer. Mechanische Teppichkehrer hingegen waren praktisch, zeitsparend und in der Anschaffung günstig.⁴⁸⁹ Zwar gab es bereits mit dem US-Riesen Bissell Inc. aus Grand Rapids (Michigan) einen erfolgreichen Anbieter von „Carpet Sweepers“. Aber mit seiner Markt- und Marketingerfahrung traf Leifheit angesichts des zunehmenden Bedarfs den Nerv der Zeit in der Bundesrepublik.⁴⁹⁰ Die ersten, erstmalig 1960 ausgelieferten Modelle liefen unter dem Namen „Starlet“ bzw. als größeres Modell als „Star“. Auf einer Laufband-Produktionsstraße im Werk Nassau wurde das Rohmaterial in der Stanze gepresst und gestanzt, anschließend im Werkzeugbau geschnitten und geformt, während die Kunststoffteile des – mehrfarbigen – Teppichkehrers gefertigt wurden. Es folgten Lackierung, Trocknung und die Montage sowie die Verschickung in Lager und Versand.

Leifheit war ein Verkaufstalent, das auf Messen zu Hochform aufließ und zu überzeugen wusste. Das Bonmot, er hätte auch „Sand in Tüten“ verkaufen können, spricht für sich.⁴⁹¹ Die Leifheit-Erfolgsgeschichte in der Firma, in der die ersten Produktionszeichnungen noch am heimischen Küchentisch angefertigt wurden, muss an dieser Stelle nicht nachgezeichnet werden. Es war eine typische „success story“ der frühen Bundesrepublik, in der noch vieles möglich war und eine Firma, die man heute wohl als Start-up bezeichnen würde, ohne hemmende und lähmende bürokratische Regelungswut ihren Weg gehen konnte. Schon im Januar 1961 zählte die Firma 35 Mitarbeiter, eine Zahl, die bis 1972 auf 478 stieg. Allein 378 dieser Beschäftigten arbeiteten in der Produktion.⁴⁹² Der Wunsch vieler Westdeutscher, sich mit „Betongold“ und dem Einfamilienhaus eine stabile Zukunft

488 Redwanz, Günter Leifheit, S. 21, 38

489 Hans Peter Kohn, Die Entwicklung der Firma Leifheit, zitiert nach Redwanz, Günter Leifheit, S. 22

490 Hans Erich Slany/Stefanie Leisentritt, Industriedesign – Eine Erfolgsgeschichte, Nürtingen/Frickenhäuser 2013, S. 72.

491 Zitiert nach Redwanz, Günter Leifheit, S. 60.

492 Betriebsprüfung 1974, Landeshauptarchiv Koblenz 572, Nr. 3294.

aufzubauen, war ein Faktor für verlässliche Verkäufe der Leifheit-Haushaltsgeräte. 1970, als bereits zwei Millionen Teppichkehrer verkauft worden waren, entstanden eine Zweigniederlassung im französischen Straßburg und eine weitere Vertriebsstätte im niederländischen Dordrecht.

Eine „Vergangenheit, die nicht vergehen will“ – Leifheits „braune Netzwerke“?

Der Tod von Adolf Hitler bedeutete das unwiderrufliche Ende der Anziehungskraft des bewaffneten Arms der SS. Zwischen 400.000 bis 500.000 dieser Männer hatten den Weltkrieg überlebt. Die Mehrheit assimilierte und integrierte sich so geräuschlos, dass von diesem Anpassungsprozess kaum Spuren in Dokumenten und schriftlichen Zeugnissen zu finden sind. Die von den Alliierten zunächst befürchtete Bildung einer „fünften Kolonne“ blieb aus. Die Angehörigen der Waffen-SS, die aus dem Zweiten Weltkrieg zurückkehrten, verstanden sich mehrheitlich nicht als Teil der Allgemeinen SS, sondern machten geltend, als „vierter Wehrmachtsteil“ neben Heer, Luftwaffe und Marine Deutschland gedient zu haben. Zugleich blieb lange Zeit unbeachtet, dass auch bei der Wehrmacht Kriegsverbrechen vorgekommen waren. Im Nachhinein wurden Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg als geradezu universelles und weit verbreitetes Phänomen interpretiert, sozusagen als „normale Kriegsgreuel“ und „Begleiterscheinungen einer unvermeidlichen Ausnahmesituation“, die am besten schnell vergessen werden sollten.⁴⁹³

Seit Anfang der 1950er-Jahre fand sich unter dem Namen „Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit der Angehörigen der ehemaligen Waffen-SS“ (HIAG) eine beachtliche Minderheit ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS zusammen,⁴⁹⁴ die für eine moralische und materielle Rehabilitierung eintraten. Trotz ihres Anspruchs repräsentierte die HIAG keineswegs die ganze ehemalige Waffen-SS und zählte in den späten 1950er-Jahren kaum

493 Haffner, Anmerkungen zu Hitler, S. 164. Zu den „Rules of War“ vgl. Martin van Crefeld, *The Culture of War*, New York 2008, S. 129–148.

494 Karsten Wilke, *Die „Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit“ (HIAG) 1950–1990. Veteranen der Waffen-SS in der Bundesrepublik*, Paderborn u. a. 2011; ders., *Veteranen der Waffen-SS in der frühen Bundesrepublik. Aufbau, gesellschaftliche Einbindung und Netzwerke der „Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit“*, in: Jan Erik Schulte/Michael Wildt (Hrsg.), *Die SS nach 1945. Entschuldigungsnarrative, populäre Mythen, europäische Erinnerungsdiskurse*, Göttingen 2018, S. 75–97; ders., *Die Truppenkameradschaft der Waffen-SS 1950–1990. Organisationsgeschichte, Entwicklung und innerer Zusammenhalt*, in: Jan Erik Schulte/Peter Lieb/Bernd Wegner (Hrsg.), *Die Waffen-SS. Neue Forschungen*, Paderborn 2014, S. 421–435; Jens Westemeier, „Soldaten wie andere auch!“ Der Einfluss von SS-Veteranen auf die öffentliche Wahrnehmung der Waffen-SS, in: Jan-Erik Schulte/Michael Wildt (Hrsg.), *Die SS nach 1945. Entschuldigungsnarrative, populäre Mythen, europäische Erinnerungsdiskurse*, Göttingen 2018, S. 269–288.

mehr als 20.000 Ehemalige in ihren Reihen,⁴⁹⁵ also nur einen Bruchteil aller ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS. An ihrer Spitze standen ehemalige Generäle der Waffen-SS wie Felix Steiner und Paul Hausser,⁴⁹⁶ die sich öffentlich wortgewaltig für ihre Schützlinge einsetzten. Die HIAG verblieb in einer Grauzone: Sie beharrte fortwährend auf ihrer Rolle als Sozial- und Rechtsinstitution für die Männer der Waffen-SS, während sich ihre Angehörigen immer wieder mit ihrer Zugehörigkeit zu Hitlers Vorzeigetruppe brüsteten. So legitim ihr Ansinnen sein mochte, mit demokratischen Mitteln für eine rechtliche und soziale Anerkennung der Waffen-SS als eine der Wehrmacht gleichartigen Kampftruppe zu werben, ließ die Zusammensetzung ihrer Führungsgremien doch erkennen, dass die HIAG auch eine politische Agenda hatte.

Der Anspruch der Angehörigen der Waffen-SS, „Soldaten wie andere auch“ gewesen zu sein, stieß in der frühen Nachkriegszeit und in der Bundesrepublik durchaus auf Verständnis. Selbst bei manchen Hitlergegnern gab es eine Bereitschaft zur Differenzierung. Der Publizist Eugen Kogon, der jahrelang im KZ Buchenwald inhaftiert gewesen war, bemerkte 1947, es gebe selbstverständlich gerade bei der Waffen-SS „riesige Unterschiede nach Schuld, Verantwortung, Aktivität, Anteilnahme, Duldung und Unschuld.“⁴⁹⁷ Der SPD-Parteivorsitzende Kurt Schumacher schrieb am 30. Oktober 1951 an seinen Parteifreund Liebmann Hersch von der jüdischen Organisation „Der Bund“, Hunderttausende seien „ohne ihr Zutun für die SS als Wehrmachtsteil eingezogen worden oder von anderen Formationen [...] gegen ihr Wollen zur Waffen-SS abkommandiert worden.“ Sie seien inzwischen in eine „ausgesprochene Pariarolle“ geraten und würden „kollektiv haftbar“ gemacht für die „Verbrechen des SD und die Menschenvernichtungsaktionen“, obwohl sie „als Waffen-SS kaum nähere Berührung damit hatten als andere Wehrmachtsteile.“ Schumacher ging es weniger um Exkulpation als darum, diese ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS, von denen er annahm, dass sie in ihrer überwiegenden Mehrheit der Ideologie abgeschworen hatten, in die Demokratie zu integrieren: „Zu jedem totalitären System hat es gehört, mit allen Methoden der Verstrickung ein Ergebnis der Mitschuld aller zu erzeugen.“⁴⁹⁸ Wie anschlussfähig eine solche Haltung selbst im linken Parteispektrum war, zeigte ein Treffen zwischen Schuma-

495 Eichmüller, *Die SS in der Bundesrepublik*, S. 37.

496 Ebd., S. 24 f.

497 Kogon, *Der Kampf um Gerechtigkeit*, S. 375–377.

498 Der Brief Kurt Schumachers ist vielfach abgedruckt worden und wird hier zitiert nach dem Faksimile in: Heinrich Springer, *Stationen eines Lebens in Krieg und*

cher und dem letzten Kommandeur der Leibstandarte SS Adolf Hitler, Otto Kumm, im Oktober 1951, an dem sogar der Linkssozialist Herbert Wehner teilnahm.⁴⁹⁹ Die parteiübergreifende Nachsicht war umso verständlicher, als die Interessenvertreter der Waffen-SS und die HIAG-Funktionäre öffentlich versicherten, dem Nationalsozialismus abgeschworen zu haben und der bundesrepublikanischen Demokratie loyal gegenüberzustehen: Es gehe, so lautete der Tenor ihrer Argumentation, in allererster Linie um die soziale und juristische Rehabilitierung ihrer Schutzbefohlenen. In ähnliche Richtung wie die SPD-Parlamentarier argumentierte zwei Jahre später Bundeskanzler Adenauer, obwohl es in der CDU zunächst sogar größere Vorbehalte gegen die Waffen-SS gegeben hatte als bei der SPD. Adenauer gab am 3. Dezember 1952 im Bundestag im Namen der Bundesregierung eine Ehrenerklärung ab, „dass wir alle Waffenträger unseres Volkes, die im Namen der hohen soldatischen Überlieferung ehrenhaft [...] gekämpft haben, anerkennen. Es muss unsere gemeinsame Aufgabe sein, und ich bin sicher, dass wir sie lösen, die sittlichen Werte des deutschen Soldatentums mit der Demokratie zu verschmelzen.“ Wenige Tage später, am 17. Dezember 1952, ergänzte er diese Erklärung in einem Brief an Paul Hausser dahingehend, „dass die von mir in meiner Rede vom 3. Dezember 1952 vor dem Deutschen Bundestag abgegebene Ehrenerklärung für die Soldaten der früheren deutschen Wehrmacht auch die Angehörigen der Waffen-SS umfasst, soweit sie ausschließlich als Soldaten ehrenvoll für Deutschland gekämpft haben.“⁵⁰⁰ Die Waffen-SS blieben dennoch stärker stigmatisiert als die Wehrmacht. Bezeichnenderweise wurden bis 1960 nur 699 ehemalige SS-Männer nach strenger Prüfung ihrer Tätigkeit in Kriegs- und Nachkriegszeit in die Bundeswehr übernommen.⁵⁰¹

Gegen die Veteranenzusammenkünfte und HIAG-Bundestreffen gab es von Anfang an scharfe Kritik und öffentliche Proteste. Die Waffen-SS wurde ab Ende der 1950er-Jahre als Gegenstand der Medienberichterstattung umstrittener. Eine persönliche NS-Vergangenheit wurde „zunehmend zu einem potentiellen Skandalon“.⁵⁰² Ab den 1960er-Jahren gerieten die Kame-radschaften und erst recht die HIAG vollends „in die Defensive“,⁵⁰³ was für

Frieden, Rosenheim 1996, S. 185–187. Zur Haltung der SPD gegenüber der Waffen-SS vgl. auch Wilke, Die „Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit“, S. 328–363.

499 Eichmüller, Die SS in der Bundesrepublik, S. 26 f.

500 Zitiert nach Westemeier, „Soldaten wie andere auch!“, S. 271.

501 Zusammenfassend Eichmüller, Die SS in der Bundesrepublik, S. 39–88, hier S. 87 f.

502 Ebd., S. 286 f.

503 Ebd., S. 157–168.

die inzwischen immer stärker durch Überalterung geprägte Organisation einen schleichenden Bedeutungsverlust zur Folge hatte.

Ausgerechnet in der Zeit des Niedergangs fanden in Bad Ems und in Nassau, eher beschaulichen Provinzstädtchen, Veteranentreffen der Leibstandarte SS Adolf Hitler statt. Die Ortswahl war kein Zufall, denn in der Umgebung der Lahn waren vom November 1939 bis Ende Februar 1940 die Bataillone der Leibstandarte SS Adolf Hitler vor ihrem Einsatz im „Blitzkrieg“ gegen Frankreich stationiert gewesen, unter anderem im Winterquartier in Marienfels.⁵⁰⁴ Die Veteranen trafen sich, eingeladen vom „Kameradschaftsverband der Soldaten des I. Panzer-Korps der ehemaligen Waffen-SS e. V.“, anfangs im Bad Emser Hotel „Bremer Hof“, dann im Emser Kurhaus.⁵⁰⁵ Nach der Verlegung nach Nassau zog es zwischen 1968 und 1978 jeweils zu Pfingsten teilweise mehr als 1.000 Teilnehmer in die dortige Stadthalle. Die „Kameradschaftstreffen“ wurden um ein Rahmenprogramm ergänzt, das von Gedenkmärschen über Büchertische bis zu Platzkonzerten und feucht-fröhlichen Gesellschaftsabenden reichte.⁵⁰⁶

Die Teilnehmer gehörten nicht zu der Gruppe von Veteranen, die mit ihrer Vergangenheit im Weltkrieg abgeschlossen hatten und sich, auf welche Weise auch immer, geräuschlos in die Nachkriegsgesellschaft der Bundesrepublik integrierten. Die in Nassau Versammelten verteidigten ihre Zeit in der Waffen-SS standhaft und beharrten darauf, sich ebenso an ihre Kriegszeit erinnern zu dürfen wie Veteranen anderer der im Zweiten Weltkrieg kämpfenden Nationen. Dass sie als „Ewiggestrige“ galten, nahmen sie in Kauf. Zumindest in den ersten Jahren waren sie in Nassau willkommen. Der parteilose Bürgermeister Paul Schneider war in seiner langen Amtszeit (1950–1974) auf den Nassauer Waffen-SS-Kameradschaftstreffen 1970⁵⁰⁷ mit Grußworten mit von der Partie.

Weder in den Beständen des Bundesarchivs-Militärarchivs über die Veteranenverbände und Kameradschaftsnetzwerke der Waffen-SS und der HIAG noch in der Postille „Der Freiwillige“ oder der Lokalpresse finden sich Hinweise, dass Günter Leifheit Kontakte oder nähere Verbindungen

504 Stefan Holler, „Was wird aus dem, was sich heute in der Stadthalle abspielt?“ Die „Kameradschaftstreffen“ von Veteranen der Waffen-SS in Nassau 1968 bis 1978: Ein Beispiel für den erinnerungskulturellen Diskurs in der Bundesrepublik, in: Nassauische Annalen 134 (2023), S. 387–430, hier S. 393 f.

505 Ebd., S. 391 f.

506 Vgl. Wilfried Dieterichs, Herrenjahre in der Provinz. Die Stadt Bad Ems 1914–1964, Weilburg 2013.

507 Holler, „Was wird aus dem, was sich heute in der Stadthalle abspielt?“, S. 399.

zu diesen Veteranen und Netzwerken der Waffen-SS hatte.⁵⁰⁸ Daher ist es auch sinnlos, darüber zu spekulieren, ob er irgendetwas mit dem Bau beziehungsweise der Pacht des zu Pfingsten 1971 auf dem Marienfeser Friedhof aufgestellten „Ehrenmals des 1. Panzer-Korps“ zu tun hatte.

Leifheit war inzwischen der bedeutendste Arbeitgeber im Ort. Berufliche Verbindung hielt er zu Bürgermeister Schneider, der viel für die Ansiedlung der Firmen Kaiser und Leifheit getan hatte und dessen „Beharrungsvermögen“ und „Durchsetzungskraft“ Leifheit würdigte.⁵⁰⁹ Mit anderen Honoratioren der Stadtgesellschaft bestanden nur lockere Verbindungen. Ein Freund hingegen war Curt Gross, der ebenfalls bei der Leibstandarte SS Adolf Hitler gewesen war. Wie es der Zufall wollte, kannten sich die Familien Kaiser und Gross als alte Geschäftsfreunde aus dem Erzgebirge. Die 1882 in Grünhain gegründete C. Hermann Gross Metallwaren-Fabrik mit über 100 Mitarbeitern hatte Produktionsstandorte in Schwarzbach und Elterlein, und der Seniorchef Kurt Hermann Gross war Taufpate von Ingeborg Kaiser. Die Firma siedelte sich nach der Enteignung in der SBZ ebenfalls in Nassau an.

Leifheits Blick als Unternehmer war nach vorne gerichtet. Die Firma, sein Lebenswerk, stand so stark im Zentrum, dass er nicht einmal den Kinderwunsch seiner Frau berücksichtigte.⁵¹⁰ Welchen wirtschaftlichen Nutzen hätten „alte Kameraden“ oder andere Seilschaften für ihn haben sollen, gerade ab den 1970er-Jahren, als sich der Blick der Öffentlichkeit auf die Waffen-SS wandelte? Dies zeigte sich beispielhaft, als Kameradschaftstreffen zunehmend in die Schlagzeilen gerieten. Das britische „Sunday Times Magazine“ brachte im November 1977 unter dem Titel „How the S.S. Alter History“ einen kritischen Bericht über das Nassauer Pfingsttreffen.⁵¹¹ Die Firma Leifheit International brachte diesen potenziell reputationsschädigenden Bericht dem Stadtrat Nassau zur Kenntnis. Dies trug dazu bei, dass die Nassauer Kameradschaftstreffen ein Ende fanden, denn auch die Stadt

508 In den „HIAG“-Aktensammlungen zur ordentlichen und außerordentlichen Bundesversammlung in Bad Arolsen 1961/1963 resp. Mülheim an der Ruhr 1965, den Unterlagen zum „II. und III. SS-Panzer-Korps“ und weiteren Korrespondenzen finden sich ebenfalls keine Hinweise. Vgl. Gerhard Paul, Zwischen Selbstmord, Illegalität und Karriere. Ehemalige Gestapobedienstete im Nachkriegsdeutschland, in: Ders./Klaus-Michael Mallmann (Hrsg.), Die Gestapo – Mythos und Realität, Darmstadt 2003, S. 529–547, bes. S. 540 f.

509 Zitiert nach Redwanz, Günter Leifheit, S. 20.

510 Zeitzeugeninterview mit Ilse Leifheit am 9. Juni 2025.

511 „How the S.S. Alter History“, in: Sunday Times Magazine vom 13. November 1977.

hatte kein Interesse an Schlagzeilen, die den Ort in Misskredit brachten.⁵¹² Auch auf Bundesebene ging der Niedergang der Lobbyverbände weiter.⁵¹³ Nachdem sich der Dachverband der HIAG Ende 1992 aufgelöst hatte, arbeiteten nur noch einige Landesverbände weiter. Der politische Wandel ließ sich nicht mehr aufhalten: „Waren die Veteranen der Waffen-SS und ihre Verbände in den 1950er Jahren noch von vielen Politikern umworben und hofiert worden, so war nun ein wie auch immer geartetes positives Bekenntnis zur Waffen-SS für weite Teile der bundesdeutschen Öffentlichkeit und Gesellschaft nicht mehr tolerabel.“⁵¹⁴

512 Holler, „Was wird aus dem, was sich heute in der Stadthalle abspielt?“, S. 412–421.

513 Vgl. Wilke, Die „Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit“, S. 289–418; David C. Large, Reckoning without the Past: The HIAG of the Waffen-SS and the Politics of Rehabilitation in the Bonn Republic, in: *Journal of Modern History* 59 (1987), S. 79–113.

514 Eichmüller, Die SS in der Bundesrepublik, S.281.

Günter Leifheit – Verschweigen, Abkehr vom Nationalsozialismus und die Konsequenzen

Über seine Zeit als Freiwilliger bei der Waffen-SS schwieg Leifheit nach 1945 beharrlich. Der Weggefährte und Mitarbeiter Johannes Liebscher, später Aufsichtsratsvorsitzender der Leifheit AG, konnte sich nicht daran erinnern, jemals mit Leifheit über die NS-Zeit gesprochen zu haben.⁵¹⁵ In der jungen Bundesrepublik wurde recht abstrakt von den „dunklen Jahren“, aber wenig konkret von individueller Verantwortung gesprochen.⁵¹⁶ Natürlich wäre es aus heutiger Sicht besser gewesen, diese „versäumten Fragen“ zu stellen.⁵¹⁷ Aber in ganz Europa dauerte es nach den materiellen und geistigen Verheerungen des Zweiten Weltkriegs mehrere Jahrzehnte, bis die Nationen und Gesellschaften verstanden, dass „Post-war Europe was built upon deliberate mismemory“.⁵¹⁸ Für Deutschland galt das erst recht. In der Nachkriegszeit fiel es den meisten Deutschen schwer, das „kommunikative Beschweigen“, von dem der Philosoph Hermann Lübbe in einem wegweisenden Aufsatz gesprochen hat, zu durchbrechen. Die Verdrängung der nationalsozialistischen Vergangenheit, so Lübbe, sei ein „sozialpsychologisch und politisch nötiges Medium der Verwandlung [der] Nachkriegsbevölkerung in die Bürgerschaft der Bundesrepublik Deutschland“ gewesen. Durch die „gewisse Stille“ sei es der Mehrheit der Deutschen, die Hitler gefolgt waren, gelungen, sich gleichermaßen selbst zu reformieren und auf den Weg des Rechts und der Moral zurückzukehren.⁵¹⁹

Nachgeborenen fällt es schwer, die Stimmung der Befangenheit in der Nachkriegszeit nachzuvollziehen. Vielen Deutschen war nur zu bewusst, wie sehr sie sich auf Kompromisse mit dem Regime eingelassen hatten. Dass sich dabei viele wohl auch schuldig gemacht hatten, war eine Grundannahme, die dann aber nicht weiter vertieft wurde. Ein Einzelner mochte vielleicht für sich selbst ein Unrechtsbewusstsein haben, aber es war noch immer etwas anderes, damit an die Öffentlichkeit zu gehen. Der Unterneh-

515 Redwanz, Günter Leifheit, S. 58, 207 f.

516 Hans-Ulrich Thamer, *Zweite Karrieren. NS-Eliten im Nachkriegsdeutschland*, Berlin 2024, S. 14.

517 Rüdiger Hohls/Konrad Jarausch (Hrsg.), *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*, München 2000. Vgl. bereits Johan Huizinga, *Im Bann der Geschichte. Betrachtungen und Gestaltungen*, Nijmegen 1942, S. 104.

518 Tony Judt, *Postwar. A History of Europe Since 1945*, London 2005, S. 32.

519 Hermann Lübbe, *Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtsein*, in: *Historische Zeitschrift* 236 (1983), S. 579–599, hier S. 585 f.

mer Eberhard von Brauchitsch hat über eine sicherlich typische Situation nach einem erfolgreichen Geschäftsabschluss berichtet: „Bei der dritten Flasche Champagner kann auch schon einmal die Frage auftauchen: ‚Was haben Sie eigentlich im Krieg gemacht?‘ Diese Frage war Teil des Schicksals meiner Generation.“⁵²⁰

Dieser stillschweigende Anspruch auf Amnesie und Amnestie ließ sich allerdings bei einer ideologisch viel stärker mit dem Nationalsozialismus verbundenen Truppe wie der Waffen-SS nicht rechtfertigen. Gerade bei den Vernichtungszügen im „Dritten Reich“ hatte es sich eben nicht um „klassische“ Kriegsverbrechen, sondern um exterminatorischen Massenmord gehandelt.⁵²¹ Der Weg der „Verklärung“ des Krieges war den ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS also ebenso verschlossen wie der Weg der „Erklärung“. Sie waren weitgehend geächtet und fanden sich immer stärker in eine Paria-Rolle gedrängt, was erklären hilft, warum die meisten von ihnen über ihre Kriegszeit beharrlich schwiegen. Man tauschte sich eventuell unter vier Augen aus oder im Kameradenkreis, bei Gleichgesinnten und Schicksalsgenossen, wo man davon ausgehen konnte, auf Verständnis zu treffen – ohne weitere Zeugen, die, so wurde unterstellt, ohnehin nicht verstanden, unter welchen Bedingungen man an den Fronten gekämpft hatte. Selbst heute fällt es denjenigen, deren Väter und Großväter einmal in der Waffen-SS gewesen waren, schwer, mit diesem „Schatten“, der auf den Familien liegt, angemessen umzugehen.⁵²²

Weitere Motive erklären, warum über die Vergangenheit und die eigene Rolle ein Mantel des Schweigens gebreitet wurde: Es gab einen gewissen „esprit de corps“ im Kreis der ehemaligen Kameraden der Waffen-SS. Man schreckte davor zurück, Schuld, Mitverantwortung oder wenigstens Zweifel einzugestehen und dadurch andere zu ähnlicher Offenheit zu zwingen. Oftmals waren diese Männer, denen der „Antibolschewismus“ lange genug eingetrichtert worden war, auch nach 1945, im „Kalten Krieg“, der Überzeugung, dass hinter den Attacken auf die „Soldatenehre“ Kommunisten steckten, was man damit begründen konnte, dass die DDR in zahlreichen Veröffentlichungen die angebliche „Militarisierung“ und „Renazifizierung“ der Bundesrepublik anprangerte. Zunehmend hatten diese Männer außer-

520 Eberhard von Brauchitsch, *Der Preis des Schweigens. Erfahrungen eines Unternehmers*, Berlin 1999, S. 35.

521 Haffner, *Anmerkungen zu Hitler*, S. 164.

522 Thomas Casagrande, *Schatten. Unsere Väter in der Waffen-SS*, Bozen 2024; Christian Hardinghaus, *Gespräche mit den letzten Soldaten des Zweiten Weltkriegs*, München 2020.

dem den Eindruck, von einer jüngeren Generation, die das „Dritte Reich“ nicht selbst erlebt hatte, nicht verstanden zu werden. Viele zogen sich ins Schneckenhaus der eigenen Erinnerungen zurück. Die hohen Auflagen der Landser-Heftchen mit ihren Heldengeschichten und die Illustriertenromane⁵²³ bieten hierfür ein ebenso anschauliches Beispiel wie die apologetische Erinnerungsliteratur. Das hartnäckige Beharren mancher darauf, nichts falsch gemacht und den Dank des Vaterlandes verdient zu haben, blieb daher ein Hindernis auf dem Weg zu einer ernsthaften Aufarbeitung der Rolle der Waffen-SS im „Dritten Reich“.

Dies galt umso mehr, als die Zeit immer „postheroischer“⁵²⁴ wurde und gerade in Deutschland vor dem Hintergrund des „Age of Extremes“ (Eric Hobsbawm) die Frage nach der gesellschaftlichen Rolle von Soldaten weitgehend aus den öffentlichen Debatten verschwand. Immer stärker stand jegliche Form von „Kriegerethos“ und „Kriegerehre“ in Frage.⁵²⁵ Dieses weitverbreitete Unverständnis und die Verschiebung der „Grenzen des Sagbaren“⁵²⁶ in der Bundesrepublik hatten jedoch weitere Folgen für die Beurteilung soldatischen Verhaltens: Zum einen war es von dieser Warte aus einfach, sich geradezu ein Richteramt anzumaßen.⁵²⁷ Zum anderen korrespondierte in mancher Hinsicht das Schweigen der Soldaten über ihre eigene Vergangenheit im Zweiten Weltkrieg mit dem gesellschaftlichen Schweigen über Soldaten.

Leifheit gehörte zu der von Helmuth Schelsky beschriebenen sog. „skeptischen Generation“. Mit diesem Schlagwort charakterisierte der Soziologe in seinem weitverbreiteten Buch im Jahr 1957 die Jahrgänge der zwischen 1920 und 1940 Geborenen, die durch eine elementare Unsicherheit geprägt waren, was häufig den Rückzug ins Private zur Folge gehabt hatte.⁵²⁸ Diese

523 Michael Schornstheimer, *Die leuchtenden Augen der Frontsoldaten. Nationalsozialismus und Krieg in den Illustriertenromanen der fünfziger Jahre*, Berlin 1995.

524 Herfried Münkler, *Heroische und postheroische Gesellschaften*, in: *Merkur* 61 (2007), S. 742–752.

525 Vgl. Michael Ignatieff, *Die Ehre des Kriegers*, in: Ders., *Die Zivilisierung des Krieges. Ethnische Konflikte, Menschenrechte, Medien*, Hamburg 2000, S. 138–204.

526 Dominik Rigoll, *Grenzen des Sagbaren. NS-Belastung und die NS-Verfolgungserfahrung bei Bundestagsabgeordneten*, in: *Zeitschrift für Parlamentsfragen* 45 (2014), S. 128–140.

527 Vgl. Norbert Frei/Dirk van Laak/Michael Stolleis (Hrsg.), *Geschichte vor Gericht. Historiker, Richter und die Suche nach Gerechtigkeit*, München 2000.

528 Helmut Schelsky, *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend*, Düsseldorf 1957. Vgl. Franz-Werner Kersting, *Helmut Schelskys „Skeptische Generation“ von 1957. Zur Publikations- und Wirkungsgeschichte eines Standardwerkes*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 50 (2002), S. 465–495.

durch das „Dritte Reich“ und seine Auswirkungen politisch verunsicherte und desillusionierte Generation, so lautete der Befund Schelskys, setzte auf die Karte der Sicherheit und war vergleichsweise gleichgültig gegenüber der Vergangenheit – was Schelsky allerdings nicht als Kritiklosigkeit verstanden wissen wollte. Er machte vielmehr „Freiheit von Ideologie“ und eine gewisse Lebenstüchtigkeit als Merkmal dieser noch jungen Generation aus, die den Weltkrieg hinter sich gebracht und hinter sich gelassen hatte.

Schelskys Bestseller erfuhr durchaus Widerspruch: Die Aufstiegsorientierung vieler junger Männer in der Bundesrepublik sei auf den „Leistungsfanatismus der Kriegsgeneration“ zurückzuführen, der noch aus der „Volksgemeinschaft“ stamme und als Ressource für das „Wirtschaftswunder“ gedient habe.⁵²⁹ Aber mit Blick auf den Lebensweg des 1920 geborenen Günter Leifheit ist Schelskys Analyse durchaus schlüssig. Leifheit hatte im „Dritten Reich“ als Hitlerjunge und als Freiwilliger bei der Leibstandarte SS Adolf Hitler ein Wechselbad der Gefühle erlebt – von bedenkenloser Euphorie bis zu tiefer Enttäuschung. Wie vielen anderen ehemaligen Kämpfern war ihm in der Nachkriegszeit die Lust an politischer Betätigung restlos vergangen: Es war viel gewinnbringender, sich in die Arbeit zu stürzen. Die Bereitschaft, mit Energie nach vorne zu schauen, war typisch für viele derjenigen, die den berechtigten Eindruck hatten, durch Kriegsdienst und gegebenenfalls Gefangenschaft wertvolle Jahre ihrer Jugend verloren zu haben. Diese immer noch jungen Männer nutzten nach 1945 ihre Erfahrungen in den auf Befehl und Gehorsam ausgerichteten militärischen Strukturen und sorgten auf diese Weise für die „eingespielte und routinierte ökonomische und administrative Kontinuität“, die wiederum das „Wirtschaftswunder“ ermöglichte. Dieses war wiederum notwendig,

529 Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd. 5: Bundesrepublik und DDR, Bonn 2008, S. 214. Nicht viel anders stand die „Kriegsjugendgeneration“ der zwischen 1900 und 1920 Geborenen in der Kritik bei Ulrich Herbert, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989*, Neuauflage München 2016, S. 42. Vgl. auch Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002; Anthony D. Moses, *Die 45er. Eine Generation zwischen Faschismus und Demokratie*, in: *Neue Sammlung* 40 (2000), S. 233–263; Bude, *Bilanz*, S. 85; ders., *Generationen im 20. Jahrhundert. Historische Einschnitte, ideologische Kehrtwendungen, innere Widersprüche*, in: *Merkur* 54 (2000), S. 567–579; Ulrich Herbert, *Drei politische Generationen im 20. Jahrhundert*, in: Jürgen Reulecke (Hrsg.), *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München 2003, S. 95–114.

denn ohne diese Anpassung an die westliche Welt wäre die Bundesrepublik „nie integrationsfähig gewesen“.⁵³⁰

Günter Leifheit bietet – ähnlich wie Otto Beisheim – für diesen weitgehend geräuschlosen Integrationsprozess ein gutes Beispiel. Ob er einfach einen persönlichen Schlusstrich ziehen wollte, ob er mit seinen sozialen Stiftungen in der Bundesrepublik „etwas gut machen“ wollte, ob er sich sozusagen vom „Saulus zum Paulus“ wandelte,⁵³¹ lässt sich angesichts der fragmentarischen Überlieferung nicht abschließend beantworten. Er gehörte jedenfalls zu denjenigen, die möglichst schnell das Versäumte nachholen wollten, ganz in dem Sinn, wie ein Universitätsprofessor eine ganze Generation von Studenten einmal generalisierend beschrieben hat: Natürlich seien ihre „Wissenslücken“ unverkennbar gewesen, aber die aus langem Soldatendienst Heimgekehrten hätten oft „als unschätzbaren Gewinn menschliche Reife“ mitgebracht, mit der sie relativ schnell ihre Wissensmängel hätten ausgleichen können.⁵³² Dass Dienst in der Wehrmacht und Dienst bei der Waffen-SS allerdings etwas anderes waren, darf nicht vergessen werden.

Günter Leifheit fürchtete in der Bundesrepublik, dass seine unternehmerische Aufbauleistung ebenso wie seine mäzenatische Tätigkeit durch die Offenlegung seiner Zeit in der Waffen-SS an Reputation verlieren würden. Die Deutungshoheit über seine Geschichtserzählung wollte er keinesfalls verlieren. Als ihn 1996 eine Anfrage der Zentralnachweisstelle des Bundesarchivs erreichte, weil ein Wissenschaftler mit ihm in Kontakt treten wollte, ließ Leifheit wissen, dass er mit dem Gesuchten „nicht identisch“ sei und keine Weitergabe von Daten und Anschrift wünsche.⁵³³ Aus dieser Verweigerung, der Realität ins Auge zu schauen, eine fortdauernde Affinität zum Nationalsozialismus oder ein Nachtrauern abzuleiten, erscheint aber insgesamt nicht statthaft. Günter Leifheit genoss in der Bundesrepublik seine Erfolge als Unternehmer mit bislang unbekannten Freiheiten. Um es deutlich auszudrücken: In der Prosperität des „Wirtschaftswunders“ interessierte er sich für Teppichkehrer, nicht für die Leibstandarte SS Adolf Hitler.

530 Werner Plumpe, Politische Zäsur und funktionale Kontinuität: Industrielle Nachkriegsplanungen und der Übergang zur Friedenswirtschaft 1944–1946, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 7 (1992), Heft 4, S. 11–37, hier S. 12.

531 Holler, „Weltanschaulich gefestigt“, S. 49.

532 Heinrich Lützel, An der Bonner Universität 1921–1968, in: Ein Gruß von Heinrich Lützel, Privatdruck Bonn 1969, S. 40–71, hier S. 66.

533 Bundesarchiv an Günter Leifheit vom 7. Februar 1996, BArch, PERS 11–1. Hierzu ausführlich Holler, „Weltanschaulich gefestigt“, S. 46 f.

Geschäft, Politik und Mäzenatentum

Kommunalpolitisch betätigte sich Leifheit nicht, dazu hatte er weder Zeit noch Lust. Aber er war von 1971 bis 1980 Mitglied der CDU, wie der Eintrag bei der Kreisgeschäftsstelle der Partei bezeugt.⁵³⁴ Seine bürgerlich-konservative Grundeinstellung zeigte sich in seiner Wertschätzung des Preußentums, das in den 1980er-Jahren in der Bundesrepublik eine Renaissance erlebte. Leifheit würdigte, ganz der Unternehmer, die Sparsamkeit des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I., aber auch der Aufbau und die Pflege der Wissenschaft fanden seine Bewunderung. Besuche in Museen und in Preußen-Schlössern wie Sanssouci gehörten dazu.⁵³⁵ Die CDU Nassau erhielt finanzielle Unterstützung aus seinem Privatvermögen, aber Sympathie hegte er in den 1970er-Jahren eher für die CSU unter dem bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß als für den Oppositionsführer Rainer Barzel von der CDU.

Leifheit war ein Verfechter des Modells der Sozialen Marktwirtschaft. In vielerlei Hinsicht war und blieb er ein Mann der Ära Adenauer. Mit den gesellschaftspolitischen Veränderungen in der Bundesrepublik und der Politik der sozialliberalen Koalition unter Bundeskanzler Willy Brandt nach 1969 tat er sich schwer. Als diese Regierung bei den Wahlen im Jahr 1972 bestätigt wurde, zeigte sich Leifheit, wie sich Weggefährten erinnern, regelrecht „geschockt“, denn er erwartete eine wesentlich schärfere Besteuerung der Unternehmen und insgesamt eine „falsche Wirtschaftspolitik“.⁵³⁶ Ebenso irritiert war er von den ideologischen Kulturkämpfen in jenem „roten Jahrzehnt“ (Gerd Koenen), in dem die Unternehmer von unorthodoxen Marxisten gleichsam auf die Anklagebank gesetzt wurden. Dass er eine seiner Stiftungen in Garmisch-Partenkirchen und damit in Bayern einrichtete, hatte mit dieser Präferenz sicherlich zu tun.

Die inhaltliche Ferne zu allem, was links von der CDU war, strahlte allerdings nicht auf die Lokalpolitik ab, wo Leifheit die parteipolitischen Grenzen pragmatisch überschritt: Ein gutes Verhältnis pflegte er sowohl zu dem parteilosen Stadtbürgermeister Schneider, dem Verbandsbürgermeister Helmut Klöckner (CDU, im Amt 1982 bis 2001) und seinem Nachfolger Udo Rau (CDU, im Amt ab 2001) wie auch zum Stadtbürgermeister Herbert Baum (SPD, im Amt 1999 bis 2009) und zum Landrat Walther Meyer-Delvendahl (SPD, im Amt 1950 bis 1958).

534 Redwanz, Günter Leifheit, S. 206.

535 Ebd., S. 204 f.

536 Zitiert nach ebd., S. 108.

1970, als seine Firma „in der Blüte“⁵³⁷ stand, verkaufte Leifheit das boomende Unternehmen in einem bis 1974 dauernden mehrstufigen Prozess, dessen einzelne Etappen an dieser Stelle nicht nachvollzogen werden müssen. Es bleibt jedoch festzuhalten, dass Leifheit den richtigen Zeitpunkt für den Ausstieg gewählt hatte. Das „Goldene Zeitalter“, die „Trente Glorieuses“, wie die komfortablen Jahrzehnte der Nachkriegszeit im Rückblick genannt worden sind, fanden ein Ende. Anfang der 1970er-Jahre war das Wirtschaftsordnungssystem von Bretton Woods erschüttert, und die Ölpreiskrise brachte neue Herausforderungen. Der Strukturwandel zeigte sich in zunehmenden Staatsausgaben, Staatsverschuldung und konstant hoher Inflation. Im Rückblick lässt sich festhalten, dass Günter Leifheit mit dem Verkauf seiner Firma alles goldrichtig machte. Käufer war der US-amerikanische Konzern ITT, der damals auf einer europaweiten Einkaufstour war, um sich zu diversifizieren.⁵³⁸ Für zwei Jahre blieb das Ehepaar Leifheit noch vertretungsberechtigter Geschäftsführer der von einer KG in eine GmbH umgewandelten Firma. Der Mentalitätsunterschied einer US-amerikanischen Firma wurde bald in zunehmenden Differenzen spürbar. Leifheit behagte die ungewohnte Unterordnung in einer Konzernhierarchie mit ihren Abstimmungsnotwendigkeiten nicht. Am 31. August 1974 meldete sich das Ehepaar offiziell aus Nassau ab. Leifheit erhielt noch einen zweijährigen Beratervertrag bei der Firma und wechselte in den Aufsichtsrat, dem er noch bis Ende Februar 1978 angehörte. Es war insofern ein Abschied auf Raten.

In der kinderlosen Ehe von Günter und Ingeborg Leifheit entfielen die üblichen Überlegungen, wie ein Familienunternehmen in die nächste Generation weitergegeben werden sollte. Bei seiner Gattin wirkten noch die Flucht vor der Roten Armee und der Verlust der elterlichen Firma nach. Hinzu kam schließlich ein persönlicher Faktor: Leifheit war, als er sein Unternehmertum an den Nagel hängte, mit 54 Jahren eigentlich noch zu jung für das Altenteil. Aber er hatte kostbare Jahre in einem „Totalen Krieg“ verloren und teilte damit das Schicksal einer Generation, die das Gefühl hatte, um ihre Jugend gebracht worden zu sein. „Kriegsjahre zählen doppelt“,⁵³⁹ so lautete seine Rechnung. Wenn man diese Zahlen wörtlich nahm, war Leifheit beim Rückzug aus dem Berufsleben nicht 54, sondern 60 Jahre alt.

537 Zitiert nach Redwanz, Günter Leifheit, S. 105.

538 „ITT übernimmt Leifheit“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 31. Januar 1973.

539 Zitiert nach Redwanz, Günter Leifheit, S. 108.

Ab den 1960er-Jahren hatte das Ehepaar Leifheit einen Zweit-Wohnsitz in Garmisch-Partenkirchen. Im Werdenfelser Land in der Gemeinde am Fuß des Zugspitz-Massivs fühlten sich die Leifheits wohl, was wohl auch mit dem politischen Klima in den bayerischen Alpen zu tun hatte: eine „heile Welt“ mit einem ausgeprägten Heimat- und Traditionsbewusstsein. Das Ehepaar bewohnte bis 1974 ein Anwesen in der Ehrwalder Straße im Ortsteil Garmisch. Im September 1974 ging Leifheit mit seiner Frau an den neuen Wohnsitz Campione am Luganer See, eine italienische Enklave, steuergünstig und an allen Seiten umschlossen vom Kanton Tessin und somit von schweizerischem Staatsgebiet. Winterdomizil wurde ab 1977 ein Chalet im idyllischen Gstaad im Berner Oberland, obwohl die beiden Privatiere nie die schweizerische oder italienische Staatsangehörigkeit zu erlangen suchten. Emotional blieben sie lebenslang Deutschland, Nassau und Garmisch-Partenkirchen verbunden. Anfang 1985 zogen die Leifheits ans andere Ufer des Luganer Sees, ins schweizerische Suvigiana, einen Vorort von Lugano, wo sie am Fuß des Monte Brè eine Villa bezogen.

Günter Leifheit starb am 2. Juli 2009. Er hatte zwar in den letzten Lebensjahren überwiegend im Tessin gelebt, aber seine deutsche Staatsangehörigkeit nie aufgegeben. Er fühlte sich seiner Heimat verbunden und fand seine letzte Ruhe auf dem Friedhof in Nassau an der Lahn, dort, wo sein wirtschaftlicher Aufstieg stattgefunden hatte und wo auch Ingeborg, seine 1999 verstorbene zweite Frau, beigesetzt war.

Das Ehepaar hatte 1985 in der Schweiz die „Günter und Ingeborg Leifheit Stiftung“ gegründet. In der 5.000-Seelen-Gemeinde Nassau an der Lahn spendete Leifheit großzügig für das Freibad, den Kurpavillon, den Gedenkbrunnen, die Friedhofskapelle, die Gedenkstätte für die Toten der beiden Weltkriege und das Rathaus.⁵⁴⁰ Das Kulturhaus mit Touristikbüro, Stadtbibliothek, Archiv, Kulturtreff und Jugendtreff ließ er 2005 aufwendig restaurieren. Neben die Günter und Ingeborg Leifheit Stiftung trat unter Mitwirkung der dritten Ehefrau Ilse im Jahr 2006 die G. und I. Leifheit Stiftung Nassau mit ihrem Verwaltungsstandort im schweizerischen Lugano. Aufsichtsbehörde ist bis heute die Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion Rheinland-Pfalz. Zweck der Stiftung ist das Engagement „in Bereichen, die mit dem Leben im Alter und medizinischer Forschung zu tun haben.“ Zu den Förderzielen mit Schwerpunkt auf der Stadt Nassau und Umgebung zählten aber auch Kultur, deutsche Geschichte und Schulbildung.

540 Holler, „Weltanschaulich gefestigt“?, S. 8.

Der Dank blieb nicht aus. 1991 ernannte ihn die Stadt Nassau zum Ehrenbürger.⁵⁴¹ Am 5. Dezember 2006 erhielt Leifheit aus der Hand des rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten Kurt Beck (SPD) den Verdienstorden des Landes Rheinland-Pfalz, die höchste Auszeichnung des Landes. In der Begründung wurde Leifheit als Mäzen „zahlreicher sozialer, kultureller und sportlicher Aktivitäten und Projekte“ gewürdigt. Bürgerfeste gehörten in Nassau geradezu zu den Pflichtübungen.⁵⁴²

Die mäzenatische Tätigkeit fand mit dem Tod Günter Leifheits aber keineswegs ein Ende. Konkret entstand ein privates zweizügiges G8-Gymnasium in Form einer Genossenschaft, der „Leifheit-Campus“. Er wurde von der G. und I. Leifheit Stiftung Nassau maßgeblich gefördert und sechs Jahre nach Günter Leifheits Tod, im Jahr 2015, errichtet. Neben viele kleinere Projektunterstützungen in und um Nassau trat insbesondere das Goethe-Forum des Goethe-Gymnasiums in Bad Ems, das Hospiz Rhein-Lahn, das „Service Wohnen“ in Nassau, eine moderne Wohnanlage für selbstständiges Leben im Alter in einem gemeinschaftlichen Umfeld, die Stiftungsprofessur Geriatrie der Universität Mainz und last but not least weitere umfangreiche Förderungen für die medizinische Forschung in Deutschland.

Die Gemeinde Garmisch-Partenkirchen erhielt von der Günter und Ingeborg Leifheit-Stiftung im Jahr 2015 eine Zuwendung in Höhe von 57 Millionen Euro. Sie erfolgte unter der Vorgabe, den Betrag ausschließlich für das Wohl alter Menschen auszugeben, konkret für Alten- und Pflegeheime, für Senioren-Hilfsorganisationen sowie für damit zusammenhängende wissenschaftliche Forschungen.⁵⁴³ Der zu dieser Zeit SPD-geführte Gemeinderat Garmisch-Partenkirchens war über den unerwarteten Geldsegen hocherfreut. Fraktionsübergreifend formulierte eine Arbeitsgruppe unter Federführung der Bürgermeisterin Sigrid Meierhofer die Statuten zur Sicherstellung der angemessenen und korrekten Verwendung der Gelder. Die eigens gegründete gemeinnützige und vollständig im Besitz der Gemeinde befindliche Tochtergesellschaft LongLeif GaPa gGmbH, deren Aufsichtsratsvorsitz Meierhofer übernahm, setzte die Planungen gemäß dem Stiftungszweck „gemeinnütziges und wohltätiges Engagement zugunsten

541 Details bei Redwanz, Günter Leifheit, S. 114–119.

542 Vgl. „Neue Ausstellung erinnert an Günter Leifheit. Leben, Werk und soziales Leben des Nassauer Ehrenbürgers sind dauerhaft im Kulturhaus in Bildern, Texten und Videos zu erleben“, in: Rhein-Lahn-Zeitung vom 8. Juli 2021; „100. Geburtstag von Günter Leifheit: Bürgerfest erinnert an Nassauer Ehrenbürger“, in: Rhein-Lahn-Zeitung vom 8. Mai 2022.

543 „Garmisch-Partenkirchen: 50-Millionen-Spende mit Bedingungen“, in: Süddeutsche Zeitung vom 18. September 2015.

von alten und pflegebedürftigen Menschen“ in die Tat um. Die Gemeinde erwarb das ehemalige Finanzamt, das zu einem Senioren-Service-Zentrum umgebaut wurde und in der Gemeinde rasch zu einem vorbildlich ausgestatteten Vorzeigeprojekt avancierte: In unmittelbarer Nachbarschaft entstand ein Baukomplex mit 24 Appartements. Hier leben ältere Bürger, die zahlreiche Unterstützungsinstitutionen wie eine Caritas-Fachstelle für pflegende Angehörige, den Pflegestützpunkt des Landkreises sowie die Malteser-Geschäftsstelle in Anspruch nehmen können. Darüber hinaus soll der von der Stiftung zur Verfügung gestellte Betrag in Kooperation mit der TU München für einen Geriatrie-Forschungscampus genutzt werden.

Günter Leifheit und die öffentlichen Debatten um seine Zugehörigkeit zur Leibstandarte

Um die Privatperson Günter Leifheit blieb es jahrzehntelang ruhig. Seit dem Ende des 20. Jahrhunderts verschob sich allerdings die Toleranzschwelle mit Blick auf die Angehörigen der Waffen-SS weiter. Viele Unternehmer holte in dieser Zeit ihre NS-Vergangenheit ein. Sie wurde „zu einem potentiellen Skandalon“⁵⁴⁴ und je prominenter eine Persönlichkeit war, desto eher musste sie damit rechnen, dass eine kritische Öffentlichkeit sich mit ihrer Tätigkeit im „Dritten Reich“ und im Zweiten Weltkrieg beschäftigte. Der Begriff der „Belastung“ spielte eine besondere Rolle. An den Kriterien der „Belastung“ hatten sich nach 1945 bekanntlich unzählige alliierte Kommissionen, Gerichte und nicht zuletzt die Spruchkammern abgearbeitet. Vermeintlich „formale“ Belastungen waren von den alliierten Siegermächten und den deutschen Zeitgenossen schon damals ganz unterschiedlich gewertet worden. Daran, dass es sich definitorisch um ein ausgesprochen zerklüftetes Terrain handelte, hat sich selbst nach über einem halben Jahrhundert auch im 21. Jahrhundert nichts geändert. „Belastung“ ist nur schwer zu definieren, weil dem Begriff schlicht die notwendige wissenschaftliche Trennschärfe fehlt und er zudem unverkennbar eine „zeitgebundene und relationale Kategorie“ ist.⁵⁴⁵ Aber die öffentlichen Wahrnehmungen wandelten sich, ebenso das inzwischen über den Nationalsozialismus Bekannte, was mit veränderten Vorstellungen über historische Verantwortung und Schuld einherging.⁵⁴⁶

Die Wogen der Erregung gingen bei Prominenten in der Regel hoch, vor allem, wenn der Vorwurf aufkam, es gehe um Skandalisierung und um reine „Nazizählerei“.⁵⁴⁷ Aber auch das Wegducken, das Anpassen an die neue Zeit, das Verschweigen und das gelegentlich vorkommende Ablegen des alten Lebens gehören dazu. Besonders spektakulär war die Enttarnung des Doppel Lebens des ehemaligen SS-Funktionärs und Mitarbeiters im Persönlichen Stab des Reichsführers-SS Heinrich Himmler, Ernst Schneider, der sich nach Kriegsende gefälschte Papiere verschaffte und in der Bundesrepublik unter dem neuen Namen Hans Schwerte eine glänzende universitäre

544 Eichmüller, *Die SS in der Bundesrepublik*, S.286.

545 Vgl. Bösch/Wirsching, *Einleitung*, S. 20–22.

546 Mentel/Weise, *Die zentralen deutschen Behörden*, S. 91.

547 Vgl. zu diesem Topos Niels Weise, „Mehr als Nazizählerei“. Die Konjunktur der behördlichen Aufarbeitungsforschung seit 2005, in: Brechtken (Hrsg.), *Aufarbeitung des Nationalsozialismus*, S. 386–404.

Karriere als progressiver Germanist und linksliberaler Denker machte.⁵⁴⁸ Die verquere Problematik mancher Lebenslügen zeigte sich anschaulich beim wahrscheinlich prominentesten Fall einer Zugehörigkeit zur Waffen-SS: bei dem Literaturnobelpreisträger Günter Grass. Dieser gestand „so spät“, wie der Schriftsteller Walter Kempowski – der selbst als 15-Jähriger vor den Tisch der Werber der Waffen-SS gerufen worden war und Nein gesagt hatte – süffisant bemerkte,⁵⁴⁹ anlässlich der Veröffentlichung seines autobiographischen Berichts „Beim Häuten der Zwiebel“ im Jahr 2006 ein, seit Herbst 1944 als Schütze bei der SS-Panzerdivision „Frundsberg“ gedient zu haben.⁵⁵⁰ Grass unternahm den wenig überzeugenden Versuch, seine hohen moralischen Maßstäbe und sein jahrzehntelanges Lamento über das Beschweigen der NS-Vergangenheit mit den Tatsachenfeststellungen zu seinem eigenen Verhalten in Einklang zu bringen. Er berief sich auf Erinnerungslücken: Er habe sich wohl freiwillig gemeldet „und danach den Vorgang als Tatsache vergessen“. So sei es aber vielen seines Jahrgangs gegangen: „Wir waren im Arbeitsdienst, und auf einmal, ein Jahr später, lag der Einberufungsbefehl auf dem Tisch. Und dann stellte ich [...] fest, es ist die Waffen-SS.“⁵⁵¹ Skandalös war an diesen Einlassungen keineswegs das Geständnis, sich freiwillig zur Waffen-SS gemeldet und darüber jahrzehntelang geschwiegen zu haben. Die von Grass ins Feld geführte „Camouflage“ war nichts „Ungewöhnliches“ und vielmehr „Normalschicksal“.⁵⁵² Skandalös war vielmehr, dass Grass sich mittels einer geschickten Überlebensstrategie auch nach seinem späten Bekenntnis keine Gedanken darüber machte, warum er über Jahrzehnte hinweg selbstgerecht andere moralisch für ein Verhalten verurteilt hatte, das sich nicht von seinem eigenen unterschied.

Um Günter Leifheit blieb es lange noch ruhig. Aber 15 Jahre nach seinem Tod stieß eine Studie aus der Feder von Stefan Holler über Günter Leifheits Jahre bei der Waffen-SS auf großes öffentliches Interesse. Holler, ein bei einem Münchener Verlag beschäftigter Historiker, stammt aus Nassau und

548 Zu diesem Skandal vgl. inzwischen Pils, Schneider/Schwerte.

549 Walter Kempowski, „Der Mensch muß uns doch für verrückt halten!“, in: „Der Tagespiegel“ vom 12. August 2006.

550 Bastian Hein, Das Gewissen der Nation? – Günter Grass (Jg. 1927) als politischer Intellektueller, in: Ders./Manfred Kittel/Horst Möller (Hrsg.), Gesichter der Demokratie. Porträts zur deutschen Zeitgeschichte. Udo Wengst zum 65. Geburtstag, München 2012, S. 311–324, bes. S. 311 f.

551 Günter Grass, „Warum ich nach sechzig Jahren mein Schweigen breche“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 11. August 2006.

552 Hans-Ulrich Wehler, „Für die Zukunft ist er beschädigt“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 14. August 2006.

ist also mit den örtlichen Verhältnissen vertraut. Er war auf einen Artikel in der „Süddeutschen Zeitung“ gestoßen, in dem 1995 der Journalist Dominik Wichmann über antisemitische Schändungen in Nassau berichtete und dabei darauf aufmerksam machte, dass Nassau in den 1970er-Jahren regelmäßiger Versammlungsort von Veteranen der Leibstandarte SS Adolf Hitler gewesen war. Auch der Name Günter Leifheit hatte in dem Artikel Wichmanns Erwähnung gefunden. Dieser hatte zudem Andeutungen über mögliche Gründe gemacht, warum es in Nassau ein „kollektives Schweigen“ gab: Es sei bekannt, dass ein „einflussreicher Unternehmer die Stadt und ihren Geist fest umklammert“.⁵⁵³ Konsequenzen hatte der Zeitungsbericht nicht gehabt. Es war jahrelang wieder ruhig um diese Vorgänge geworden. Holler begann jedoch in Privatinitiative mit eigenen Recherchen, begleitet durch hilfreiche Hinweise und die wissenschaftliche Begutachtung durch zwei Kenner der Materie, Professor Dr. Norbert Frei von der Universität Jena und Professor Dr. Johannes Hürter vom Institut für Zeitgeschichte in München.⁵⁵⁴

Hollers Studie unter dem Titel „Weltanschaulich gefestigt? Günter Leifheit und seine nationalsozialistische Vergangenheit“, die er ausdrücklich nicht als definitives Ergebnis, sondern als „Annäherung“ verstand, leitete der Historiker schließlich nach jahrelangen Recherchen Anfang Juli 2024 sowohl der Gemeinde Nassau als auch der Marktgemeinde Garmisch-Partenkirchen zu. Dies schlug sofort hohe Wellen. Noch am selben Tag meldete sich die Bürgermeisterin Garmisch-Partenkirchens Elisabeth Koch (CSU) bei ihm und äußerte die Bereitschaft, die Vergangenheit Leifheits „lückenlos aufzuklären“.⁵⁵⁵ Im örtlichen „Garmisch-Partenkirchner Tagblatt“ war von einer Wirkung wie bei einem „Schlag mit einem Dampfhammer“ die Rede.⁵⁵⁶ Der Gemeinderat von Garmisch-Partenkirchen beschloss am 22. August 2024 in nichtöffentlicher Sitzung mit 20 gegen 3 Stimmen, die Lebensgeschichte Günter Leifheits und seiner Frau Ingeborg über die LongLeif GaPa gGmbH umfassend wissenschaftlich aufarbeiten zu lassen. Die „Süddeutsche Zeitung“ berichtete wenige Tage später, dass Leifheit

553 Dominik Wichmann, „Schändung jüdischer Friedhöfe: Zum Beispiel Nassau. Die im Dunkeln sieht man nicht: Wie das Klima kollektiven Schweigens in der Stadt eine antisemitische Untat begleitet“, in: Süddeutsche Zeitung vom 1. August 1995.

554 Holler, „Weltanschaulich gefestigt“, S. 53.

555 „Neue Unruhe inmitten all der Krisen“, in: Garmisch-Partenkirchner Tagblatt vom 24./25. August 2024.

556 „Leifheit war hochrangiger SS-Offizier“, in: Garmisch-Partenkirchner Tagblatt vom 24./25. August 2024.

ein „überzeugter Nazi“ gewesen sei,⁵⁵⁷ auch die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ brachte eine ausführliche Schilderung.⁵⁵⁸

Die Diskussion verlief – gerade wenn man sie mit manch anderen ähnlichen Fällen vergleicht – in ausgesprochen sachlichen Bahnen, wozu die wissenschaftlich differenzierte und ergebnisoffene Studie Hollers einen wesentlichen Beitrag leistete. Seine knapp 60 Seiten umfassende Ausarbeitung war ab dem 26. August 2024 auf den Homepages der Marktgemeinde und der LongLeif GaPa gGmbH abrufbar. Ende August 2024 vereinbarten die Städte Nassau und Garmisch-Partenkirchen, die Aufarbeitung gemeinsam anzugehen: „Wir befürworten die angestoßene transparente Aufklärung durch unabhängige Historiker und Experten“, was eine Bewertung der historischen Rolle und der damit einhergehenden Vorwürfe ermöglichen sollte. Nach Besprechungen im Ältestenrat von Nassau fanden Gespräche mit der Leifheit-Stiftung statt. Ziel war es, Leifheits Lebensgeschichte in die allgemeine Geschichte der Weimarer Republik und des „Dritten Reiches“ einzubetten und besser zu verstehen.

Im Januar 2025 wurde unter Federführung der Leifheit-Stiftung und der LongLeif GaPa gGmbH mit Unterstützung der Marktgemeinde Garmisch-Partenkirchen, der Stadt Nassau und der Leifheit AG vereinbart, Leifheits Rolle im Zweiten Weltkrieg und bei der Waffen-SS sowie seine Karriere in der frühen Bundesrepublik Deutschland umfassend auf Aktenbasis darzustellen. Wie bei Projekten dieser Art üblich, wurde für das an der Universität Bonn angesiedelte Drittmittelprojekt der uneingeschränkte Zugang zu den verfügbaren Akten vereinbart, ebenso der Verzicht auf jeglichen inhaltlichen Eingriff in das Manuskript. Desgleichen wurde vereinbart, das Ergebnis der Studie im Anschluss zu veröffentlichen.

557 „Unternehmer Leifheit war überzeugter Nazi“, in: Süddeutsche Zeitung vom 26. August 2024.

558 „Städte wollen Günter Leifheits NS-Vergangenheit prüfen lassen.“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 28. August 2024.

Fazit und Ausblick

Günter Leifheit wurde am 13. Dezember 1920 in Wetter an der Ruhr in bescheidenen Verhältnissen geboren. Sein Vater arbeitete beim Maschinenhersteller DEMAG und stieg im Lauf der Jahrzehnte bis in die Stellung eines Werksmeisters auf. Günter Leifheit, der jüngste von fünf Geschwistern, besuchte ab 1927 in seiner Heimatstadt die katholische Volksschule, die er 1935 mit durchaus akzeptablen Noten verließ. Anschließend ging er auf eine kaufmännische Privatschule in Dortmund. Die Familie zog inzwischen von Wetter nach Düsseldorf um, wo der Vater eine bessere berufliche Stellung bei der DEMAG erhielt. Bei dieser Firma begann der 16-jährige Günter Leifheit im April 1936 eine Lehre als Maschinenschlosser. Die mit dem Besuch der Berufsschule verbundene Lehre schloss er nach zwei Jahren im März 1938 erfolgreich ab.

Das Jungvolk beziehungsweise die Hitlerjugend, bereits die größte Jugendorganisation der Welt, nahmen seit 1932 beziehungsweise seit 1934 einen großen Teil der knapp bemessenen Freizeit von Günter Leifheit ein. Leifheit führte zunächst eine Jungenschaft, bald darauf einen Jungzug, dann ein Fähnlein und schließlich einen Jungstamm, alles Ausdruck des zielstrebigsten Aufstiegs eines jungen Mannes, der etwas werden wollte. Zum 1. Juli 1939 wurde Leifheit zum hauptamtlichen Jungbannführer des Jungbanns Wuppertal ernannt. Damit kletterte der 18-Jährige einmal mehr auf der Karriereleiter nach oben. Er war nun für rund 2.500 bis 3.000 Jungvolkjugen zuständig. Die Teilnahme an den Reichsparteitagen der NSDAP in Nürnberg in den Jahren 1937 und 1938 gehörte zur Prägung im nationalsozialistischen Geist. Zum 1. September 1938 erfolgte Leifheits Aufnahme in die NSDAP.

Schon kurz darauf, im Juni 1939, folgte die Musterung; Leifheits Wunsch, zum Motorradfahrer ausgebildet zu werden, erfüllte sich allerdings im Zweiten Weltkrieg nicht: Vom 11. Februar 1940 datiert sein Antrag auf Eintritt bei der Waffen-SS. Da Leifheit mit 19 Jahren noch nicht volljährig war, musste sein Vater den Meldevordruck unterschreiben. Die Aufnahme erfolgte am 20. Mai 1940 unter der Mitgliedsnummer 466.826. Am 15. Juni 1940 wurde er vereidigt, am 21. Juni 1940 erhielt er seinen Gestellungsbehl. Eine Woche später wurde er zur Grundausbildung bei der Nachrichten-Ersatz-Abteilung der SS-Verfügungstruppe nach Unna einberufen, wie die Waffen-SS zu diesem Zeitpunkt noch hieß. Von Unna wurde Leifheit

am 23. September 1940 als SS-Schütze an seine Stammeinheit versetzt, die 3. Kompanie des SS-Pionierbataillons der inzwischen verstärkten Leibstandarte SS Adolf Hitler.

Der erste kriegerrische Einsatz erfolgte im Feldzug gegen Griechenland, an dem die Leibstandarte SS Adolf Hitler an vorderster Front beteiligt war. Leifheit diente in diesem Feldzug vom 6. April bis zum 20. Mai 1941 als Funker in seiner Pionierkompanie. Nach der raschen Eroberung Griechenlands begann für die Leibstandarte SS Adolf Hitler eine Phase der Erholung und Reorganisation, in der sie auf fast 11.000 Mann verstärkt wurde. In diesen Monaten war der Angriff auf die Sowjetunion bereits in Vorbereitung. Nun sollte „Lebensraum“ im Osten erobert werden, während die industriell unterentwickelten Regionen des Landes Rohstoffe und Arbeitskräfte liefern sollten.

Die Leibstandarte SS Adolf Hitler rückte im „Barbarossa“-Feldzug bis zum Asowschen Meer vor. Hier begingen SS-Sonderkommandos zahlreiche Kriegsverbrechen in Gebieten, die Angehörige der Leibstandarte SS Adolf Hitler zuvor abgeriegelt hatten. Es ist nicht bekannt, ob Günter Leifheit von diesen Verbrechen etwas mitbekommen hat. Er erlitt bereits am 1. Oktober 1941 eine Granatsplitterverletzung am Kopf, die ihn monatelang kampfunfähig machte. Aber an der Front war über Kriegsverbrechen weitaus mehr bekannt als das, was man, manchmal verschlüsselt, nach Hause berichtete. An der Front blickte man im Zweifelsfall weg, fühlte sich nicht zuständig, nicht verantwortlich und machtlos – und verdrängte das, was man wissen oder als Zeuge sehen konnte.

Ende Mai 1942 wurde die Leibstandarte SS Adolf Hitler nach fast einem Jahr Einsatz von der Ostfront abgezogen. Sie kam zur dringend notwendigen Auffrischung nach Nordfrankreich. Der dortige fünfmonatige Aufenthalt in den Quartieren im Raum Fontainebleau, Melun und Evreux südwestlich von Paris war unspektakulär: Zwischen Sport und Wachdienst wird es ein langweiliges und stupides Barackenleben gewesen sein. Die Leibstandarte SS Adolf Hitler wurde im November 1942 als SS-Panzergrenadier-Division Leibstandarte SS Adolf Hitler neu aufgestellt und mit modernen Panzern, Sturmgeschützen und Schützenpanzern erneut an die Ostfront geschickt. Leifheit hätte hier in einer SS-Panzerpionierkompanie eingesetzt werden sollen, aber er kehrte gar nicht an die Ostfront zurück. Er ließ sich fernab des Kampfgeschehens für den weiteren Aufstieg bei der Waffen-SS ausbilden, ab Ende Januar 1943 an der SS-Junkerschule in Braunschweig.

In dieser Kaderschmiede trat neben die Erziehung im nationalsozialistischen Sinn die Gefechtsausbildung mit Schießübungen sowie Gelände- und Kartenkunde. Im Mai 1943 schloss der inzwischen 22-Jährige die Prüfungen erfolgreich ab und wurde zum Standartenoberjunker befördert. In der Wehrmacht hätte dieser Dienstrang dem eines Oberfähnrichs entsprochen; damit stieg Leifheit aus dem Mannschaftsdienstgrad in die Riege der Offiziersanwärter auf. Als „Führeranwärter“ genoss er den Erfolg eines jungen Mannes, der ohne den Zweiten Weltkrieg sicherlich seinen Weg als Maschinenschlosser bei der DEMAG gemacht hätte. Der weiteren Militärkarriere stand nichts mehr im Weg.

Sofort im Anschluss trat Leifheit einen weiteren Lehrgang an, dieses Mal im „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren“, am Standort Hradischko bei Prag, wo eine SS-Pionierschule eingerichtet worden war. Während Leifheit in Braunschweig und Hradischko im Frühjahr und Sommer 1943 die Schulbank drückte, erlebte die Leibstandarte SS Adolf Hitler einen besonders harten Osteinsatz. Leifheit war während der „Schlacht um Kursk“ nicht an der Front, sondern weiterhin in der Kaserne in Hradischko.

Nach dem Sturz Mussolinis am 25. Juli 1943 sollte die Leibstandarte SS Adolf Hitler gemeinsam mit dem verlässlichen und kampferprobten II. SS-Panzerkorps unter Paul Hausser Flagge zeigen. Seit dem 27. Juli wurde die Leibstandarte SS Adolf Hitler daher im sog. „Blitz-Pfeil-Transport“ von der Ostfront nach Italien verlegt, was auch für Günter Leifheit das Ende der Ausbildungsphase bedeutete. Er wurde mit Wirkung vom 1. September 1943 durch das SS-Führungshauptamt als Zugführer zum Panzergrenadierregiment 1 der 1. SS-Panzergrenadierdivision Leibstandarte SS Adolf Hitler versetzt. Wahrscheinlich Ende September 1943 übernahm er am neuen Kriegsbrennpunkt Norditalien einen Zug der 9. Panzerpionierkompanie. Als sein Kompaniechef Mitte November 1943 zu einer Schulung abkommandiert wurde, übernahm Leifheit in Vertretung dessen Funktion als Kompanieführer.

Italien blieb für ihn ein Intermezzo: Im Spätherbst 1943 erfolgte die Rückverlegung der Leibstandarte SS Adolf Hitler an die russische Front. Über die Kampfeinsätze Leifheits in den Abwehrgefechten der folgenden Monate ist nichts bekannt. Ab Ende März bis Mitte April 1944 zog sich die Leibstandarte SS Adolf Hitler unter schweren Verlusten und fast vollständig zerschlagen aus der Westukraine in den Raum Lemberg (Lviv) zurück. Im Mai 1944 war Leifheit als Untersturmführer hier immer noch im Dienst des SS-Panzer-Bataillons 1. Wenige Tage später wurde seine Truppe zur Erholung nach Flandern in den Raum Brügge und Gent verlegt. Die Leib-

standarte SS Adolf Hitler wurde in Erwartung der Eröffnung einer zweiten Front fast wieder auf Sollstärke gebracht. Die alliierte Invasion in der Normandie schuf ab dem 6. Juni 1944 eine neue Front an der französischen Atlantikküste. Günter Leifheit war als Angehöriger des SS-Panzer-Pionier-Bataillons 1 ab dem 11. Juli an den heftigen Abwehrkämpfen südlich von Caen beteiligt. Am 17. August 1944 wurde er in Argentan an der Orne erneut schwer verwundet. Er erhielt mehrere Splitter in Gesäß und Schulter.

Leifheit wurde zunächst noch in Frankreich medizinisch versorgt. Am 15. September erfolgte die Verlegung ins Reserve-Lazarett im hessischen Fulda. Mit seiner Verletzung erübrigten sich Leifheits weitere Ausbildungsvorhaben. Ursprünglich hatte er darauf gehofft, zum SS-Pionier-Ausbildungs- und Ersatz-Bataillon 1 in Dresden abkommandiert zu werden, um an einem Kompanieführer-Lehrgang an der ihm schon gut bekannten SS-Pionierschule in Hradischko teilzunehmen. Stattdessen blieb er ein Vierteljahr in medizinischer Behandlung. Vom 21. Dezember 1944 bis zum 6. Januar war er bei seinen Eltern in Düsseldorf-Benrath im Genesungsurlaub. Nach der Weihnachtspause war er so weit hergestellt, dass er Anfang 1945 erneut in seine Stammeinheit bei der 1. SS-Panzerdivision Leibstandarte SS Adolf Hitler an die Front befohlen werden konnte.

Diese war gerade von der Ardennenfront über St. Vith nach Deutschland abgezogen worden und wurde nach Ungarn geschickt. Im Februar 1945 lag fast die Hälfte aller im Osten eingesetzten Panzerdivisionen am ungarischen Frontabschnitt, um den sowjetischen Vormarsch zu stoppen. Die Truppen des ungarischen Juniorpartners, rund 300.000 Mann, waren in diese Operationen eingebunden. Im SS-Panzer-Pionier-Bataillon 1 Leibstandarte SS Adolf Hitler war Leifheit jetzt erstmals Kompaniechef und befehligte die 1. Kompanie. Am 1. Februar 1945 wurde er – die letzte Beförderung in seiner Militärlaufbahn – zum SS-Obersturmführer ernannt, was bei der Wehrmacht dem Rang eines Oberleutnants entsprochen hätte. Er war jetzt offiziell „Kompaniechef“ und nicht mehr nur ein „Kompanieführer“.

Am 13. März 1945 erlitt Leifheit in einer dieser Panzerschlachten erneut eine schwere Verletzung. Granatsplitter im rechten Oberarm und in der rechten Schulter bedeuteten für ihn das endgültige Ende seines Kriegseinsatzes. Leifheit wurde von der Front ins niederbayerische Straubing gebracht, wo in einer Schule das Reserve-Lazarett IV eingerichtet worden war. Nach der weiteren Pflege seiner Verletzungen in Straubing, Fulda und Bad Reichenhall geriet er am 4. Mai 1945 im Wehrmachtslazarett Berchtesgaden in US-amerikanische Kriegsgefangenschaft, blieb aber wegen seiner

schweren Verletzungen bis Mitte Oktober 1945 in verschiedenen Krankenhäusern, bevor er in ein Kriegsgefangenenlager kam. Wann genau Leifheit aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde, ist nicht bekannt. Kurz nach seiner Rückkehr nach Hause nach Düsseldorf-Benrath nahm er ein Beschäftigungsverhältnis als Handelsvertreter auf. In den folgenden Jahren erfolgte ein kontinuierlicher und stetiger Aufstieg: Er war fleißig, zielstrebig und aufstiegsorientiert, gab sich mit dem Erreichten nie zufrieden, war geradezu unruhig auf der Suche nach neuen Chancen.

Wäre Leifheit nicht erfolgreicher Unternehmer in der Geschäftswelt geworden, hätte sich niemand, so darf mit großer Sicherheit angenommen werden, für seine bescheidene Rolle bei der Waffen-SS interessiert. Es ist bezeichnend, dass sich nicht einmal die DDR, die ansonsten versuchte, jegliche Form von „Monopolkapitalismus“ der Bundesrepublik mit dem Nationalsozialismus in Verbindung zu bringen, auf eine Spurensuche nach Leifheits Vergangenheit begab.

Erst eine 2024 veröffentlichte Studie aus der Feder von Stefan Holler und die sich anschließende Debatte boten den Anlass, sich vertieft auf Aktengrundlage wissenschaftlich mit Leifheits Kindheit, Jugend, seiner Zeit im Zweiten Weltkrieg und bei der Waffen-SS zu beschäftigen. Unter dem Aspekt der Zugehörigkeit von Günter Leifheit zur Waffen-SS und zu Hitlers vermeintlicher „Elitetruppe“, der Leibstandarte SS Adolf Hitler, ist die Herausarbeitung der verschiedenen Grautöne für eine angemessene Beurteilung Leifheits unabdingbar.

Der Dienst bei der Waffen-SS allein belegt nicht automatisch eine nationalsozialistische Affinität. Zugleich stellt eine fehlende formale „Belastung“ keineswegs ohne weiteres eine „Entlastung“ dar. Zu den notwendigen zusätzlichen Kriterien gehören:

1. die Frage nach einem freiwilligen oder erzwungenen Eintritt zur Waffen-SS,
2. das konkrete Verhalten bei Kampfhandlungen,
3. die Beteiligung an Kriegsverbrechen,
4. eventuelle öffentliche Stellungnahmen im Sinne des Regimes,
5. last but not least das Alter, der Dienstrang und der Karriereweg.

In einer Zeit, in der die Zahl derjenigen schwindet, die den Nationalsozialismus noch aus eigener Anschauung kennen, werden bemerkenswerterweise meist „strengere“ und keineswegs homogene moralische Maßstäbe“ bei der Bewertung individuellen Handelns in den Jahren zwischen 1933

und 1945 angelegt.⁵⁵⁹ Zunehmend werden unsere Werte kurzerhand auf frühere Zeitepochen zurückprojiziert. Je länger Deutschland eine gesicherte parlamentarische Demokratie ist, desto schwieriger ist es, die Handlungsbedingungen in einer totalitären Diktatur zu verstehen und nachzuvollziehen. Die Frage ist heute so aktuell wie damals, vielleicht sogar noch aktueller. Oftmals lässt sich die Unfähigkeit oder die Nichtbereitschaft erkennen, sich überhaupt noch mit den Verlockungen, Bedrängnissen und Herausforderungen des „Dritten Reiches“ zu beschäftigen. Viel einfacher ist es, sich mit schnellen und eindeutigen Urteilen der Notwendigkeit zu entheben, das, was zwischen 1933 und 1945 geschah, zu verstehen und zu entschlüsseln.

Der britische Historiker Richard J. Evans hat bereits vor rund 20 Jahren auf die damit verbundene Problematik aufmerksam gemacht: „Seit den frühen 1990ern ist die Geschichtsschreibung über das Dritte Reich nicht wissenschaftlicher, neutraler und akademischer geworden, sondern im Gegenteil: Historiker tendieren, weit davon entfernt, sich dem Thema vermehrt *sine ira et studio* zu nähern, zunehmend dazu, Analyse, Beweisführung und Deutung zugunsten moralischer Beurteilungen aufzugeben. Die Geschichtsschreibung Nazideutschlands wurde in großem Maß durchdrungen, geradezu erobert von der Sprache der Ankläger und Moralprediger.“ Damit einher gehe die alarmierende Tendenz, „historische Erklärung durch moralisches Richten zu ersetzen, als bedeute das Verstehen von etwas automatisch, es zu entschuldigen.“⁵⁶⁰ Es gibt jedoch Stimmen, die mit der Sichtweise von Evans nicht konform gehen und betonen, dass angesichts der Monstrosität des Nationalsozialismus die Moralfrage im Vordergrund stehen müsse. Wahrscheinlich auch deshalb hat der Trend zur Emotionalisierung der NS-Forschung und des „easy moralizing“ bislang kein Ende gefunden.⁵⁶¹

Gegenüber dieser emotionalen Betrachtungsweise darf jedoch die historische Sicht nicht zurückstehen. „Rückwärtsgewandte moralische Empörung“ hat „keinerlei Erklärungswert.“⁵⁶² Auch deshalb zeichnet sich in der Forschung inzwischen eine Tendenz ab, lieber von einer „postmoralisieren-

559 Bösch/Wirsching, Einleitung, S. 20.

560 Richard J. Evans, Introduction, in: *Journal of Contemporary History* 39 (2004), Heft 2, S. 163–167, hier S. 165, eigene Übersetzung.

561 Mark Mazower, *The Historian Who Was not Baffled by the Nazis*, in: *The New York Review of Books* vom 22. Dezember 2016, S. 70–72, hier S. 71.

562 Westemeier, Hans Robert Jauß, S. 9 f.

den Erinnerung“ zu sprechen, die den „Komplexitäten und Ambivalenzen“ der Vorgänge im öffentlichen Raum mehr Platz einräumt.⁵⁶³

Das Feld der Kulturkämpfe hat sich inzwischen mannigfach erweitert und betrifft vielfach liebgewonnene Traditionsbestände und – besonders emotional debattiert – die Frage der Umbenennung von Straßennamen, die Entfernung von Statuen und die Aberkennungen von Ehrenbürgerschaften.⁵⁶⁴ Bisweilen hat man aber angesichts mancher in den „sozialen Medien“ ausgefochtenen Debatten den Eindruck, als gehe es eher um Heiligsprechungen als um das Erinnern an Unternehmerpersönlichkeiten, die, wie alle Menschen, ihre Fehler und Schwächen hatten und zum Beispiel gerade in Zeiten der Diktatur einmal – oder mehrmals – falsch lagen. Umbenennungen – fast immer betrifft es die NS-Zeit – sind manchmal berechtigt, in anderen Fällen handelt es sich aber um Entscheidungen, die eher auf politischer als auf historischer Quellen- und Faktengrundlage getroffen werden und mehr Fragen aufwerfen als beantworten. Je länger Deutschland eine parlamentarische Demokratie ist, desto schwieriger ist es offenbar, die Handlungsbedingungen in einer totalitären Diktatur nachzuvollziehen.

Hans Rothfels hat schon vor 55 Jahren kritisch gefragt, „ob man das Demokratieverständnis von heute mitsamt einem unerschütterlichen Glauben an den Segen der pluralistischen Gesellschaft“ als Maßstab zur Aburteilung von Anschauungen einer zurückliegenden und nicht selbst erlebten Zeit etablieren dürfe.⁵⁶⁵ Die Frage ist heute so aktuell wie damals, vielleicht sogar noch aktueller. Würde man die heutigen hohen Ansprüche mancher Aktivisten konsequent anwenden, dürfte die Zahl derjenigen, die aus heutiger Sicht als „erinnernswert“ erscheinen, recht gering sein. Es wäre beispielsweise fraglich, ob der Attentäter des 20. Juli 1944, Claus Graf Schenk von Stauffenberg – im Jahr 1933 bekanntlich ein glühender Anhänger Adolf Hitlers –, noch geehrt werden dürfte. Auch eine Würdigung des Schriftstellers Günter Grass dürfte sich angesichts seiner Rolle im Zweiten

563 Bill Niven, *Generation War and Post-Didactic Memory. The Nazi Past in Contemporary History*, in: Patrick Finney (Hrsg.), *Remembering the Second World War*, London 2018, S. 30–45; ders., *Jüngere Ströme deutscher Erinnerungskultur – einige Beobachtungen*, in: Brechtken (Hrsg.), *Aufarbeitung des Nationalsozialismus*, S. 647–668, bes. S. 655 f.

564 Vgl. Rainer Pöppinghege, *Wege des Erinnerns. Was Straßennamen über das deutsche Geschichtsbewusstsein aussagen*, Münster 2007.

565 Hans Rothfels, „Werden Historiker dem 20. Juli gerecht?“, in: *Die Zeit* vom 18. Juli 1969.

Weltkrieg und der jahrzehntelangen Verdrängung seiner Vergangenheit bei der Waffen-SS erübrigen. Dies gilt nicht nur für Männer des Widerstands und Persönlichkeiten der Kultur, sondern auch für Unternehmer, die in den Jahren der Diktatur eine Firma geleitet haben. Straßennamen und Denkmäler sollen an jemanden erinnern, sie sind aber zugleich „eine Art Gedächtnisspeicher, der auch Irritationen produzieren darf“.⁵⁶⁶ Der Historiker Martin Sabrow hat sich daher zu Recht gegen bloße „Reinigungskampagnen“ und „historischen Exorzismus“ in geschichtspolitischen Debatten ausgesprochen. Vielmehr müsse es darum gehen, die Vergangenheit in ihrer Vielschichtigkeit zu verstehen und zu akzeptieren.⁵⁶⁷

Eine demokratische Gesellschaft, so sehr sie auch auf Konsens geeicht ist, muss dies aushalten. Es gibt intelligentere Lösungen als die *Damatio Memoriae*: Ergänzungen an Gemälden, Abbildungen und Fotografien sowie QR-Codes, die zusätzliche Erläuterungen geben. Wenn ein Unternehmen besonders mutig ist, kann es sich vielleicht sogar leisten, eine bestimmte Zeit lang das Standbild des Unternehmensgründers auf den Kopf zu stellen oder das Ölbild falsch herum aufzuhängen. Der Kreativität sind in dieser Hinsicht keine Grenzen gesetzt.

Bei der Beurteilung der Waffen-SS-Vergangenheit von Günter Leifheit geht es daher um gesichertes Wissen, nicht aber um Skandalisierung und „Enthüllungen“. Es kann auch nicht darum gehen, „vermessene Ansprüche an die Tapferkeit im Irrealis der Vergangenheit zu formulieren“.⁵⁶⁸ Würde man die hohen moralischen Ansprüche konsequent einfordern, dürfte die Zahl derjenigen, die aus heutiger Sicht als unbelastet erscheinen, recht gering sein.

Was der Bonner Historiker Klaus Hildebrand einmal für eine von ihm näher untersuchte Gruppe höherer Beamter ausgeführt hat, gilt *cum grano salis* auch für Günter Leifheit: „Erst nach und nach mischten sich Tradition und Normalität mit der Ideologie und dem Verbrechen des Regimes. Weil das Kriminelle sich fast immer mit dem Gewand des Herkömmlichen tarnte, oft schwer identifizierbar war und sich durchgehend hinter bürokratischer Ordnung verbarg, blieb es lange, im Grunde bis zum katastrophalen Ende des Reiches unerkannt oder akzeptiert. [...] Die Ordnung des bürokratischen Verfahrens stiftete scheinbares Recht; die Pflicht [...] diente als

566 Martin Sabrow, *Historischer Exorzismus*, in: *Der Spiegel* 6 (2014), S. 46–48.

567 Ebd.

568 Lothar Gall/Manfred Pohl (Hrsg.), *Einleitung*, in: Dies. (Hrsg.), *Unternehmen im Nationalsozialismus*, München 1998, S. 7–14, hier S. 11.

willkommene Letztbegründung; unterscheidungslos wurde die Behandlung von Sachen auf diejenige von Menschen ausgedehnt.“⁵⁶⁹ Diejenigen, die sich freiwillig zur Waffen-SS meldeten, wurden auf diese Weise Teil der verbrecherischen Strukturen des totalitären Regimes. Der Historiker Klemens von Klemperer hat in diesem Sinn einmal festgestellt, dass eine Diktatur die Menschen so in Bedrängnis bringe, dass „nur die wenigsten“ wissen, was zu denken und zu tun ist; „Mitmachen und Anpassen“ stelle dabei stets „die einfachste Lösung dar.“⁵⁷⁰ In diesem Sinn war Günter Leifheit, der sich als Freiwilliger zur Waffen-SS meldete und seine Militärlaufbahn hauptsächlich bei der Leibstandarte SS Adolf Hitler absolvierte, wie viele andere Soldaten seiner Generation, tatsächlich „belastet“.

Günter Leifheit war als Freiwilliger bei der Waffen-SS zweifellos stolz, bei der als Eliteeinheit geltenden Leibstandarte SS Adolf Hitler zu dienen, zugleich war er dort aber eher in der zweiten Reihe zu finden. Leifheit war an zahlreichen Frontabschnitten eingesetzt, unterbrochen von langen Phasen der Ausbildung, der Lazarettaufenthalte und der Rekonvaleszenz. An Kriegsverbrechen der Waffen-SS war er wohl nicht beteiligt; zumindest gibt es hierauf keinerlei Hinweise, und es ist wenig wahrscheinlich, dass in Zukunft noch bislang unbekannte Dokumente auftauchen, die in dieser Hinsicht eine Neubewertung erforderlich machen.

Durch die Heirat mit Ingeborg Kaiser im Jahr 1948 wurde der Grundstock für eine unternehmerische Karriere in der Bundesrepublik gelegt. Seine Zukunft lag zunächst im Unternehmen W. F. Kaiser & Co., einem mittelständischen Hersteller von Backformen und Küchengeräten, dessen Anfänge in Beierfeld im Erzgebirge liegen. „Arisierungen“ und Zwangsarbeit hatte es bei Kaiser höchstwahrscheinlich nicht gegeben. Die Firma fand 1945/46 eine neue Heimat in Witten an der Ruhr und musste, unter Kapitalmangel leidend, gleichsam bei null anfangen. Erst nach der Umsiedlung von Witten nach Nassau an der Lahn in Rheinland-Pfalz florierte das Unternehmen, an dem neben Günter und Ingeborg Leifheit weitere Familienmitglieder beteiligt waren. Der auf Unabhängigkeit bedachte Günter Leifheit war ein Verkaufsgenie, der mit seiner auf die finanziellen Aspekte achtenden Gattin ein kongeniales Paar bildete. Sie machten sich 1961 mit

569 Klaus Hildebrand, *Die Deutsche Reichsbahn 1933–1945*, in: Lothar Gall/Manfred Pohl (Hrsg.), *Unternehmen im Nationalsozialismus*, München 1998, S. 73–90, wiederabgedruckt in: Ders., *Der Flug des Ikarus*, S. 305–319, hier S. 305, 317.

570 Klemens von Klemperer, *Über Widerstand und Kollaboration oder: Im Angesicht des Absurden*, in: Mechthild Gilzmer (Hrsg.), *Widerstand und Kollaboration in Europa*, Münster 2004, S. 13–29, hier S. 13.

einem eigenen Unternehmen selbstständig, das ein typisches Beispiel für den Erfolg bietet, den zielstrebige Pioniere in der „Wirtschaftswunderzeit“ oft hatten. Die Geschichte der Firma Leifheit, die man heute wohl als Start-up bezeichnen würde und deren Teppichkehrer und andere Haushaltsgeräte schnell Bestseller wurden, ist aber nicht mehr Teil der vorliegenden Studie.

Als sich Leifheits Erfolg als Unternehmer einstellte, war der Zweite Weltkrieg erst 15 Jahre vorbei. Schon mit dem Kriegsende und dem Untergang des „Dritten Reichs“ hatte der 25 Jahre alte Günter Leifheit, wie viele andere seiner Generation, mit dem Nationalsozialismus und seiner diskreditierten Ideologie abgeschlossen. Er blickte, nachdem er 1946 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden war, nach vorn, begierig, privat und beruflich das aufzuholen, was er in den Jahren des Nationalsozialismus versäumt hatte. Referenzpunkt war der Wunsch nach Aufstieg und Karriere. Dies ging mit weitgehender politischer Abstinenz und einem hartnäckigen Schweigen über die Kriegsjahre einher. Aus seiner Sympathie für die CDU mit ihren Werten der Marktwirtschaft, der Westbindung und der Ablehnung sozialistischer Experimente machte Leifheit keinen Hehl. Aus seiner Sozialisation nahm er, wie viele seiner Generation, Tugenden wie Autorität, Pünktlichkeit und Ordnungssinn mit. Für die gelegentlich kolportierte Pflege „brauner“ Netzwerke oder Seilschaften in der Nachkriegszeit finden sich keine Belege.

Was ist abschließend zu sagen? Sich mit Günter Leifheit und seiner Vita zu beschäftigen, bleibt eine lohnende Aufgabe und eine Herausforderung für die von ihm ins Leben gerufenen Stiftungen. Die kritischen und offenen Auseinandersetzungen, die diese Debatten produzieren dürfen, machen eine demokratische Gesellschaft aus.

Abkürzungsverzeichnis

AHA	Allgemeines Heeresamt
DEMAG	Deutsche Maschinenfabrik AG
HIAG	Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit der Angehörigen der ehemaligen Waffen-SS
OKH	Oberkommando des Heeres
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
SA	Sturmabteilung
SS	Schutzstaffel
SS-FHA	SS-Führungshauptamt
VHA	Vojenský historický archiv
WASSt	Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht

Quellen und Literatur

Quellen

1. Archivquellen

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch)

NS 19 4, 218, 436, 1629, 2214, 3495, 3871
NS 33 107, 233, 444, 456, 457
R 8 VI 36
R 10 VI 31
R 13 XIII 199

Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg im Breisgau (BArch)

N 756 75, 262, 527, 566, 2866
RH 7/2472
RS 2–2 1, 6, 12
RS 5/783
RS 19/8
RW 19/2477

Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht, Berlin (WAST)

Unterlagen Günter Leifheit

Kreisarchiv und Historisches Archiv des Erzgebirgskreises (Aue)

Bestand Bif SWB v45

Landesarchiv NRW, Düsseldorf (LAV NRW)

LAV NRW R, BR 1004, Nr. 403
LAV NRW R, Gerichte Rep. 74 1827, 1828
LAV NRW R, RW 134 22, 28, 30

Quellen und Literatur

National Archives, Washington D.C.

FO 1023/733

RG 242, BDC, SS Enlisted Men Personnel Files, A 69, frame 574–580

WO 309/1430

Sächsisches Staatsarchiv (Chemnitz)

30136, 2000 (Gewerberegister)

30049 (Amtshauptmannschaft Schwarzenberg)

30097 (Landgericht Zwickau)

31468, 20/1–15, Bd. 98.

31550, 2S/201

1541 (Landgericht Zwickau)

33196 (Reichsbank)

Stadtarchiv Wetter

Bestand Standesamt, Nr. 856

Bestand Standesamt, Nr. 876

Melderegister

Stadtarchiv Witten

„Industrie. Wickmann-Werke Witten-Annen“, Bestand 110, Nr. 3/1974/23

United States Holocaust Memorial Museum Archives, Washington D.C.

RG 48 004M, Reel 6

Vojenský historický archiv, Prag (VHA)

Bestand „SS-Artillerie-Ausbildungs- und Ersatzregiment“ (1939–1945)

2. Gedruckte Quellen

Adenauer, Teegespräche 1950–1954. Bearb. von Hanns Jürgen Küsters, Berlin 1985.

Boberach, Heinz (Hrsg.), Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938–1945, Bd. 12, Herrsching 1984.

Foreign Relations of the United States. Diplomatic Papers. The Conferences at Malta and Yalta 1945, Washington D.C. 1955.

Gaertringen, Freiherr Hiller von (Hrsg.), Die Hassell-Tagebücher, Berlin 1988.

- Hartlaub, Felix, Aufzeichnungen aus dem Führerhauptquartier, in: Ders., „In den eigenen Umriss gebannt“. Kriegsaufzeichnungen, literarische Fragmente und Briefe aus den Jahren 1939 bis 1945. Bd. 1: Texte, hrsg. von Gabriele Lieselotte Ewenz, Frankfurt am Main 2002.
- Heiber, Helmut (Hrsg.), Hitlers Lagebesprechungen. Die Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen 1942–1945, Stuttgart 1962.
- Ders. (Hrsg.), Reichsführer! ... Briefe an und von Himmler, Stuttgart 1968.
- Kersten, Felix, Totenkopf und Treue. Heinrich Himmler ohne Uniform. Aus den Tagebuchblättern des finnischen Medizinalrats Felix Kersten, Hamburg o. J. (1952).
- Parlamentarischer Rat. Stenographische Berichte über die Plenarsitzungen 1948/49, Bonn 1949.
- Reichsführer SS/SS-Hauptamt (Hrsg.), Der Untermensch, Berlin 1942.
- Schirach, Baldur von, Die Hitler-Jugend. Idee und Gestalt, Leipzig 1934.
- Smith, Bradley F./Peterson, Agnes F. (Hrsg.), Heinrich Himmler. Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1974, S. 162–183.

3. Ungedruckte Dokumentationen

- Mutterlose, Horst, „Chef Heberers Rabaukentruppe“. Erinnerungen an eine „namenlose“, aber auf ihre Art legendäre Einheit der ehemaligen SS-Verfügungstruppe (Waffen-SS). Die 14. Batterie, V. schwere Abteilung – Artillerieregiment der SS-V-Division, ab Aug. 1940 8./Art.Rgt. LAH, o. O., o. J.
- H&C Stader, Günter Leifheits NS-Vergangenheit und das Unternehmen Leifheit. Unveröffentlichtes Dossier (August 2025).

Literatur

- Aalders, Gerard/Wiebes, Cees, Die Kunst der Tarnung. Die geheime Kollaboration neutraler Staaten mit der deutschen Kriegsindustrie. Der Fall Schweden, Frankfurt am Main 1994.
- Abelshauser, Werner, Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945, München 2004.
- Ders., Umsturz, Terror, Bürgerkrieg. Das rheinisch-westfälische Industriegebiet in der revolutionären Nachkriegsperiode, in: Ders./Ralf Himmelmann (Hrsg.), Revolution in Rheinland und Westfalen. Quellen zu Wirtschaft, Gesellschaft und Politik 1918–1923, Essen 1988, S. XI–LI.
- Ders./Ralf Himmelmann (Hrsg.), Revolution in Rheinland und Westfalen. Quellen zu Wirtschaft, Gesellschaft und Politik 1918–1923, Essen 1988.
- Absolon, Rudolf, Wehrgesetz und Wehrdienst 1935–1945. Das Personalwesen in der Wehrmacht, Boppard 1960.
- Ahrens, Ralf, Von der „Säuberung“ zum „Generalpardon“. Die Entnazifizierung der deutschen Wirtschaft, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2010/2, S. 25–45.

- Aly, Götz, Warum die Deutschen? Warum die Juden? Gleichheit, Neid und Rassenhass 1800–1933, Frankfurt am Main 2011.
- Assmann, Aleida, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006.
- Baberowski, Jörg/Metzler, Gabriele (Hrsg.), Gewaltträume. Soziale Ordnungen im Ausnahmezustand, Frankfurt am Main 2012.
- Bähr, Johannes, Der Flick-Konzern im Dritten Reich, München 2008.
- Bajohr, Frank, Anständigkeit im Nationalsozialismus. Moralische (Selbst-)Vergewisserung in der NS-Zeit 1933–1945, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 74 (2026), S. 247–281.
- Ders./Hürter, Johannes, Auftragsforschung „NS-Belastung“. Bemerkungen zu einer Konjunktur, in: Frank Bajohr u. a. (Hrsg.), Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik. Festschrift für Axel Schildt, Göttingen 2016, S. 221–233.
- Ders./Löw, Andrea, Tendenzen und Probleme der neueren Holocaustforschung: Eine Einführung, in: Dies. (Hrsg.), Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung, Frankfurt am Main 2015, S. 9–30.
- Ders./Pohl, Dieter, Der Holocaust als offenes Geheimnis. Die Deutschen, die NS-Führung und die Alliierten, München 2006.
- Ders./Wildt, Michael (Hrsg.), Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2009.
- Bariéty, Jacques, Die französische Politik in der Ruhrkrise, in: Klaus Schwabe (Hrsg.), Die Ruhrkrise 1923. Wendepunkt der internationalen Beziehungen nach dem Ersten Weltkrieg, Paderborn 1985, S. 11–27.
- Barth, Boris, Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1918, Düsseldorf 2003.
- Bartmann, Erwin, Für Volk and Führer. The Memoirs of a Veteran of the 1st SS Panzer Division Leibstandarte SS Adolf Hitler, Solihull 2013.
- Bartov, Omer, The Eastern Front, 1941–1945. German Troops and the Barbarisation of Warfare, Basingstoke 2001².
- Baumann, Dieter, Militäretik. Theologische, menschenrechtliche und militärwissenschaftliche Perspektiven, Stuttgart 2007.
- Bavaj, Riccardo, Die Ambivalenz der Moderne im Nationalsozialismus. Eine Bilanz der Forschung, München 2003.
- Beattie, Andrew H., Verdiente Strafe des harten Kerns oder ungerechte Besatzungsmaßnahme? Die SS und die alliierte Internierung im besetzten Deutschland, in: Jan Erik Schulte/Michael Wildt (Hrsg.), Die SS nach 1945. Entschuldigungsnarrative, populäre Mythen, europäische Erinnerungsdiskurse, Göttingen 2018, S. 57–74.
- Bevor, Antony, Berlin 1945. Das Ende, München 2012².
- Beiersdorfer Industriegeschichte. Teil II: Metallwarenfabrikation. „Beierfeld – Deutschlands größtes Blechdorf“, Aue 2008.
- Beiersdorfer Industriegeschichte. Teil III: Metallwarenfabrikation. Die Herausbildung von Großbetrieben, Aue 2008.

- Benecke, Werner, Die Entfesselung des Krieges. Von „München“ zum Hitler-Stalin-Pakt, in: Osteuropa 59 (2009), S. 33–46.
- Benz, Wolfgang, Vom Freiwilligen Arbeitsdienst zur Arbeitsdienstpflicht, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 16 (1968), S. 518–546.
- Ders. (Hrsg.), Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder, Frankfurt am Main 2009.
- Ders., Auftrag Demokratie. Die Gründungsgeschichte der Bundesrepublik und die Entstehung der DDR 1945–1949, Bonn 2010.
- Berge, Felix, Hören und Sprechen im Krieg. Informelle Kommunikation und Handlungsmacht der Gesellschaft des Nationalsozialismus 1939–1945, Berlin/Boston 2025.
- Bergström, Christer, Kursk – The Air Battle: July 1943, Hersham 2007.
- Bertsch, Jürgen/Weitzmann, Horst (Hrsg.), Das Netzwerk der Vordenker. Fünfzig Jahre Baden-Badener Unternehmengespräche im Spiegel der deutschen Wirtschaftsgeschichte, Potsdam 2004.
- Beyer, Gustav, Beierfeld. Geschichte seiner politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung, Beierfeld 1923, S. 188.
- Biddiscombe, Percy, The Denazification of Germany. A History 1945–1950, Stroud 2007.
- Biermann, Harald, Umstrittene Vergangenheit. Geschichtsbilder in Deutschland seit 1945, in: Hans-Peter Schwarz (Hrsg.), Die Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz nach 60 Jahren, München 2008, S. 621–635.
- Bock, Hans M., Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918 bis 1923. Ein Beitrag zur Sozial- und Ideengeschichte der frühen Weimarer Republik, Darmstadt 1993.
- Böhler, Jochen, Auftakt zur Vernichtung. Die Wehrmacht in Polen, Frankfurt am Main 2006.
- Ders./Gerwarth, Robert (Hrsg.), The Waffen-SS. A European History, New York 2016.
- Böhnke, Wilfried, Die NSDAP im Ruhrgebiet 1920–1933 (Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd. 106), Bonn 1974.
- Bösch, Frank/Wirsching, Andreas (Hrsg.), Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus, Göttingen 2018, S. 13–26.
- Bourke, Joanna, Fear and Anxiety: Writing about Emotion in Modern History, in: History Workshop Journal 55 (2003), S. 111–133.
- Bracher, Karl Dietrich, Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1979⁶.
- Brandes, Detlef, Die Tschechen unter deutschem Protektorat. Teil 2: Besatzungspolitik, Kollaboration und Widerstand im Protektorat Böhmen und Mähren von Heydrichs Tod bis zum Prager Aufstand (1942–1945), München/Wien 1975.
- Brauchitsch, Eberhard von, Der Preis des Schweigens. Erfahrungen eines Unternehmers, Berlin 1999.

- Bräutigam, Petra, Südwestdeutsche Unternehmer der mittelständischen Industrie während des Nationalsozialismus, in: Thomas Großbölting/Rüdiger Schmidt (Hrsg.), *Unternehmerwirtschaft zwischen Markt und Lenkung. Organisationsformen, politischer Einfluß und ökonomisches Verhalten 1930–1960*, München 2002, S. 121–140.
- Brechtken, Magnus, Albert Speer. Eine deutsche Karriere, München 2017.
- Ders. (Hrsg.), *Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Ein Kompendium*, Göttingen 2021.
- Bremm, Klaus-Jürgen, *Die Waffen-SS. Hitlers überschätzte Prätorianer*, Darmstadt 2018.
- Browning, Christopher, *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen*, Reinbek bei Hamburg 1993.
- Ders., *The Origins of the Final Solution. The Evolution of Nazi Jewish Policy, September 1939–March 1942*, Lincoln/Jerusalem 2004.
- Brünger, Sebastian, *Geschichte und Gewinn. Der Umgang deutscher Konzerne mit ihrer NS-Vergangenheit*, Göttingen 2017.
- Brunnegger, Herbert, *Saat in den Sturm. Ein Soldat der Waffen-SS berichtet*, Graz/Stuttgart 2000.
- Buchheim, Christoph, *Die besetzten Länder im Dienste der deutschen Kriegswirtschaft während des Zweiten Weltkriegs. Ein Bericht der Forschungsstelle für Wehrwirtschaft*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 34 (1986), S. 117–145.
- Buchheim, Hans, *Die SS – das Herrschaftsinstrument*, in: Ders. u. a. (Hrsg.), *Anatomie des SS-Staates*, Bd. 1, Olten 1965, S. 11–253.
- Buddrus, Michael, *Totale Erziehung für den totalen Krieg. Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik*, Bd. 1, München 2003.
- Ders., „War es möglich, ohne eigenes Zutun Mitglied der NSDAP zu werden?“ Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin für das „Internationale Germanistenlexikon 1800–1950“, in: *Geschichte der Germanistik. Mitteilungen* 23/24 (2003), S. 21–26.
- Bude, Heinz, *Bilanz der Nachfolge. Die Bundesrepublik und der Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1992.
- Ders., *Generationen im 20. Jahrhundert. Historische Einschnitte, ideologische Kehrtwendungen, innere Widersprüche*, in: *Merkur* 54 (2000), S. 567–579.
- Burleigh, Michael, *Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung*, Frankfurt am Main 2000.
- Büttner, Ursula, *Weimar. Die überforderte Republik 1918–1933*, Stuttgart 2008.
- Cajani, Luigi, *Die italienischen Militär-Internierten im nationalsozialistischen Deutschland*, in: Ulrich Herbert (Hrsg.), *Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945*, Essen 1991, S. 295–316.
- Carsten, Francis L., *Widerstand gegen Hitler. Die deutschen Arbeiter und die Nazis*, Frankfurt am Main 1996.
- Casagrande, Thomas, *Schatten. Unsere Väter in der Waffen-SS*, Bozen 2024.

- Ders. u. a., The "Volksdeutsche": A case study from south-eastern Europe, in: Jochen Böhrer/Robert Gerwarth (Hrsg.), *The Waffen-SS. A European History*, New York 2016, S. 209–251.
- Clark, Christopher, Josef „Sepp“ Dietrich – Landsknecht im Dienste Hitlers, in: Ronald Smelser/Enrico Syring (Hrsg.), *Die SS. Elite unter dem Totenkopf. 30 Lebensläufe*, Paderborn u. a. 2000, S. 119–133.
- Crefeld, Martin van, *The Culture of War*, New York 2008.
- Cüppers, Martin, *Wegbereiter der Shoah. Die Waffen-SS, der Kommandostab Reichsführer-SS und die Judenvernichtung 1939–1945*, Darmstadt 2005.
- Dahrendorf, Ralf, *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, München 1968.
- Deutsches Rotes Kreuz – Suchdienst (Hrsg.), *Zur Geschichte der Kriegsgefangenen im Westen*, Bonn 1962.
- Dieterichs, Wilfried, *Herrenjahre in der Provinz. Die Stadt Bad Ems 1914–1964*, Weilburg 2013.
- Dietrich, Richard, Zur industriellen Produktion, technischen Entwicklung und zum Unternehmertum in Mitteldeutschland, speziell in Sachsen im Zeitalter der Industrialisierung, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 28 (1979), S. 221–272.
- Diewald-Kerkmann, Gisela, *Politische Denunziation im NS-Regime oder die kleine Macht der „Volksgenossen“*, Bonn 1995.
- Dörner, Bernhard, *Die Deutschen und der Holocaust. Was niemand wissen wollte, aber jeder wissen konnte*, Berlin 2007.
- Dunn Jr., Walter S., *Kursk. Hitler's Gamble, 1943*, Mechanicsburg 2008.
- Dupke, Thomas, Kohle, Krupp und Kommunalentwicklung. Die Karriere eines Landstädtchens – Essen 1803 bis 1914, in: Ulrich Borsdorf (Hrsg.), *Essen. Geschichte einer Stadt*, Bottrop/Essen 2002, S. 266–367.
- Eichmüller, Andreas, *Die SS in der Bundesrepublik. Debatten und Diskurse über ehemalige SS-Angehörige 1949–1985*, München 2018.
- Eliasberg, George, *Der Ruhrkrieg von 1920*, Bonn 1974.
- Enzensberger, Hans Magnus, *Eine Handvoll Anekdoten, auch Opus incertum*, Berlin 2018.
- Evans, Richard J., Introduction, in: *Journal of Contemporary History* 39 (2004), Heft 2, S. 163–167.
- Ders., *Das Dritte Reich, Bd. 2: Diktatur*, München 2006.
- Falter, Jürgen (Hrsg.), *Junge Kämpfer, alte Opportunisten. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945*, Frankfurt am Main 2016.
- Faulck, Henry, *Die deutschen Kriegsgefangenen in Großbritannien*, Bielefeld 1970.
- Feldman, Gerald D., *The Great Disorder. Politics, Economics and Society in the German Inflation 1914–1924*, New York/Oxford 1993.
- Fest, Joachim, *Hitler. Eine Biographie*, Frankfurt am Main/Berlin 1973.
- Ders., *Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli*, Berlin 1994.

- Finger, Jürgen/Keller, Sven, Erfolgsgeschichten? Über das Schreiben von Unternehmerbiografien, in: Marita Krauss (Hrsg.), *Die bayerischen Kommerzienräte. Eine deutsche Wirtschaftselite von 1880 bis 1928*, München 2016, S. 32–43.
- Dies./Wirsching, Andreas, *Dr. Oetker und der Nationalsozialismus. Geschichte eines Familienunternehmens 1933–1945*, München 2013.
- Fischer, Conan, *The Ruhr Crisis, 1923–1924*, Oxford 2003.
- Fischer, Thomas, *Das SS-Panzer-Artillerie-Regiment 1 LAH an allen Fronten: 1940–1945. Eine Bildchronik*, Wölfersheim-Berstadt 2002.
- Fischer, Wolfram, *Herz des Reviers. 125 Jahre Wirtschaftsgeschichte des Industrie- und Handelskammerbezirks Essen – Mülheim – Oberhausen*, Essen 1965.
- Fitzpatrick, Sheila/Gellately, Robert (Hrsg.), *Accusatory Practices. Denunciation in Modern European History, 1789–1989*, Chicago 1997.
- Foitzik, Jan (Hrsg.), *Sowjetische Kommandanturen und deutsche Verwaltung in der SBZ und frühen DDR. Dokumente*, München 2014.
- Forberger, Rudolf, Sachsen als Pionierland der Industriellen Revolution in Deutschland im Spiegel der Fachliteratur, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 14 (1987), S. 243–253.
- Förster, Jürgen, Das Unternehmen „Barbarossa“ als Eroberungs- und Vernichtungskrieg, in: Horst Boog u. a. (Hrsg.), *Der Angriff auf die Sowjetunion*, Frankfurt am Main 1991, S. 413–447.
- Franz, Corinna, Prinzipien und Pragmatismus. Konrad Adenauers Umgang mit der NS-Vergangenheit, in: Stefan Creuzberger/Dominik Geppert (Hrsg.), *Die Ämter und ihre Vergangenheit. Ministerien und Behörden im geteilten Deutschland 1949–1972*, Paderborn 2018, S. 17–45.
- Frei, Norbert, *Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945*, München 2013.
- Ders./Van Laak, Dirk/Stolleis, Michael (Hrsg.), *Geschichte vor Gericht. Historiker, Richter und die Suche nach Gerechtigkeit*, München 2000.
- Frey, Albert, *Ich wollte die Freiheit. Erinnerungen des Kommandeurs des 1. Panzergrenadierregiments der ehemaligen Waffen-SS*, Osnabrück 1990.
- Frieser, Karl-Heinz, Die Schlacht im Kursker Bogen, in: Ders. (Hrsg.), *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Bd. 8: Die Ostfront 1943/44. Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten*, München 2007, S. 81–208.
- Fürstenau, Justus, *Entnazifizierung. Ein Kapitel deutscher Nachkriegspolitik*, Neuwied 1969.
- Gailus, Manfred, *Gläubige Zeiten. Religiosität im Dritten Reich*, Freiburg im Breisgau 2021.
- Gall, Lothar/Pohl, Manfred (Hrsg.), Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), *Unternehmen im Nationalsozialismus*, München 1998.
- Gehlen, Arnold, *Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Ethik*, Frankfurt am Main/Bonn 1969.
- Gellately, Robert, *The Gestapo and German Society*, Oxford/New York 1990.

- Gelwick, Robert A., *Personnel Policies and Procedures of the Waffen-SS*, Ann Arbor 1971.
- Gentile, Carlo, *Wehrmacht und Waffen-SS im Partisanenkrieg: Italien 1943–1945*, Paderborn 2012.
- Gerlach, Christian, *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941–1944*, Hamburg 1999.
- Gerwarth, Robert, *Die Besiegten. Das blutige Erbe des Ersten Weltkriegs*, München 2016.
- Geyer, Martin H., *Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne*, Göttingen 1988.
- Gödde, Joachim, *Entnazifizierung unter britischer Besatzung. Problemskizze zu einem vernachlässigten Kapitel der Nachkriegsgeschichte*, in: *Geschichte im Westen* 5 (1990), S. 62–73.
- Golla, Karl-Heinz, *Der Fall Griechenlands 1941*, Hamburg/Berlin/Bonn 2007.
- Golle, Hermann, *Das Know-how, das aus den Osten kam. Wie das westdeutsche Wirtschaftswunder von der SED-Politik profitierte*, Stuttgart 2002.
- Ders., *Und dann war der Krieg plötzlich vorbei. Meine Kind- und Jugendjahre im Erzgebirge*, Radeberg 2024.
- Grass, Günther, *Beim Häuten der Zwiebel*, Göttingen 2006.
- Greiner, Bernd, *Krieg ohne Fronten. Die Amerikaner in Vietnam*, Hamburg 2007.
- Groß, Reiner, *Geschichte Sachsens*, Berlin 2002.
- Guderian, Heinz, *Erinnerungen eines Soldaten*, Heidelberg 1951.
- Gutmann, Martin, *Debunking the Myth of the Volunteers. Transnational Volunteering in the Nazi Waffen-SS Officer Corps during the Second World War*, in: *Contemporary European History* 22 (2013), S. 585–607.
- Halder, Winfried, *Demontagen in Sachsen 1945/46. Ein Schlüsseldokument zu Kenntnisstand und Reaktionen der KPD*, in: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 70 (1999), S. 173–203.
- Haffner, Sebastian, *Anmerkungen zu Hitler*, München 1978.
- Ders., *Von Bismarck zu Hitler. Ein Rückblick*, München 1987.
- Hardinghaus, Christian, *Gespräche mit den letzten Soldaten des Zweiten Weltkriegs*, München 2020.
- Hartewig, Karin, *Die „alliierte Besatzungsmacht“ in den Lebensgeschichten westdeutscher Unternehmer*, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, Sonderheft 1993, S. 95–119.
- Hartmann, Christian, *Wie verbrecherisch war die Wehrmacht? Zur Beteiligung von Wehrmachtssoldaten an Kriegs- und NS-Verbrechen*, in: Ders. u. a. (Hrsg.), *Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte*, München 2005, S. 69–79.
- Ders., *Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42*, München 2010.
- Ders., *Unternehmen Barbarossa. Der deutsche Krieg im Osten 1941–1945*, München 2013.

- Ders., Helden, Opfer, Täter? Eine Annäherung an die Soldaten der deutschen 6. Armee, in: *Militärgeschichte* 1 (2014), S. 4–9.
- Ders./Hürter, Johannes/Jureit, Ulrike (Hrsg.), *Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte*, München 2015².
- Ders. u. a. (Hrsg.), *Der deutsche Krieg im Osten 1941–1944. Facetten einer Grenzüberschreitung*, München 2009.
- Hausser, Paul, *Waffen-SS im Einsatz*, Göttingen 1953.
- Ders., *Soldaten wie andere auch. Der Weg der Waffen-SS*, Osnabrück 1966.
- Hein, Bastian, *Himmlers Orden. Das Auslese- und Beitrittsverfahren der Allgemeinen SS*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 59 (2011), S. 263–280.
- Ders., *Das Gewissen der Nation? – Günther Grass (Jg. 1927) als politischer Intellektueller*, in: Ders./Manfred Kittel/Horst Möller (Hrsg.), *Gesichter der Demokratie. Porträts zur deutschen Zeitgeschichte. Udo Wengst zum 65. Geburtstag*, München 2012, S. 311–324.
- Ders., *Elite für Volk und Führer? Die Allgemeine SS und ihre Mitglieder 1925–1945*, München 2012.
- Ders., *Die SS. Geschichte und Verbrechen*, München 2015.
- Held, Renate, *Kriegsgefangenschaft in Großbritannien. Deutsche Soldaten des Zweiten Weltkrieges in britischem Gewahrsam*, München 2008.
- Herbert, Ulrich, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903–1989*, Bonn 1996, Neuauflage München 2016.
- Ders., *Drei politische Generationen im 20. Jahrhundert*, in: Jürgen Reulecke (Hrsg.), *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München 2003, S. 95–114.
- Herz, John, *The Fiasco of Denazification in Germany*, in: *Political Science Quarterly* 63 (1948), S. 569–594.
- Heß, Ulrich, *Rüstungs- und Kriegswirtschaft in Sachsen (1935–1945)*, in: Werner Bramke/Ulrich Heß (Hrsg.), *Sachsen und Mitteldeutschland. Politische, wirtschaftliche und soziale Wandlungen im 20. Jahrhundert*, Weimar u. a. 1995, S. 73–92.
- Hildebrand, Klaus, *Die Deutsche Reichsbahn 1933–1945*, in: Lothar Gall/Manfred Pohl (Hrsg.), *Unternehmen im Nationalsozialismus*, München 1998, S. 73–90, wiederabgedruckt in: Ders., *Der Flug des Ikarus. Studien zur deutschen Geschichte und internationalen Politik*, hrsg. von Joachim Scholtyseck/Christoph Studt, München 2011, S. 305–319.
- Ders., *Universitäten im „Dritten Reich“ – Eine historische Betrachtung*, in: Armin Kohnle/Frank Engehausen (Hrsg.), *Zwischen Wissenschaft und Politik. Studien zur deutschen Universitätsgeschichte. Festschrift für Eike Wolgast zum 65. Geburtstag*, Stuttgart 2001, S. 194–202, wiederabgedruckt in: Ders., *Der Flug des Ikarus. Studien zur deutschen Geschichte und internationalen Politik*, hrsg. von Joachim Scholtyseck/Christoph Studt, München 2011, S. 321–328.
- Ders., *Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler 1871–1945*, München 2008².
- Ders., *Das Dritte Reich*, 7., durchges. Auflage, München 2009.

- Hilger, Susanne, „Amerikanisierung“ deutscher Unternehmen. Wettbewerbsstrategien und Unternehmenspolitik bei Henkel, Siemens und Daimler-Benz (1945/49–1975), Stuttgart 2004.
- Hillmann, Jörg, Die „Reichsregierung“ in Flensburg, in: Ders./John Zimmermann, Kriegsende 1945 in Deutschland, München 2002, S. 35–68.
- Hirsch, Max, Lederwerke Sigmund Hirsch GmbH, 1868–1938. Erinnerungen von Max Hirsch (Manuskript 1940), Reprint Chevy Chase 1991.
- Hohls, Rüdiger/Jarausch, Konrad (Hrsg.), Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, München 2000.
- Höhne, Heinz, Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS, München 1967.
- Holler, Stefan, „Was wird aus dem, was sich heute in der Stadthalle abspielt?“ Die „Kameradschaftstreffen“ von Veteranen der Waffen-SS in Nassau 1968 bis 1978: Ein Beispiel für den erinnerungskulturellen Diskurs in der Bundesrepublik, in: Nassauische Annalen 134 (2023), S. 387–430
- Ders., „Weltanschaulich gefestigt“? Günter Leifheit und seine nationalsozialistische Vergangenheit“ (2024), <https://www.edoweb-rlp.de/resource/edoweb%3A7077621>.
- Hoppe, Bert/Glass, Hiltrud (Bearb.), Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Bd. 7: Sowjetunion mit annektierten Gebieten I – Besetzte sowjetische Gebiete unter deutscher Militärverwaltung, Baltikum und Transnistrien, München 2011.
- Hördler, Stefan, KZ-System und Waffen-SS. Genese, Interdependenzen und Verbrechen, in: Jan Erik Schulte/Peter Lieb/Bernd Wegner (Hrsg.), Die Waffen-SS. Neue Forschungen, Paderborn 2014, S. 80–98.
- Horstmann, Theo, Die Angst vor dem finanziellen Kollaps. Banken- und Kreditpolitik in der britischen Zone 1945–1948, in: Dietmar Petzina/Walter Euchner (Hrsg.), Wirtschaftspolitik im britischen Besatzungsgebiet 1945–1949, Düsseldorf 1984.
- Huizinga, Johan, Im Bann der Geschichte. Betrachtungen und Gestaltungen, Nijmegen 1942.
- Hummel, Jens, Betriebsstillegungen, Betriebsverlagerungen und Untertageverlagerung von Produktionsanlagen, in: Andreas Eichler (Hrsg.), Verlagerter Krieg. Umstellung der Industrie auf Rüstungsproduktion im Bereich des Rüstungskommandos Chemnitz während des Zweiten Weltkrieges, Niederfrohna 2011, S. 18–36.
- Ignatieff, Michael, Die Ehre des Kriegers, in: Ders., Die Zivilisierung des Krieges. Ethnische Konflikte, Menschenrechte, Medien, Hamburg 2000, S. 138–204.
- Jacobsen, Hans-Adolf, Der Weg zur Teilung der Welt. Politik und Strategie 1939–1945, Koblenz/Bonn 1977.
- Jansen, Jörg, 1939–1949. Ein deutscher Junge im Auge des Orkans, Norderstedt 2004.
- Jasch, Hans-Christian, Staatssekretär Wilhelm Stuckart und die Judenpolitik. Der Mythos von der sauberen Verwaltung, München 2012.
- Jeanneson, Stanislas, Poincaré, la France et la Ruhr 1922–1924. Histoire d'une occupation, Straßburg 1998.
- Jerouschek, Günter/Marßolek, Inge/Röckelein, Hedwig (Hrsg.), Denunziation. Historische, juristische und psychologische Aspekte, Tübingen 1997.

- Joly, Hervé, *Patrons d'Allemagne. Sociologie d'une élite industrielle 1933–1989*, Paris 1996.
- Ders., Kontinuität und Diskontinuität der industriellen Elite nach 1945, in: Dieter Ziegler (Hrsg.), *Großbürger und Unternehmer. Die deutsche Wirtschaftselite im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2000, S. 54–72.
- Judt, Tony, *Postwar. A History of Europe Since 1945*, London 2005.
- Jünger, Ernst, *Kaukasische Aufzeichnungen*, in: Ders., *Auswahl aus dem Werk in fünf Bänden*, Zweiter Band, Stuttgart 1994.
- Jureit, Ulrike, *Motive – Mentalitäten – Handlungsspielräume. Theoretische Anmerkungen zu Handlungsoptionen von Soldaten*, in: Christian Hartmann/Johannes Hürter/Ulrike Jureit (Hrsg.), *Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte*, München 2015², S. 163–170.
- Jürgensen, Kurt/Garms, Gerhard, *Die Briten in Schleswig-Holstein 1945–1949*, Neumünster 1989.
- Kater, Michael H., Zum gegenseitigen Verhältnis von SA und SS in der Sozialgeschichte des Nationalsozialismus von 1925–1939, in: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 62 (1975), S. 339–379.
- Ders., *Hitler-Jugend*, Darmstadt 2005.
- Ders., *The Nazi Party. A Social Profile of Members and Leaders 1919–1945*, Oxford 1993, Neuaufgabe 2016.
- Keller, Sven, *Elite am Ende. Die Waffen-SS in der letzten Phase des Krieges 1945*, in: Jan Erik Schulte/Peter Lieb/Bernd Wegner (Hrsg.), *Die Waffen-SS. Neue Forschungen*, Paderborn 2014, S. 354–373.
- Ders./Finger, Jürgen, *Der Bielefelder Kunsthallenstreit 1968. Mäzenatentum, Memoria und NS-Vergangenheit im Hause Oetker*, in: Jörg Osterloh/Harald Wixforth (Hrsg.), *Unternehmer und Verbrechen. Wirtschaftseliten im „Dritten Reich“ und in der Bundesrepublik*, Frankfurt am Main/New York 2014, S. 331–361.
- Kershaw, Ian, *Hitler 1889–1936*, Stuttgart 1998.
- Ders., *Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung*, Stuttgart 1999.
- Ders., *Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45*, München 2011.
- Kersting, Franz-Werner, Helmut Schelskys „Skeptische Generation“ von 1957. Zur Publikations- und Wirkungsgeschichte eines Standardwerkes, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 50 (2002), S. 465–495.
- Kertész, Imre, *Galeerentagebuch*, Berlin 1993.
- Kiekenap, Bernhard, *SS-Junkerschule. SA und SS in Braunschweig*, Braunschweig 2008.
- Kielmansegg, Peter Graf, *Lange Schatten. Vom Umgang der Deutschen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit*, Berlin 1989.
- Ders., *Nach der Katastrophe. Eine Geschichte des geteilten Deutschlands*, Berlin 2000.
- Kiesewetter, Hubert, *Industrialisierung und Landwirtschaft. Sachsens Stellung im regionalen Industrialisierungsprozess Deutschlands im 19. Jahrhundert*, Köln/Wien 1988.

- Ders., Die Industrialisierung Sachsens, Ein regionalgeschichtliches Erklärungsmodell, Stuttgart 2007.
- Kießling, Wolfgang, Beierfeld. Erlebnisse in einer Gemeinde der „Freien Republik“, in: Jochen Czerny/Monika Rank/Beate Roch (Hrsg.), Republik im Niemandsland. Ein Schwarzenberg-Lesebuch, Leipzig 1997, S. 42–56.
- Klefisch, Peter, Die Kreisleiter der NSDAP in den Gauen Köln-Aachen, Düsseldorf und Essen, Düsseldorf 2000.
- Klein, Ralph, Unter Strom – Die Wickmann-Werke 1918–2006, in: Märkisches Jahrbuch für Geschichte III (2011), S. 233–260.
- Klein, Ralph/Rupalla, Manfred, Die Wickmann AG. Vom Reparaturbetrieb zum Weltunternehmen, Essen 2014.
- Klemperer, Klemens von, Die verlassenen Verschwörer. Der deutsche Widerstand auf der Suche nach Verbündeten 1938–1945, Berlin 1994.
- Ders., Über Widerstand und Kollaboration oder: Im Angesicht des Absurden, in: Mechthild Gilzmer (Hrsg.), Widerstand und Kollaboration in Europa, Münster 2004, S. 13–29.
- Klietmann, Kurt-Gerhard, Die Waffen-SS. Eine Dokumentation, Osnabrück 1965.
- Ders., Auszeichnungen des Deutschen Reiches 1936 bis 1945. Eine Dokumentation militärischer Verdienst- und Ehrenzeichen, Stuttgart 2004¹¹.
- Klönne, Arno, Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner, Köln 2008³.
- Knoop, Hans, De zaak Menten. Met nieuwe onthullingen over de Velser-affaire, Amsterdam 1977.
- Knortz, Heike, Wirtschaftsgeschichte der Weimarer Republik. Eine Einführung in Ökonomie und Gesellschaft der ersten deutschen Republik, Göttingen 2010.
- Koenen, Gerd, Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900–1945, München 2005.
- Kogon, Eugen, Der Kampf um Gerechtigkeit, in: Frankfurter Hefte 2 (1947), S. 373–383.
- Kolb, Eberhard, Die Arbeiterräte in der deutschen Innenpolitik 1918–1919, Düsseldorf 1962.
- Ders., Deutschland 1918–1933. Eine Geschichte der Weimarer Republik, München 2010.
- Kollai, H. R., Die Eingliederung der Vertriebenen und Zuwanderer in Niedersachsen, Berlin 1959.
- Kroener, Bernhard R., „Frontoxsen“ und „Etappenbullen“. Zur Ideologisierung militärischer Organisationsstrukturen im Zweiten Weltkrieg, in: Rolf-Dieter Müller/Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 371–384.
- Kroll, Frank-Lothar, Geschichte Sachsens, München 2014.
- Krüger, Dieter, Archiv im Spannungsfeld von Politik, Wissenschaft und öffentlicher Meinung. Geschichte und Überlieferungsprofil des ehemaligen „Berlin Document Center“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 42 (1997), S. 49–74.
- Krüger, Peter, Die Außenpolitik der Republik von Weimar, Darmstadt 1985.

- Krüger, Wolfgang, *Entnazifiziert! Zur Praxis der politischen Säuberung in Nordrhein-Westfalen*, Wuppertal 1982.
- Krumeich, Gerd, *Die unbewältigte Niederlage. Das Trauma des Ersten Weltkriegs und die Weimarer Republik*, Freiburg im Breisgau 2018.
- Ders., *Als Hitler den Ersten Weltkrieg gewann. Die Nazis und die Deutschen 1921–1940*, Freiburg im Breisgau 2024.
- Kunz, Andreas, *Die Wehrmacht in der Agonie der nationalsozialistischen Herrschaft 1944/45. Eine Gedankenskizze*, in: Jörg Hillmann/John Zimmermann, *Kriegsende 1945 in Deutschland*, München 2002, S. 97–114.
- Lange, Irmgard (Bearb.), *Entnazifizierung in Nordrhein-Westfalen. Richtlinien, Anweisungen, Organisation*, Siegburg 1976.
- Large, David C., *Reckoning without the Past: The HIAG of the Waffen-SS and the Politics of Rehabilitation in the Bonn Republic*, in: *Journal of Modern History* 59 (1987), S. 79–113.
- Latzel, Klaus, *Tourismus und Gewalt. Kriegswahrnehmungen in Feldpostbriefen*, in: Hannes Heer/Klaus Naumann (Hrsg.), *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1945*, Hamburg 1995, S. 447–459.
- Lehmann, Rudolf/Tiemann, Ralf, *Die Leibstandarte*, 5 Bde., Osnabrück 1977–1986.
- Lehnhardt, Jochen, *Die Waffen-SS: Geburt einer Legende. Himmlers Krieger in der NS-Propaganda*, Paderborn 2017.
- Leleu, Jean-Luc, *La Waffen-SS. Soldats Politiques en Guerre*, Paris 2007.
- Ders., *From the Nazi Party's Shock Troop to the "European" Mass Army: The Waffen-SS Volunteers*, in: Christine G. Krüger/Sonja Levsen (Hrsg.), *War Volunteering in Modern Times*, Basingstoke 2010, S. 231–247.
- Ders., *Imaginerter Feind – erklärter Feind. Die Wahrnehmung der Waffen-SS durch die westlichen Armeen im Verlauf des Zweiten Weltkriegs*, in: Jörg Echternkamp/Stefan Martens (Hrsg.), *Militär in Deutschland 1870–2010. Vergleich, Verpflichtung und Wahrnehmung zwischen Konflikt und Kooperation*, Paderborn/München 2012, S. 111–125.
- Ders., *Der Ausbau der Waffen-SS*, in: Markus Moors/Moritz Pfeiffer (Hrsg.), *Heinrich Himmlers Taschenkalender 1940. Kommentierte Edition*, Paderborn u. a. 2013, S. 125–140.
- Ders., *Jenseits der Grenzen. Militärische, politische und ideologische Gründe für die Expansion der Waffen-SS*, in: Jan Erik Schulte/Peter Lieb/Bernd Wegner (Hrsg.), *Die Waffen-SS. Neue Forschungen*, Paderborn 2014, S. 25–41.
- Lesczenski, Jörg, *August Thyssen (1842–1926)*, in: Patrick Bormann/Judith Michel/Joaachim Scholtz (Hrsg.), *Unternehmer in der Weimarer Republik*, Stuttgart 2016, S. 19–31.
- Leßau, Hanne, *Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit*, Göttingen 2020.
- Lethen, Helmut, *Stalingrad als Geschichtszeichen*, in: Heinz Dieter Kittsteiner (Hrsg.), *Geschichtszeichen*, Köln/Weimar/Wien 1999, S. 153–180.

- Lieb, Peter, Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg? Kriegführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich 1943/44, München 2007.
- Lill, Rudolf (Hrsg.), Deutschland – Italien 1943–1945. Aspekte einer Entzweiung, Tübingen 1992.
- Linne, Karsten, „Sklavenjagd“ im Arbeitsreservoir – das Beispiel Generalgouvernement, in: Florian Dierl/Zoran Janjetovic/Karsten Linne, Arbeitsverwaltungen und Arbeitskräftepolitik im deutsch besetzten Polen und Serbien 1939–1944, Essen 2013, S. 47–170.
- Lobeck, Lenore, Die Schwarzenberg-Utopie. Geschichte und Legende im „Niemandes-land“, Leipzig 2004.
- Longerich, Peter, „Davon haben wir nichts gewusst!“ Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945, München 2006.
- Ders., Unwillige Volksgenossen. Wie die Deutschen zum NS-Regime standen. Eine Stimmungsgeschichte, München 2025.
- Lübbe, Hermann, Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtsein, in: Historische Zeitschrift 236 (1983), S. 579–599.
- Lucas, Erhard, Märzrevolution im Ruhrgebiet. Bd. 1: Vom Generalstreik gegen den Militärputsch zum bewaffneten Arbeiteraufstand. März–April 1920, Frankfurt 1970.
- Lüdtke, Alf, The Appeal of Exterminating “Others”: German Workers and the Limits of Resistance, in: Michael Geyer/John W. Boyer (Hrsg.), Resistance Against the Third Reich, Chicago/London 1992.
- Lützeler, Heinrich, An der Bonner Universität 1921–1968, in: Ein Gruß von Heinrich Lützeler, Privatdruck Bonn 1969, S. 40–71.
- Maeger, Herbert, Verlorene Ehre – Verratene Treue. Zeitzeugenbericht eines Soldaten der SS-Leibstandarte im Zweiten Weltkrieg, Krefeld 2000.
- Maier, Georg, Drama zwischen Budapest und Wien. Der Endkampf der 6. Panzerarmee 1945, Osnabrück 1945.
- Maier, Hans, Politische Religionen, München 2007.
- Manstein, Erich von, Verlorene Siege (1955), Bonn 2011⁹.
- Markus, Sandra, Bilanzieren und Sinn stiften. Erinnerungen von Unternehmern im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2002.
- Megargee, Geoffrey P., Hitler und die Generäle. Das Ringen um die Führung der Wehrmacht 1933–1945, Paderborn u. a. 2006.
- Mentel, Christian/Weise, Niels, Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus. Stand und Perspektiven der Forschung, hrsg. von Frank Bösch/Martin Sabrow/Andreas Wirsching, München/Potsdam 2016.
- Merkel, Franz J., General Simon. Lebensgeschichte eines SS-Führers, Augsburg 2010.
- Meyer, Kurt, „Pantermeyer“. Grenadiere, München 1957.
- Ders., Die Armee der Geächteten, Göttingen 1963.
- Meyer, Kurt, Geweint wird, wenn der Kopf ab ist. Annäherungen an meinen Vater – „Pantermeyer“, Generalmajor der Waffen-SS, Freiburg im Breisgau 1998.

- Mooney, Peter, Dietrich's Warriors. The History of the 3. Kompanie 1st Panzergrenadier Regiment 1st SS Panzer Division Leibstandarte Adolf Hitler in World War II, Atglen 2004.
- Moses, Anthony D., Die 45er. Eine Generation zwischen Faschismus und Demokratie, in: Neue Sammlung 40 (2000), S. 233–263.
- Münkler, Herfried, Heroische und postheroische Gesellschaften, in: Merkur 61 (2007), S. 742–752.
- Musial, Bogdan, Recht und Wirtschaft im besetzten Polen 1939–1945, in: Johannes Bähr/Ralf Banken (Hrsg.), Das Europa des „Dritten Reichs“. Recht, Wirtschaft, Besatzung, Frankfurt am Main 2005, S. 31–57.
- Naimark, Norman, Die Russen in Deutschland. Die Sowjetische Besatzungszone 1945 bis 1949, Berlin 1997.
- Neckermann, Josef, Erinnerungen, Frankfurt am Main/Berlin 1990.
- Neitmann, Klaus/Laufer Joachim, Einleitung, in: Dies (Hrsg.), Demontagen in der Sowjetischen Besatzungszone und in Berlin 1945 bis 1948, Berlin 2014.
- Neitzel, Sönke, Des Forschens noch wert? Anmerkungen zur Operationsgeschichte der Waffen-SS, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 61 (2002), S. 403–429.
- Ders., Abgehört. Deutsche Generäle in britischer Kriegsgefangenschaft 1942–1945. Erweiterte und überarbeitete Ausgabe, Berlin 2007.
- Ders., Deutsche Krieger. Vom Kaiserreich zur Berliner Republik – eine Militärgeschichte, Berlin 2020⁴.
- Ders./Hohrath, Daniel, Entfesselter Kampf oder gezähmte Kriegführung? Gedanken zur regelwidrigen Gewalt im Krieg, in: Dies. (Hrsg.), Kriegsgreuel. Die Entgrenzung der Gewalt in kriegerischen Konflikten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Paderborn u. a. 2008, S. 9–37.
- Ders./Welzer, Harald, Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben, Frankfurt am Main 2011.
- Niedersen, Uwe (Hrsg.), Soldaten an der Elbe. US-Armee, Wehrmacht, Rote Armee und Zivilisten am Ende des Zweiten Weltkrieges, Dresden/Torgau 2008.
- Niethammer, Lutz, Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Berlin/Bonn 1982².
- Ders., Entnazifizierung in Bayern. Säuberung und Rehabilitierung unter amerikanischer Besatzung, Frankfurt am Main 1972.
- Nipperdey, Thomas, Probleme der Modernisierung in Deutschland, in: Ders., Nachdenken über die deutsche Geschichte, München 1986, S. 44–60.
- Niven, Bill, Generation War and Post-Didactic Memory. The Nazi Past in Contemporary History, in: Patrick Finney (Hrsg.), Remembering the Second World War, London 2018, S. 30–45.
- Ders., Jüngere Ströme deutscher Erinnerungskultur – einige Beobachtungen, in: Brechtken (Hrsg.), Aufarbeitung des Nationalsozialismus, S. 647–668.
- Noack, W. D., Sind Führer der Waffen-SS berechtigt, Dienstgrade der Wehrmacht zu verwenden?, in: Das Militärarchiv 7 (November 1967), S. 7–20.

- Noble, Alastair, *Nazi Rule and the Soviet Offensive in Eastern Germany, 1944–1945. The Darkest Hour*, Brighton 2010.
- Overmans, Rüdiger, *Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg*, München 1999.
- Patel, Kiran Klaus, „Soldaten der Arbeit“. Arbeitsdienste in Deutschland und den USA 1933–1945, Göttingen 2003.
- Paul, Gerhard, Zwischen Selbstmord, Illegalität und Karriere. Ehemalige Gestapobedienstete im Nachkriegsdeutschland, in: Ders./Klaus-Michael Mallmann (Hrsg.), *Die Gestapo – Mythos und Realität*, Darmstadt 2003, S. 529–547.
- Picht, Werner, *Vom Wesen des Krieges und vom Kriegswesen der Deutschen*, Stuttgart 1952.
- Piening, Holger, *Als die Waffen schwiegen. Das Kriegsende zwischen Nord- und Ostsee*, Heide 1995.
- Pils, Angelina, *Schneider/Schwerte. Ein westdeutsches Doppelleben 1945–1999*, Göttingen 2026.
- Plumpe, Werner, Politische Zäsur und funktionale Kontinuität: Industrielle Nachkriegsplanungen und der Übergang zur Friedenswirtschaft 1944–1946, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 7 (1992), Heft 4, S. 11–37.
- Pöppinghege, Rainer, *Wege des Erinnerns. Was Straßennamen über das deutsche Geschichtsbewusstsein aussagen*, Münster 2007.
- Pohl, Dieter, *Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944*, München 2008.
- Priemel, Kim C., Gekaufte Geschichte. Der „Freundeskreis Albert Vögler“, Gert von Klaas und die Entwicklung der historischen Unternehmensforschung nach 1945, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 52 (2007), S. 177–202.
- Pritchard, Gareth, *Niemandsländ. Das unbesetzte Territorium im Westerzgebirge April bis Juli 1945*, in: Mike Schmeitzner/Clemens Vollnhals/Francesca Weil (Hrsg.), *Von Stalingrad zur SBZ. Sachsen 1943–1949*, Göttingen 2016, S. 205–222.
- Rauh-Kühne, Cornelia, *Die Entnazifizierung und die deutsche Gesellschaft*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 35 (1995), S. 35–70.
- Redwanz, Wolfgang, *Günter Leifheit. Es muss den Menschen dienen!*, Nassau 2017.
- Reese, Dagmar, Zum Stellenwert der Freiwilligkeit. Hitler-Jugend und NSDAP-Mitgliedschaft, in: *Mittelweg* 36 (2010), Heft 6/7, S. 63–83.
- Reitlinger, Gerald, *The SS. Alibi of a nation 1922–1945*, London 1956.
- Rempel, Gerhard, Gottlob Berger and Waffen-SS Recruitment 1933–1945, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 27 (1980), S. 107–122.
- Rempel, Gerhard, *Hitler's Children. The Hitler Youth and the SS*, Chapel Hill u. a. 1999.
- Reulecke, Jürgen, *„Ich möchte einer werden so wie die ...“. Männerbünde im 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main/New York 2001.
- Rieß, Volker, Malmédy – Verbrechen, Justiz und Nachkriegspolitik, in: Wolfram Wetze/Gerd R. Ueberschär (Hrsg.), *Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert*, Darmstadt 2011, S. 247–258.

- Rigoll, Dominik, Grenzen des Sagbaren. NS-Belastung und die NS-Verfolgungserfahrung bei Bundestagsabgeordneten, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen 45 (2014), S. 128–140.
- Ritter, Gerhard A., Über Deutschland. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte, München 2000.
- Rödter, Andreas, Wer hat Angst vor Deutschland? Geschichte eines europäischen Problems, Frankfurt am Main 2018.
- Roelevink, Eva-Maria/Hesse, Jan-Otmar, Geschichtspolitik und die deutsche Unternehmensgeschichte, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 63 (2018), S. 1–6.
- Roesler, Jörg, Der Überlebenskampf sächsischer Aktiengesellschaften. Das Schicksal 35 privater AG von Ende der dreißiger bis Ende der vierziger Jahre, in: Ulrich Heß/Michael Schäfer/Werner Bramke/Petra Listewnik (Hrsg.), Unternehmer in Sachsen. Aufstieg – Krise – Untergang – Neubeginn, Leipzig 1998, S. 221–242.
- Rohrkamp, René, „Weltanschaulich gefestigte Kämpfer“. Die Soldaten der Waffen-SS 1933–1945. Organisationsgeschichte – Personalwesen – Sozialstruktur, Paderborn u. a. 2010.
- Ders., Die Rekrutierungspraxis der Waffen-SS in Frieden und Krieg, in: Jan Erik Schulte/Peter Lieb/Bernd Wegner (Hrsg.), Die Waffen-SS. Neue Forschungen, Paderborn 2014, S. 42–60.
- Rojek, Sebastian, Entnazifizierung und Erzählung. Geschichten der Abkehr vom Nationalsozialismus und vom Ankommen in der Demokratie, Stuttgart 2023.
- Romein, Jan, Die Biographie. Einführung in ihre Geschichte und ihre Problematik, Bern 1948.
- Römer, Felix, „Seid hart und unerbittlich ...“. Gefangenenerschießungen und Gewalteskalation im deutsch-sowjetischen Krieg 1941–1942, in: Sönke Neitzel/Daniel Hohrath (Hrsg.), Kriegsgreuel. Die Entgrenzung der Gewalt in kriegerischen Konflikten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Paderborn u. a. 2008, S. 317–335.
- Rossini, Alexander B., Hitler strikes Poland. Blitzkrieg, Ideology and Atrocity, Lawrence 2003.
- Rothfels, Hans, Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung, Neuaufgabe, Zürich 1994.
- Ruck, Michael, Die Freien Gewerkschaften im Ruhrkampf 1923, Köln 1986.
- Rusinek, Bernd-A. (Hrsg.), Kriegsende 1945. Verbrechen, Katastrophe, Befreiungen in nationaler und internationaler Perspektive, Göttingen 2004.
- Schäfer, Hans-Dieter, Das gesplittete Bewusstsein. Vom Dritten Reich bis zu den langen Fünfziger Jahren (1981), Göttingen 2009.
- Schelsky, Helmut, Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend, Düsseldorf 1957.
- Schick, Christa, Die Internierungslager, in: Martin Broszat/Klaus-Dietmar Henke/Hans Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1989, S. 301–325.

- Schmiechen-Ackermann, Detlef (Hrsg.), „Volksgemeinschaft“: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im „Dritten Reich“? Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte, Paderborn u. a. 2012.
- Schmitz-Berning, Cornelia, Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin/New York 1998.
- Schneider, Michael C., Sächsische Unternehmer in der Aufrüstungs- und Kriegswirtschaft, in: Mike Schmeitzner/Clemens Vollnhals/Francesca Weil (Hrsg.), Von Stalingrad zur SBZ. Sachsen 1943–1949, Göttingen 2016, S. 83–98.
- Schneider-Braunberger, Andrea/Meder, Philipp, Verantwortung gegenüber der eigenen Geschichte. Eine Bestandsaufnahme der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit deutscher Unternehmen, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 69 (2024), S. 361–376.
- Schoenbaum, David, Hitler's Social Revolution. Class and Status in Nazi Germany, 1933–1939, New York 1966.
- Scholtzseck, Joachim, Der „Schwabenherzog“. Gottlob Berger, SS-Obergruppenführer, in: Michael Kißener/Ders. (Hrsg.), Die Führer der Provinz, Konstanz 1997, S. 77–110.
- Ders., Otto Beisheim. Jugend, Soldatenzeit und Entwicklung zum Handelspionier, Paderborn 2020.
- Schönhuber, Franz, Ich war dabei. Der ehrliche Bericht eines „Ehemaligen“, München/Wien 1981.
- Schornstheimer, Michael, Die leuchtenden Augen der Frontsoldaten. Nationalsozialismus und Krieg in den Illustriertenromanen der fünfziger Jahre, Berlin 1995.
- Schranck, David, Thunder at Prokhorovka. A Combat History of Operation Citadel, Kursk, July 1943, Solihull 2013.
- Schreiber, Gerhard, Die italienischen Militärinternierten im deutschen Machtbereich 1943 bis 1945. Verraten, verachtet, vergessen, München 1990.
- Ders., Deutsche Kriegsverbrechen in Italien. Täter, Opfer, Strafverfolgung, München 1996.
- Schulte, Jan Erik, Zur Geschichte der SS. Erzähltraditionen und Forschungsstand, in: Ders. (Hrsg.), Die SS. Himmler und die Wewelsburg, Paderborn u. a. 2009, S. XI–XXXV.
- Schulte, Kerstin, „Volksgemeinschaft“ hinter Stacheldraht. Die Internierungslager in der britischen und US-amerikanischen Besatzungszone und ihre Bedeutung für die deutsche Nachkriegsgesellschaft, 1945–1958, München 2024.
- Schulze-Kossens, Richard, Militärischer Führernachwuchs der Waffen-SS. Die Junkerschulen, Osnabrück 1987².
- Schumann, Silke, Soldaten und Arbeiter für Hitlers Krieg. Einberufungen und Arbeitseinsatzpolitik in Sachsen 1939 bis 1945, in: Mike Schmeitzner/Clemens Vollnhals/Francesca Weil (Hrsg.), Von Stalingrad zur SBZ. Sachsen 1943–1949, Göttingen 2016, S. 61–82.
- Schwarz, Hans-Peter, Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Beszungsherrschaft 1945–1949, 2., erw. Auflage, Stuttgart 1980.
- Ders., Die Ära Adenauer. Gründerjahre der Republik 1949–1957, Stuttgart 1981.

- Seraphim, Hans-Günther, SS-Verfügungstruppe und Wehrmacht, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 5 (1955), S. 569–585.
- Severing, Carl, 1919/1920 im Wetter- und Watterwinkel. Aufzeichnungen und Erinnerungen des Staatsministers a. D. Carl Severing, Bielefeld 1927.
- Siegrist, Hannes, Vom Familienbetrieb zum Managerunternehmen. Angestellte und industrielle Organisation am Beispiel der Georg Fischer AG in Schaffhausen 1797–1930, Göttingen 1981.
- Silbermann, Dmitri, Antisemitismus im Briefumschlag. Die „Judenfrage“ in deutscher Privatkorrespondenz der NS-Zeit, Berlin 2025.
- Slany, Hans Erich/Leisentritt, Stefanie, Industriedesign – Eine Erfolgsgeschichte, Nürtingen/Frickenhäuser 2013.
- Smith, Arthur L., Heimkehr aus dem Zweiten Weltkrieg. Die Entlassung der deutschen Kriegsgefangenen, Stuttgart 1985.
- Snyder, Timothy, Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin, München 2010.
- Sofsky, Wolfgang, Zeiten des Schreckens, Frankfurt am Main 2002.
- Springer, Heinrich, Stationen eines Lebens in Krieg und Frieden, Rosenheim 1996.
- Stambolis, Barbara, Aufgewachsen in „eiserner Zeit“. Kriegskinder zwischen Erstem Weltkrieg und Weltwirtschaftskrise, Gießen 2014.
- Stang, Knut, Ritter, Landsknecht, Legionär. Militärmythische Leitbilder in der Ideologie der SS, Frankfurt am Main u. a. 2009.
- Stein, Christian, Armee des Rückzugs. Die Wehrmacht an der Ostfront 1941–1945, Göttingen 2025.
- Stein, George H., Geschichte der Waffen-SS, Düsseldorf 1967.
- Steiner, Felix, Die Freiwilligen der Waffen-SS. Idee und Opfergang, Göttingen 1958.
- Stolleis, Michael, Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland. Bd. 4: 1945–1990, München 2012.
- Sydnor Jr., Charles W., Soldaten des Todes. Die 3. SS-Division „Totenkopf“ 1933–1945, Paderborn 2002.
- Syring, Enrico, Paul Hausser – „Türöffner“ und Kommandeur „seiner“ Waffen-SS, in: Ronald Smelser/Enrico Syring (Hrsg.), Die SS. Elite unter dem Totenkopf. 30 Lebensläufe, Paderborn u. a. 2000, S. 190–207.
- Teichova, Alice, Instruments of Economic Control and Exploitation: the German Occupation of Bohemia and Moravia, in: Richard J. Overy/Gerhard Otto/Johannes Houwink ten Cate (Hrsg.), Die „Neuordnung“ Europas. NS-Wirtschaftspolitik in den besetzten Gebieten, Berlin 1997, S. 83–108.
- Tessin, Georg, Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939–1945. Bd. 16, Teil 1: Wehrkreise I–VI, Osnabrück 1996.
- Ders., Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939–1945. Bd. 16, Teil 2: Wehrkreise VII–XIII, Osnabrück 1996.
- Ders., Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939–1945. Bd. 16, Teil 3: Wehrkreise XVII, XVIII, XX, XXI und besetzte Gebiete Ost und Südost, Osnabrück 1996.
- Thamer, Hans-Ulrich, Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945, Berlin 1986.

- Ders., *Zweite Karrieren. NS-Eliten im Nachkriegsdeutschland*, Berlin 2024.
- Thier, Dietrich (Hrsg.), *Die neue Stadt Wetter (Ruhr) 1970–1995*, Wetter an der Ruhr 1995.
- Ders., *Die Wiederverleihung der Stadtrechte an Wetter am 1. August 1909*, in: Ders. (Hrsg.), *100 Jahre schönes Wetter, Wetter an der Ruhr 2009*.
- Toppe, Andreas, *Militär und Kriegsvölkerrecht. Rechtsnorm, Fachdiskurs und Kriegspraxis in Deutschland 1899–1940*, München 2008.
- Töppel, Roman, *Waffen-SS und Wehrmacht in der Schlacht bei Kursk. Ein Vergleich im operativen Einsatz*, in: Jan Erik Schulte/Peter Lieb/Bernd Wegner (Hrsg.), *Die Waffen-SS. Neue Forschungen*, Paderborn 2014, S. 317–335.
- Ders., *Kursk 1943. Die größte Schlacht des Zweiten Weltkriegs*, Paderborn 2017.
- Ders., „Soldaten wie andere auch, nur ein bisschen besser“. Das Selbstbild von Veteranen der Waffen-SS, in: *Zeitschrift für Biographieforschung* 30 (2017), S. 213–234.
- Umbreit, Hans, *Deutsche Militärverwaltungen 1938/39. Die militärische Besetzung der Tschechoslowakei und Polens*, Stuttgart 1977.
- Ungváry, Krisztián, *Die Schlacht um Budapest 1944/1945. Stalingrad an der Donau*, München u. a. 1999.
- Villinger, Clemens, *Endlich normale Nazis? Normalität als Begriff in der Alltags- und Täterforschung zur NS-Zeit*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 74 (2026), S. 117–151.
- Volkmann, Hans-Erich, *Zwischen Ideologie und Pragmatismus: Zur nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik im Reichsgau Wartheland*, in: Ders., *Ökonomie und Expansion. Grundzüge der NS-Wirtschaftspolitik*, München 2003, S. 225–243.
- Vollnhals, Clemens, *Denunziation und Strafverfolgung im Auftrag der „Partei“. Das Ministerium für Staatssicherheit in der DDR*, in: Friso Ross/Achim Landwehr (Hrsg.), *Denunziation und Justiz. Historische Dimensionen eines sozialen Phänomens*, Tübingen 2000, S. 247–281.
- Voráček, Emil (Hrsg.), *The Disintegration of Czechoslovakia in the End of the 1930s. Policy in the Central Europe*, Prag 2009.
- Wegner, Bernd, *Die Garde des „Führers“ oder die „Feuerwehr der Ostfront“. Zur neueren Literatur über die Waffen-SS*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 1 (1978), S. 210–236.
- Ders., *Hitlers Politische Soldaten. Die Waffen-SS 1933–1945. Leitbild, Struktur und Funktion einer nationalsozialistischen Elite*, Paderborn u. a. 2006⁷.
- Wehler, Hans-Ulrich, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 5: Bundesrepublik und DDR*, Bonn 2008.
- Weingartner, James, *Hitler's Guard, The Story of the Leibstandarte SS Adolf Hitler, 1933–1945*, London/Amsterdam 1975.
- Weise, Niels, „Mehr als Nazizählerei“. Die Konjunktur der behördlichen Aufarbeitungsforschung seit 2005, in: Magnus Brechtken (Hrsg.), *Aufarbeitung des Nationalsozialismus*, S. 386–404.
- Welzer, Harald, *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*, Frankfurt am Main 2005.

- Wember, Heiner, *Umerziehung im Lager. Internierung und Bestrafung von Nationalsozialisten in der britischen Besatzungszone Deutschlands*, Essen 1991.
- Westemeier, Jens, *Die Junkerschulgeneration*, in: Jan Erik Schulte/Peter Lieb/Bernd Wegner (Hrsg.), *Die Waffen-SS. Neue Forschungen*, Paderborn 2014, S. 269–285.
- Ders., *Himmlers Krieger. Joachim Peiper und die Waffen-SS in Krieg und Nachkriegszeit*, Paderborn 2014.
- Ders., Hans Robert Jauß, *Jugend, Krieg und Internierung*, Konstanz 2016.
- Ders., „Soldaten wie andere auch!“ Der Einfluss von SS-Veteranen auf die öffentliche Wahrnehmung der Waffen-SS, in: Jan Erik Schulte/Michael Wildt (Hrsg.), *Die SS nach 1945. Entschuldigungsnarrative, populäre Mythen, europäische Erinnerungsdiskurse*, Göttingen 2018, S. 269–288.
- Wientzek, Horst, *Wetter – Stadt an der Ruhr. Eine Dokumentation in Schrift und Bild, Wetter an der Ruhr 1982²*.
- Wiesen, Jonathan, *Overcoming Nazism. Big Business, Public Relations, and the Politics of Memory 1945–1950*, in: *Central European History* 29 (1996), S. 201–226.
- Ders., *Public Relations as a Site of Memory. The Case of West German Industry and National Socialism*, in: Alan Confino/Peter Fritzsche (Hrsg.), *The Work of Memory. New Directions in the Study of German Society and Culture*, Urbana 2002, S. 196–213.
- Wildt, Michael, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002.
- Wilke, Karsten, *Die „Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit“ (HIAG) 1950–1990. Veteranen der Waffen-SS in der Bundesrepublik*, Paderborn u. a. 2011.
- Ders., *Die Truppenkameradschaft der Waffen-SS 1950–1990. Organisationsgeschichte, Entwicklung und innerer Zusammenhalt*, in: Jan Erik Schulte/Peter Lieb/Bernd Wegner (Hrsg.), *Die Waffen-SS. Neue Forschungen*, Paderborn 2014, S. 421–435.
- Ders., *Veteranen der Waffen-SS in der frühen Bundesrepublik. Aufbau, gesellschaftliche Einbindung und Netzwerke der „Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit“*, in: Jan Erik Schulte/Michael Wildt (Hrsg.), *Die SS nach 1945. Entschuldigungsnarrative, populäre Mythen, europäische Erinnerungsdiskurse*, Göttingen 2018, S. 75–97.
- Will, Rosemarie, *Die Eigentumsordnung der DDR*, in: Gerd Bender/Ulrich Falk (Hrsg.), *Recht im Sozialismus. Analysen zur Normdurchsetzung in osteuropäischen Nachkriegsgesellschaften (1944/45–1989)*. Bd. 1: *Enteignung*, Frankfurt am Main 1999, S. 117–152.
- Winkler, Heinrich A., *Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918 bis 1924*, Berlin/Bonn 1985².
- Wirsching, Andreas, *Die Weimarer Republik. Politik und Gesellschaft*, München 2000.
- Wisotzky, Klaus, *Die Jahre der Gewalt – Essen 1914 bis 1945*, in: Hermann Burghard/Ulrich Borsdorf (Hrsg.), *Essen – Geschichte einer Stadt*, Essen/Bottrop 2002, S. 368–467.
- Wolff, Helmut, *Die deutschen Kriegsgefangenen in britischer Hand. Ein Überblick*, Bielefeld 1974.

- Wolfrum, Edgar, *Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 2006.
- Wudack, Jörg, *Chronik der Stadt Hof. Bd. 10: Militärgeschichte der Stadt Hof*, Hof 2005.
- Zachmann, Karin, *Die sächsische Strumpfwirkerei im Spannungsfeld von Tradition und Anpassung. Eine Falluntersuchung zur Modernisierung vorindustrieller Gewerbelandschaften im 19. Jahrhundert*, in: *Neues Archiv zur Sächsischen Geschichte* 64 (1993), S. 115–128
- Dies., *Die Kraft traditioneller Strukturen. Sächsische Textilregionen im Industrialisierungsprozess*, in: Uwe John/Josef Matzerath (Hrsg.), *Landesgeschichte als Programm und Herausforderung. Karlheinz Blaschke zum 70. Geburtstag*, Stuttgart 1997, S. 509–535.
- Zamulin, Valeriy, *Demolishing the Myth. The Tank Battle at Prokhorovka, Kursk, July 1943: An Operational Narrative*, London 2011.
- Zaugg, Franziska, *Albanische Muslime in der Waffen-SS. Von „Großalbanien“ zur Division „Skanderbeg“*, Paderborn 2016.

